Die
Ideale der Liebe.

Roman

von

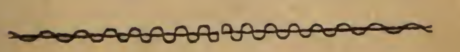
August Schrader.

Verfasser der Romane: „Das Staatsgefängniſs“ — „die Braut von Louisiana“ ꝛc.

Erste Abtheilung:

Das graue Schloß.

Zweiter Band.



Leipzig,
Verlag von Christian Ernst Kollmann.
1850.

Das graue Schloß.

Zweiter Band.

1.

— Man öffne mein Schreibzimmer! befahl die Gräfin von Tscherinkoff einer alten Dienerin, die sich in einem hell erleuchteten Vorsaale befand und auf die Rückkehr ihrer Herrin gewartet zu haben schien.

Mit einer ehrerbietigen Verbeugung empfing sie einen Schlüssel und erschloß eine Seitenthür. Dann ergriff sie einen großen silbernen Leuchter, auf dem drei Kerzen brannten, öffnete die Thür und ging leuchtend voran. Emil, die zitternde Last seiner alten Wirthin am Arme, folgte. Ein kleines, elegant ausgestattetes Zimmer nahm die Eintretenden auf. Die Dienerin, eine Frau in greisen Haaren, hatte ihren Leuchter auf den Kamin

gesetzt, in welchem ein Feuer flackerte, und sah ihre Herrin an, als ob sie die weitern Befehle derselben erwartete.

—Meta, sagte die erschöpfte Gräfin, indem sie sich wie leidend auf einem Polster niederließ, man richte mein Boudoir zur Toilette ein.

—Jetzt? fragte erstaunt die Dienerin.

—In einer Stunde erwarte ich die Bedienung meiner ersten Kammerfrau.

Auf einen Wink der Gräfin verließ die alte Frau das Kabinet.

Emil befand sich in einer Stimmung, die ihn fast die Aufmerksamkeit und gewöhnliche Etikette gegen eine Dame vergessen ließ. Die Ankunft seines Freundes Leonhard hatte ihn freudig überrascht, die Erinnerung an die Jugendzeit im Vaterlande war wie durch einen Zauberschlag aus ihrem Schlummer geweckt, um ihn mit einer wehmüthigen Lust zu erfüllen und seine Phantasie durch frohe Bilder aufzuregen — die Nachricht von der Niederlage seiner Landsleute war plötzlich wie ein zerstörender Dämon dazwischen getreten, und wenn die Hoffnung auf neue Siege Napoleons tröstend in ihm emporstieg, so ward auch diese durch den

Befehl des russischen Selbstherrschers, die Gefangenen und Verwundeten zur Deportation nach Sibirien auszuliefern, völlig darniedergeschmettert. Sinnend über den verhängnißvollen Wechsel des Schicksals stand er vor einer ziemlich starken Bibliothek und betrachtete die kostbaren Einbände der einzelnen Bücher, die hell von den Kerzen beschienen wurden.

Die Gräfin saß auf dem Polster neben dem Kamine und sah mit unruhigen Blicken nach ihrem jungen Lebensretter hinüber. Es schien, als ob ihr der Muth fehlte, ihn in seinem Sinnen zu stören und eine Unterhaltung zu beginnen.

Eine peinliche Pause von einigen Minuten war verflossen, als die Gräfin, wie von dem Drange der Umstände getrieben, sich mit einem leisen Seufzer erhob, langsam und geräuschlos auf dem Samtteppich zu Emil trat und ihn sanft bei der Hand ergriff.

—Mein armer, lieber Freund, flüsterte sie sanft und zitternd —

—Frau Gräfin —! sagte Emil, durch diese Anrede zur Wirklichkeit wieder zurückgerufen.

—Ich habe Sie in dieses Zimmer geführt,

um mit Ihnen einen Plan zu Ihrer Rettung zu verabreden — —

—Mich kann nur eine schleunige Flucht retten, rief eifrig der junge Mann — ich danke Ihnen, daß Sie mich daran erinnern!

—So gedachten Sie in diesem Augenblicke der Ihnen drohenden Gefahr nicht?

—Nicht meiner Gefahr gedachte ich, sondern der Ihrigen, Madame!

—Der meinigen?

—Wird man Ihre Großmuth, die Sie gegen mich geübt, ungestraft lassen, wenn sie bekannt wird? Noch mehr — wird man Sie nicht des Ungehorsames, vielleicht der Staatsverrätherei anklagen, wenn Ihnen nachgewiesen werden kann, daß Sie einen feindlichen verwundeten Officier nicht nur gepflegt, sondern auch durch thätige Mitwirkung vor der edeln, kaiserlichen Rache geschützt haben? Wenn ich nicht irre, hörte ich von Ihnen selbst einmal, daß die Umgehung eines kaiserlichen Befehls in Rußland einer Uebertretung desselben gleich geachtet und mit schwerer Strafe belegt würde. O mein Gott, wenn ich bedenke, daß Ihre Güte durch das unglückliche Schicksal meines Feldherrn — —

—Mein Herr, sagte ernst die Gräfin, fürchten Sie, daß sich Verräther unter meinen Leuten befinden?

—Verzeihung, Madame, wenn meine Dankbarkeit alles fürchtet — —

—Ihre Dankbarkeit! Wie oft soll ich Ihnen wiederholen, daß ich die Verpflichtete bin. Wissen Sie auch, fügte sie mit einer übel verhehlten Bewegung hinzu, was eine Reise nach Sibirien auf Kosten des russischen Staates bedeutet? Wissen Sie, daß selbst ein kurzer Aufenthalt in den wüsten Steppen dieses furchtbaren Landes genügt, um die kräftigste jugendliche Natur zu zerstören und schon früh die Beschwerden eines alten, gebrechlichen Körpers herbeizuführen? Ich müßte wahrlich mehr oder weniger als eine Frau sein, wenn ich nicht alles zu Ihrer Rettung aufbieten wollte.

—Madame, rief Emil, was gedenken Sie zu thun?

—Ich begleite Sie!

—Unmöglich!

—Mir scheint, daß ein Diener der Gräfin von Tscherikoff in Begleitung seiner Herrin unangefochten die Grenze wird erreichen können.

— Vielleicht der Diener, Madame, aber nicht die Herrin, antwortete rasch der junge Mann. Muß die Reise einer alten Dame unter den obwaltenden Kriegszuständen nicht Aufsehen erregen? Nein, nein, unsere Rechnung ist gegenseitig ausgeglichen — überlassen Sie mich meinem Schicksale!

Eine heftige, innere Bewegung durchzuckte die alte Dame. Einen Augenblick sah sie den immer noch bleichen Emil mitleidig an, dann fragte sie mit fast bebender Stimme:

— Ich soll Sie Ihrem Schicksale überlassen — was wollen Sie thun?

— Heimlich und so schnell als möglich allein entfliehen, war die feste Antwort.

— Allein?!

— Ich kann einen Dritten meine Gefahr nicht theilen lassen!

— Herr Emil von Vercigny, die plötzliche Wendung der Dinge hat mich so außer Fassung gebracht, daß mir der Muth fehlt, Ihnen ferner zu widersprechen. Sie wollen allein fliehen und lehnen beharrlich meine Begleitung ab, weil Sie für meine Sicherheit fürchten — so scheiden wir denn, fügte die alte Frau zitternd hinzu — ich bleibe zurück,

um Ihre Flucht nicht zu gefährden, nicht meiner Sicherheit wegen.

— Frau Gräfin, dieser Versicherung bedarf es nicht — —

— Es bedarf ihrer, mein junger Freund, um Ihnen zu beweisen, daß ich der Freundschaft das Opfer der Trennung bringe, wenn es das Wohl meines Lebensretters erfordert.

— Sie sprechen von einem Opfer — rief Emil bewegt — ich wiederhole Ihnen noch einmal, daß unsere gegenseitigen Verpflichtungen ausgeglichen sind und daß Ihrer Dankbarkeit nichts mehr zu thun übrig bleibt, daß sie selbst schon mehr gethan hat, als nöthig war, um ein Gleichgewicht herzustellen. Wenn ich Ihnen vorhin mit einer freudigen Zuversicht folgte, den Plan meiner Rettung von Ihnen zu vernehmen, so rechtfertigen Sie diesen Ausbruch meiner Rathlosigkeit durch den allgemeinen Schrecken, den die plötzliche Ankündigung der drohenden Gefahr verbreitete — jetzt, wo mir einige Ruhe zurückgekehrt ist, betrachte ich meine Lage aus einem ganz andern Gesichtspunkte. Madame, unser Begegnen bildet einen Abschnitt in meinem Leben, den ich bei dem Betreten des nordischen Bodens noch

für unmöglich gehalten habe, und glauben Sie mir, erreiche ich glücklich die Grenze meines Vaterlandes, so empfängt es mich als einen völlig veränderten Menschen wieder, denn mich begleitet die Erinnerung an ein weibliches Wesen, das ich kühn als das Ideal der Liebenswürdigkeit aufstelle, ja, der Liebe selbst, die einen Mann beglücken kann, der mehr beansprucht, als leere Formen. Und diese Erinnerung, die ich in dem Augenblicke des Scheidens fürchte, weil sie mich stets zu strengen Vergleichen auffordern und mir so ein isolirtes Leben bereiten wird, macht mir jetzt Ihre Sicherstellung zur heiligsten Pflicht, denn das Unglück meines Ideals würde mich, als den Urheber seiner Vernichtung, wie ein Dämon verfolgen, der mir auch das kleinste Glück noch raubt, das die Trennung dem Andenken vielleicht übrig läßt. Darum lassen Sie mich aus Mitleid mit mir selbst, verlöschen Sie den Stern nicht, dessen Licht mir noch wohlthätig leuchten soll!

Die Gräfin hatte sich abgewendet und bedeckte mit einem weißen Tuche ihr Gesicht. Ein heftiges Zittern hatte sich ihres ganzen Körpers bemächtigt,

daß sie sich an der Lehne des ihr zur Seite stehenden Stuhles halten mußte.

Emil bemerkte die Aufregung der alten Dame nicht, denn das Rauschen des Wintersturmes vor den Fenstern, das er in seiner Stimmung für unglückdrohendes Geräusch hielt, fesselte seine ganze Aufmerksamkeit.

—Wohlan, begann die Gräfin, indem sie mit gewaltsamer Fassung ihr Haupt erhob, so scheiden Sie denn, mein Herr — mein Gebet soll Ihre Flucht begleiten, da es mir selbst nicht erlaubt ist! Ich füge nichts weiter hinzu, um eine gefahrbringende Verzögerung zu vermeiden; meine Theilnahme an Ihrem Geschicke müssen Sie kennen, wenn ich Ihnen meine Unthätigkeit bei Ihrer Rettung als ein Opfer bezeichne.

—O mein Gott, rief der junge Mann in einem schmerzlichen Tone, bedarf es denn noch eines Wortes oder einer Versicherung, um Ihnen zu sagen, daß Ihr Wohlwollen mit unauslöschlichen Zügen in mein Herz eingegraben ist? Wäre es nur die Dankbarkeit, die mir das Scheiden erschwert, würde mir die Hoffnung auf eine Bethätigung derselben den Schmerz lindern — so aber ist es die

peinigende Gewißheit, daß ich vielleicht auf lange von dem Gegenstande meiner Verehrung getrennt bleiben muß — —

— Gedenken Sie meiner, wie Sie bisher Ihrer Mutter gedachten — sagte schmerzlich lächelnd die Gräfin — ich werde denken, daß ich mich von einem Sohne trenne — —

— Die ich liebe und verehre! rief der junge Mann, indem er die leise bebende Hand der alten Dame an seine Lippen drückte.

— Emil, ich fordere Sie auf, an ein Wiedersehen nicht zu denken! rief erschüttert die Gräfin, indem sie sich abwandte.

— Sie wollen sich meiner Dankbarkeit entziehen?

— Das ist es nicht!

— So muß ich annehmen, daß Sie an meiner glücklichen Flucht zweifeln!

— Ihre Rettung ist alles und das Letzte, was ich von dem Himmel erflehe — die alte Frau hat keinen Wunsch weiter. Sie kennen einen Theil meines Lebens, oder richtiger gesagt, das Schicksal meines Herzens — halten Sie mich deshalb nicht für phantastisch, nicht für eine überspannte Schwär=

merin, wenn ich Sie noch einmal auffordere, an ein Wiedersehen nicht zu denken — wie Sie in diesem Augenblicke von mir scheiden, sind Sie das, was mir in der Erinnerung die Leere ausfüllt, die seit meiner Jugendzeit in dem Herzen liegt — meine Phantasie hat sich ein Ideal geschaffen, an dessen Verwirklichung zu glauben mehr als Vermessenheit wäre — dieses Ideal mir aber zu erhalten glaube ich ein Recht zu haben, ohne den Verdacht der Thorheit auf mich zu ziehen — darum bleiben Sie fern, denn ich kann und will Sie nicht wiederfinden, wie ich Sie jetzt verlasse — Sie haben mehr Ansprüche an das Leben, als ich, und daß diese eine glückliche Befriedigung finden mögen, ist der Wunsch, der Sie aus diesem Schlosse nach Frankreich begleitet!

Bei den letzten Worten entwand sie ihre Hand dem erstaunten Emil und setzte eine kleine Glocke in Bewegung, die auf dem Schreibtische stand.

Peteroff trat ein. Der Greis war in einer Aufregung, die ihm fast den Athem raubte.

—Ach, gnädige Gräfin, sagte er stammelnd — ein Glück, daß Sie mir Zutritt gestatten — —

—Was ist geschehen? fragten die beiden an-

dern Personen zugleich, indem sie erschreckt und hastig dem Intendanten näher traten.

—Die Glocke am Schloßthore ließ sich vernehmen — ich eile dahin und lasse öffnen — —

—Halt ein! rief die Gräfin in einem festen, befehlenden Tone. Mag an dem Thore geschehen sein, was da will, es darf uns nicht kümmern, und deshalb brauchen wir es auch nicht zu wissen. Es giebt wichtigere Dinge, die unsere Aufmerksamkeit in Anspruch nehmen und keine Verzögerung gestatten. Peteroff, ich weiß, Du bist ein treuer Diener — darf ich Dir in einer Angelegenheit vertrauen, bei der mein Glück, mein Leben auf dem Spiele steht?

—Ach, gnädige Gräfin, ich vermuthe, was Sie sagen wollen — Herr Emil schwebt in Gefahr — —

— Ganz recht, Peteroff; Herr Emil muß in einer Viertelstunde schon dieses Schloß verlassen haben, damit er es mit dem Anbruche des nächsten Tages weit hinter sich hat — Du wirst ihm von Deinen Kleidern und das beste Pferd aus meinem Stalle geben.

—Wenn dies genügte, um seine Rettung zu

bewirken, so könnte Herr Emil außer aller Sorge sein, antwortete der Intendant, indem er mit schmerzlichen Blicken zu dem jungen Manne hinübersah —

— Und warum genügt es nicht? fragte hastig die Gräfin.

— Weil eine Abtheilung Kosaken, die wie Pilze aus der Erde gewachsen sind, unser Schloß umzingelt hält, daß niemand aus dem Thore in das freie Feld gelangen kann, ohne ihren Blicken zu entgehen. Mir scheint, daß der Aufenthalt unseres Gastes dem Führer jener Kosaken kein Geheimniß ist.

— O Himmel! rief die Gräfin im Tone des höchsten Schreckens. Also hat man mich verrathen!

— Madame, sagte der junge Officier in stolzer Fassung, nach dem, was man uns so eben berichtet, ist an Flucht nicht mehr zu denken, denn wenn sie auch gelänge, woran ich übrigens zweifle, würde sie von den gefährlichsten Folgen für Sie sein — ich bleibe und theile das Schicksal, das vielleicht Tausende von meinen Landsleuten trifft — genügen Sie dem kaiserlichen Befehle!

Die Gräfin sah den Officier an, als ob die ausgesprochene Absicht sie zur Bildsäule erstarren gemacht hatte. Nach einigen Augenblicken sank sie wie von der Last ihrer Gedanken erdrückt in den Sessel zurück. Die beiden Männer traten erschreckt näher, um sie zu unterstützen; eine abwehrende Bewegung der Hand ließ sie indeß wieder zurücktreten.

—Peteroff, sagte sie mit zitternder Stimme, jetzt berichte, was am Schloßthore geschehen ist.

—Die Glocke ward gezogen, begann der Greis. Ihrem Befehle zufolge, begab ich mich an das Thor und ließ öffnen. Das Licht der Fackel traf einen russischen Officier, der an der Spitze einer Kosakenabtheilung an der Pforte hielt. — „Ist der kaiserliche Befehl wegen der französischen Gefangenen und Verwundeten in diesem Schlosse schon bekannt gemacht?“ fragte er. — „Ja, Herr,“ gab ich zur Antwort, schon vor einigen Stunden durch den Gouverneur dieses Distriktes. — „Ist er der Frau Gräfin von Tscherikoff, der gegenwärtigen Besitzerin dieses Schlosses, selbst mitgetheilt?“ fragte der Officier weiter. — Ich vermogte vor Schrecken nicht zu antworten, denn diese Frage er-

weckte in mir die Vermuthung, daß man auf unser Schloß ein besonderes Augenmerk bei dem Forschen nach feindlichen Verwundeten richten und die gnädige Besitzerin persönlich verantwortlich machen wolle. „Gut, sagte der Soldat und wandte sich zu seinen Leuten: morgen früh neun Uhr ist die Frist abgelaufen, in welcher die Auslieferungen geschehen sein müssen, bis dahin bewacht sorgfältig die Mauer dieses Schlosses und ergreift jeden, der euch verdächtig erscheint — fort!" — Ich glaubte vor Schrecken in die Erde sinken zu müssen, fügte Peteroff mit weinerlicher Stimme hinzu, denn die Absicht des Officiers, daß ich seinen Befehl vernehmen sollte, war mir nicht entgangen. Als ich einigermaßen meine Sinne wieder gesammelt hatte, war der Officier verschwunden, nur zwei Kosaken sah ich langsam auf und abreiten, sie waren zur Bewachung des Thores zurückgeblieben.

—Ha, ich errathe nun alles! flüsterte die Gräfin vor sich hin. Doch Muth, noch ist nicht alles verloren!

—Frau Gräfin, begann Emil, der das Nachsinnen der alten Dame für Schmerz über sein unglückliches Schicksal hielt — Frau Gräfin, wir

müssen uns dem Unvermeidlichen fügen, und daß man einem Officiere Napoleon's der Feigheit nicht zeihen kann, werde ich mich selbst ausliefern.

—Bleiben Sie, Herr von Vercigny! Ich habe Sie in dieses Schloß geführt, demnach ist es meine Pflicht, daß ich Sie schütze, so lange noch eine Hoffnung auf Rettung vorhanden ist.

—Ach, gnädige Gebieterin, sagte Peteroff, wagen Sie an Flucht nicht mehr zu denken — unser Schloß hat zwar außer dem Hauptthore noch einen Ausgang — aber auch dieser ist von Kosaken besetzt.

—Wollen Sie mich verbergen? fragte Emil mit einem schmerzlichen Lächeln. Wir können mit Gewißheit annehmen, daß man um meinen Aufenthalt in diesem Schlosse weiß — ist die Auslieferung in der bestimmten Frist nicht geschehen, wird man strenge Nachsuchung halten, mich, den feigen Franzosen, zieht man mit Hohngelächter aus seinem Verstecke und Sie, die großmüthige Schützerin, bestraft man mit russischer Strenge — so wird der Ausgang unsers Unternehmens sein. Frau Gräfin, ich bitte, ergreifen Sie ferner keine Maaßregeln, sie würden nicht nur nicht nützen, sondern sicher

schaden — ich stelle mich als Kriegsgefangenen dem Officier, der die Besatzung dieses Schlosses befehligt.

Die Gräfin sah empor. Sie zitterte nicht mehr, ein fester Entschluß schien vielmehr ihre Angst und Besorgniß völlig verbannt zu haben, denn ihre Blicke hafteten mit großer Selbstzufriedenheit auf dem jungen Manne, der sich noch einmal zu ihr niedergebeugt hatte und ihre Hand in der seinigen hielt.

—Emil! sagte sie in einem unbeschreiblichen Ausdrucke.

—Mehr als je erfordert es meine Ehre, daß ich jede Gefahr von Ihrem Haupte abwende! Noch ein Stündchen will ich dem Freunde widmen — dann — —

—Emil, ich forderte Sie vorhin auf, mich zu vergessen —

—Leben Sie wohl, sagte bewegt der junge Mann und Thränen traten ihm in die Augen.

—Sie wollen meiner Sicherheit Ihr Leben opfern?

—Madame, ich folge der Stimme der Ehre!

— Aber auch ich, sagte fest die alte Dame, indem sie sich stolz erhob.

— Sie, gnädige Frau, Sie?

— Herr Emil von Vercigny, Sie dürfen weder freiwillig noch gezwungen mein Dach verlassen, um einem sichern Verderben entgegen zu gehen.

— Und wenn ich bleibe?

— Wird der Plan der Feinde vereitelt werden, ohne unsere Ehre zu gefährden. Glauben Sie mir, mein lieber Freund, daß meine Ehre mir nicht minder heilig ist, als die Ihrige — ich werde beide zu wahren wissen, wenn Ihnen der Muth nicht fehlt, mir dabei zu helfen.

— Ich verstehe Sie nicht, Madame, antwortete Emil erstaunt.

— Sie werden mich verstehen, mein Herr, wenn Sie Ihre freiwillige Auslieferung um eine halbe Stunde verschieben und mich anhören wollen. Peteroff, wandte sie sich zu dem Intendanten, nachdem der junge Mann durch eine Verbeugung seine Zustimmung gegeben hatte — erwarte im Vorzimmer meine Befehle!

Noch einen schmerzlichen Blick sandte der Greis nach dem überraschten Emil hinüber, der mit ver-

schränkten Armen in der Mitte des Zimmers stand, dann entfernte er sich.

2.

Die Gräfin von Tschernikoff und Emil von Vercigny waren allein. Eine kleine Uhr über dem eleganten Schreibtische, der zur Seite des Kamins stand, ließ acht leise Schläge ertönen. Die alte Dame, die bisher sinnd in das flackernde Feuer geblickt hatte, raffte bei dieser Mahnung der Zeit sich zusammen, trat zu Emil, führte ihn mit großem Anstande zu dem Polster und lud ihn durch eine Handbewegung zum Sitzen ein.

Emil folgte mechanisch, denn wie früher das Verhängnißvolle seiner Lage, so bemächtigte sich jetzt das Erstaunen über die plötzliche Veränderung in dem Wesen der alten Dame aller seiner Sinne. Sie war nicht mehr die von Schmerz gebeugte Frau, die mit Rathlosigkeit und inniger Theilnahme an dem Geschicke ihres Gastes kämpfte; sie war nicht mehr die trauernde, mütterliche Freundin, die zagend und weinend den letzten Augenblick des Abschiedes von dem ihr liebgewordenen jungen

Manne fürchtet — sie war in diesem Augenblicke die stolze Gräfin, die sich nicht nur dessen fest bewußt, was sie thun muß, sondern auch der Kraft, daß sie es thun kann. In Blicken und Haltung lag eine Entschiedenheit, wir können sagen, fast eine Herausforderung der feindlichen Umstände, daß dem armen Emil, der sich mit schmerzlicher Resignation bereits in sein Schicksal ergeben hatte, der Muth auf eine glückliche Lösung wieder aufzukeimen begann, und daß er mit einer gewissen ehrfurchtsvollen Scheu zu ihr hinüberblickte, als sie sich, wie eine Königin neben ihrem bevorzugten Günstlinge, auf demselben Polster niederließ.

—Vor wenig Wochen, begann die alte Dame mit fester Stimme, saß ich an dem Krankenbette meines heldenmüthigen Lebensretters und harrte mit ängstlicher Aufmerksamkeit jeder seiner Bewegungen, jedes seiner Wünsche, um hieraus auf seine Genesung schließen zu können. Der Himmel erhörte mein Gebet und krönte meine Fürsorge mit dem glücklichsten Resultate. Ich ahnte damals nicht, indem ich ein zu großes Vertrauen in das Waffenglück Napoleons setzte, daß meinem theuern Kranken bei seiner Wiedergenesung ein schwererer Schlag

treffen konnte, als der war, den er von einem feindlichen Degen bei der Vertheidigung meines Reisewagens empfing, denn die leiseste Ahnung würde mich zu Maaßregeln veranlaßt haben, die ihn nicht nur für den Augenblick, sondern für immer geschützt hätten. Leider ist nun das Unglück mit einer solchen Schnelle hereingebrochen, daß an Präservativmittel nicht zu denken war, und ich sitze in diesem Augenblicke wiederum an dem Krankenbette meines jungen Freundes trostloser, als früher; denn hier vermag keine ärztliche Kunst, keine aufmerksame Pflege zu helfen, ein sicheres Ende, noch fürchterlicher als der Tod, steht bevor.

Der junge Mann wollte die Redende unterbrechen; diese aber, seine Absicht gewahrend, fuhr rasch fort.

—Gewiß, mein lieber Freund, einer Verbannung nach Sibiren ist der Tod vorzuziehen, denn was das Leben zur fürchterlichsten Qual machen kann, bietet dieses entsetzliche Land den Unglücklichen, die es betreten müssen.

—Madame, rief Emil, ich bin Kriegsgefangener, kein Verbrecher!

—Man wird Sie aber dem Verbrecher gleich

achten, und dies ist der Grund, der mich mit einer Entrüstung erfüllt, daß ich fast meinen Schmerz darüber vergesse. Ich verglich Ihren Zustand mit einer Krankheit, die mit einem sichern Tode endet, und ich glaube, ich habe Recht. Ernste Krankheiten erfordern ernste Mittel — wir müssen sie anwenden!

—Sie sagten, Madame, daß ärztliche Kunst in diesem Falle nichts vermöge — wer würde das Mittel nennen, das mich retten kann?

—Vielleicht ein weiblicher Arzt, der Gelegenheit hatte, Ihren Geist und seinen Einfluß auf Ihren Willen kennen zu lernen.

—Meinen Geist und seinen Einfluß auf meinen Willen? fragte Emil erstaunt.

—Ich nenne in diesem Falle das Zutrauen zu dem Arzte den geistigen Einfluß auf den Willen, da die Kur, die er vorschreiben wird, nur von Erfolg sein kann, wenn der Wille sie unterstützt.

—Wenn ich Sie also recht verstehe, Madame, baut der Arzt auf meine Ansichten?

—Sie haben mich recht verstanden. Und

daß er darauf baut, ist ein Beweis, daß er Ihre Ansichten billigt und ehrt.

— So schenke ich ihm im voraus mein Zutrauen, denn er wird kein Verhalten von mir fordern, das meine Ehre als Officier gefährdet, da meine Ansichten stets im Einklange mit ihr standen. Wer ist dieser menschenfreundliche Arzt?

— Er sitzt Ihnen zur Seite, mein Herr! sagte die Gräfin in einem sehr artigen Tone, in einem Tone, der dem jungen Mann so seltsam vorkam, daß er unwillkührlich sich von seinem Sitze ein wenig erhob.

— Sie, Madame? rief er aus.

— Ich! Sie sind erstaunt? fragte lächelnd die Gräfin.

— Ich leugne es nicht!

— Und denken dabei an die Unterredung, die wir vor einer Viertelstunde hatten?

— Ja!

— So denken Sie auch daran, mein Herr, daß damals uns die Hoffnung auf das Gelingen Ihrer Flucht nicht abgeschnitten war — und es ist ja eine bekannte Wahrheit, daß man das, was man wünscht, am sichersten glaubt. Jetzt ist Ihr

Zustand in ein Stadium getreten, das keine Palliativ- sondern Radical-Mittel erfordert und wahrlich, mein bester Freund, ich müßte Ihnen mit weniger mütterlicher Liebe zugethan sein, wenn ich Sie zur Anwendung der Letztern aufgefordert hätte, so lange wir von dem Erstern eine heilsame Wirkung erwarten durften.

—Madame, entgegnete Emil, dessen Erstaunen sich mit jedem Worte mehrte, das die alte Dame sprach — Madame, nach dem Prologe zu urtheilen, den Sie der Angabe Ihres Mittels voraussenden, muß es ein schmerzhaftes, gewagtes sein.

—Das ist es!

—Und Sie versprechen sich davon eine vollkommene Heilung?

—Gewiß! Doch nein, fügte die Gräfin rasch hinzu, nicht ganz, denn Sie werden in einen Zustand übergehen, den als einen völlig gesunden, das heißt glücklichen zu betrachten, es auf Ihre Ansicht ankommt.

—Mein liebenswürdiger Arzt kennt ja meine Ansichten.

—Gut, zunächst baue ich also auf diese.

Die russische Regierung, durch ihr Waffenglück, oder richtiger gesagt, durch den Einfluß des nordischen Klima's kühn gemacht, fordert die Auslieferung der französischen Gefangenen, zu denen leider auch Sie gezählt werden. Ueber das schreckliche Loos, das Ihnen bevorsteht, sage ich nichts mehr. Dieser Barbarei — anders kann ich es nicht nennen — mit offener Gewalt entgegenzutreten, wäre eine thörichte Vermessenheit — dieser Ansicht pflichten Sie doch bei?

—Ohne Zweifel! rief Emil.

—So ist die erste Ingredienz meiner Arznei gerechtfertigt.

—Und diese wäre?

—Die List!

—Ich begreife aber nicht, Madame, worin diese List bestehen könnte!

—Sie werden es gleich begreifen. Der Befehl fordert die Auslieferung der französischen Gefangenen?

—Ganz recht!

—Um also aus dem Bereiche dieses Befehls zu kommen, müssen Sie aufhören, ein französischer Gefangener zu sein.

— Madame, antwortete Emil mit einem sardonischen Lächeln, ohne Ihren Kenntnissen in der Receptirkunde zu nahe treten zu wollen, kann ich die Bemerkung nicht unterdrücken, daß dies eine Aufgabe für einen Mephisto ist. Indeß, fügte er mit großer Artigkeit hinzu, will ich mich diesem Experimente sehr gern fügen, da mir unter Ihrem Dache bereits so manches Wunderbare begegnet ist — —

— Wenn ich nicht irre, mein abergläubischer Freund, habe ich Ihnen schon früher einmal meine Ansichten über das Reich der Wunder und Geister mitgetheilt — nichtsdestoweniger aber wiederhole ich Ihnen, daß die in Rede stehende Aufgabe auf natürlichem Wege zu lösen ist, denn andernfalls würde ich sie nicht in Vorschlag gebracht haben.

— So erklären Sie, meine wunderthätige, und doch natürliche Freundin!

— Sehr gern: Sie hören auf ein französischer Gefangener zu sein, wenn Sie ein freier Russe werden!

— Madame!

— Liegt diese Verwandlung im Reiche der Wunder? Im Reiche der Unmöglichkeit kann sie

liegen, wenn Ihre politischen Ansichten Sie unfügsam machen, denn ohne Ihren Willen würde meine Kunst nichts vermögen. Ich glaube indeß, daß Sie so viel Diplomat sind, um Ihres Lebensglückes wegen auf kurze Zeit die Farbe zu wechseln — giebt es doch Fälle, in denen Fürsten aus geringfügigen Gründen sich zu einer Farbe bekannten, die ihnen im tiefsten Grunde des Herzens verhaßt war — aber sie thaten es, um eine augenblickliche Gefahr abzuwenden. Ist Ihre Gefahr vorüber, mein bester Herr Emil, werfen Sie das erborgte Kleid ab, werden wieder ein guter Franzose und lächeln im Stillen über eine alte Frau, die im Drange der Verhältnisse bewiesen hat, daß sie des Portefeuille's eines Ministers vielleicht eben so würdig ist, als mancher Mann.

—O mein Gott, gnädige Gräfin, was machen Sie aus mir?!

—Das, was meine mütterliche Zärtlichkeit wünscht: einen glücklichen Mann!

—Glücklich?

—Sie werden sehen! Vielleicht!

—Vielleicht?

—Wenn Sie zu Ihrer alten Mutter zurück-

kehren und sie als ein liebender Sohn in die Arme schließen können — ich meine, das ist ein Glück!

— Gewiß, Madame, darum vertraue ich mich Ihnen und verbanne alle politischen Scrupel. Wohlan denn, verwandeln Sie mich in einen Russen!

— Gemach, mein Freund, rief lächelnd die Gräfin, zu dieser Verwandlung sind Vorbereitungen erforderlich, die mich zwingen, eine zweite Ingredienz zu reclamiren!

— Und diese Ingredienz? fragte der junge Mann mit gespannter Neugierde.

— Heißt Muth!

— Muth, sagen Sie, Madame? Fast sollte ich Ihnen zürnen — —

— Zürnen Sie nicht, Herr Officier, es giebt Wagnisse, die mehr Muth erfordern, als dem Tode, mit der blanken Waffe in der Hand, entgegengehen.

— Wollen Sie mich in das Reich der Wunder zurückführen?

— Wenigstens auf einen Boden, den zu be=

treten ein großer Muth von Nöthen ist, wenn ich ihn nicht Tollkühnheit nennen will.

— Erbarmen, gnädige Frau, Sie spannen mich auf eine Folter — —!

— Die mir mein mütterliches Herz verbietet, Ihnen zu erlassen.

— Welch ein Widerspruch!

— Den Sie gleich erklärlich finden werden.

— Reden Sie, reden Sie!

Die alte Dame trocknete ihre Stirn, als ob das bisher geführte Gespräch ihr Schweiß erpreßt hätte. Emil, der im Grunde seines Herzens die angeregte Idee zu seiner Rettung für eben so listig als zweckentsprechend hielt, war in seiner Aufregung auf den Teppich zu den Füßen der Gräfin niedergesunken und hielt mit flammenden Blicken ihre Hand in der seinigen.

— Herr von Vercigny, um ein Russe zu werden und den Schutz der russischen Gesetze genießen zu können, müssen Sie eine Russin heirathen, die Ihnen einiges Vermögen in Grundstücken zu bieten vermag. Mit dem Uebertritte in den Unterthanenverband dieses Landes erlischt Ihr Charakter als französischer Officier, und der grausame kai-

serliche Befehl kann auf Sie nicht mehr in Anwendung gebracht werden.

— Madame —! rief überrascht der junge Mann.

— Ist meine Logik unrichtig? fragte sie lächelnd, indem sie mit der Hand Emil's glühende Stirn bedeckte und ihm freundlich in das große, staunende Auge sah.

— Nein, nein, sie ist so klar wie das Sonnenlicht — der russische Officiant, der nur gewohnt ist, den Buchstaben des Gesetzes zu erfüllen, wird sicher nicht die Hand an einen ansässigen Russen legen, um ihn als französischen Gefangenen nach Sibirien zu deportiren — —

— Noch mehr — unterbrach ihn die Alte in einem freudigen Tone — man wird in eben dem Grade Ehrfurcht vor Ihnen hegen, als das Vermögen, das Ihnen die Braut zubringt, beträchtlich ist. Der Reichthum steht in keinem Lande der Welt so hoch in Ansehn und Achtung, er äußert nirgend eine größere Macht, als in unserm lieben Rußland.

— Alles wahr, alles wahr, Madame — indeß — —

—Nun, indeß —!

—Morgen früh zehn Uhr ist die Frist der Auslieferung abgelaufen — wenn ich nun unter den obwaltenden Verhältnissen wirklich geneigt wäre, mein Leben durch eine solche Heirath mir zu retten, wo würde sich bis dahin eine Russin finden, die mit derselben Eile einen Mann sucht, wie ich eine Frau?

—Bin ich nicht Ihr Arzt? fragte hastig die Gräfin. Glauben Sie, ich wäre so thöricht, Ihnen ein Mittel zu verordnen, das keine Apotheke zu liefern im Stande sei?

—Mir scheint, Madame, der Apotheker hat eine schwierigere Aufgabe zu lösen, als der Arzt durch die Erfindung dieses Radicalmittels gelös't hat.

—Kann ich immer noch auf Ihren Muth zählen, Herr Officier?

—Immer! doch wozu bedarf es hier des Muthes?

—Sie werden sehen. Sie, wie ich, huldigen dem Idealismus in der Liebe —. Wir haben uns früher einmal darüber ausgesprochen. Haben

Sie den Muth, Ihren Idealismus nur für kurze Zeit auf materielle Ideen zu reduciren?

—Das heißt, auf eine leere Hypothese?

—Ganz recht, mein Herr.

—Ich habe den Muth, wenn Muth dazu gehört. Doch weiter —!

—Haben Sie ferner den Muth, mein junger Freund, auf einige Tage eine alte Wittwe zu heirathen, die zur Erhaltung Ihres geretteten Lebens Ihnen ein Vermögen zubringt, das jährlich zweihunderttausend Rubel Renten und den Titel eines russischen Grafen mit sich führt?

—Eine alte Wittwe, sagen Sie —? stammelte Emil.

—Man wird Sie vielleicht dieser Heirath wegen mit schlechten Späßen und eben so schlechten Versen überschütten — es ist aber immer noch besser, als eine Reise nach Sibirien, denn Sie können in einem bequem eingerichteten Schlosse wohnen, anstatt auf den Zobelfang zu gehen, wobei die grimmigste Kälte den Hauch vor dem Munde erstarren macht — o mein Gott, fügte die alte Dame in einem schmerzlichen Tone hinzu, mir mögte das Herz zerspringen, wenn ich mir meinen

armen Reconvalescenten in den fürchterlichen Eis-steppen Sibiriens denke —!

— Und wer ist diese Wittwe, die mich durch ihre Hand diesem fürchterlichen Loose entreißen will? fragte der junge Officier kaum hörbar.

— Ich! antwortete rasch und in einem Tone die Gräfin, der deutlich die gewaltige Ueberwindung verrieth, mit der sie dieses Wort aussprach.

Wie von einem electrischen Schlage getroffen, fuhr Emil empor und starrte mit großen Augen auf die greise Braut, die sich ihm so eben angetragen hatte.

— Leonhard, dachte er, Du kennst die Frauen besser, als ich — die wohlthätige Fürsorge dieser alten Frau ward von Eigennutz geleitet — o, mein Gott, welch ein Schicksal!

— Nicht wahr, flüsterte verlegen die Gräfin, ich hatte Recht, wenn ich mich an Ihren Muth wandte? Stände es in meiner Macht, Ihnen statt der alten, greisen Frau das Ideal Ihrer Liebe zu bieten, um Sie nicht nur dem Leben, sondern auch dem Glücke zu erhalten, ich würde den Zufall segnen, der uns auf dem Schlachtfelde von Mosaisk zusammengeführt hat — so aber bleibt mir nichts,

als die Röthe der Schaam mit der Versicherung zu bedecken, daß mein Antrag einem dankbaren Herzen entspringt, und den Verhältnissen zu fluchen, welche die Nothwendigkeit dazu herbeiführten. Ihnen bleibt jetzt die Wahl zwischen zwei Uebeln, mein armer Freund — wählen Sie das kleinste von beiden, entscheiden Sie sich ohne alle Rücksicht.

Emil vermogte nicht zu antworten, wie eine Statüe stand er da und starrte die greise Dame an, deren mitleidige Blicke das Peinliche seiner Lage noch erhöhten. Eine sonderbare Angst preßte ihm die Brust zusammen, ihm war, als ob er einem fürchterlichen Wesen gegenüber sich befände, das ihn in unzerreißbare Fesseln geschlagen hätte. Und dabei summten ihm Leonhard's Worte vor den Ohren, deren Wahrheit mit einer Centnerlast auf sein Herz fiel.

So waren einige Augenblicke verflossen, als die Gräfin sich langsam erhob, seine Hand ergriff und ihn sanft auf den Platz im Sopha zurückführte.

— Ich verstehe Ihr Schweigen, flüsterte sie

verwirrt, und ehre es, denn mehr als ein halbes Jahrhundert zu heirathen, wenn man selbst noch dem Jünglingsalter angehört, ist in der That eine Widerwärtigkeit, der man sich nicht blindlings in die Arme wirft. — Ich habe Ihnen das Fürchterliche eines Aufenthaltes in Sibirien geschildert, um Sie von einer freiwilligen Auslieferung abzuhalten — ich habe Ihnen von der Flucht abgerathen, weil sie voraussichtlich zu keinem glücklichen Ziele führt: dies, mein Herr, muß den Verdacht der listigen Ueberredung auf mich werfen, muß mir in Ihren Augen den Schein geben, als ob die alte, greise Frau Ihr Unglück benützte, einen jungen, liebenswürdigen Mann an sich zu fesseln — und dieser Verdacht und dieser Schein muß sich um so sicherer gegen mich bilden, wenn Sie in der Erfindung der vorgeschlagenen Rettungsmittel eine gewisse Spitzfindigkeit erkennen wollen, die in der Regel alten, verliebten Weibern eigen zu sein pflegt — — um diesen Verdacht von mir abzuwälzen und den bösen Schein, der mein graues Haupt umgiebt, ein wenig zu mildern, ist es nöthig, daß ich Ihnen auch gerechter Weise die vorgeschlagene Heirath schildere, damit Sie beide Uebel,

die Ihnen drohen, kennen lernen und mit klaren Augen eine Wahl treffen können."

Die letzten Worte hatte die Gräfin mit einer so schmerzlichen Innigkeit, in einem so rührenden Tone unverdienter Beschuldigung gesprochen, daß Emil, trotz seiner etwas gereizten Stimmung, ausrief:

— O mein Gott, Madame, was bringt Sie auf die Vermuthung, daß ich — —

— Still, still, mein lieber Freund; fassen Sie sich nicht wegen Ihrer, sondern wegen meiner nur noch einige Augenblicke in Geduld, dann sprechen Sie ein Urtheil über mich! Ich bitte — —

— Ich gehorche! seufzte unwillkürlich der junge Mann.

Ein halb unterdrückter Seufzer der alten Dame folgte Emil's Worten, dann begann sie in ihrem gewöhnlichen Tone:

— Es gab eine Zeit in meinem Leben, in der mir wider meinen Willen Veranlassung und Gelegenheit geboten wurde, mit den Rechtszuständen und Gebräuchen der einzelnen Provinzen meines Vaterlandes mich bekannt zu machen. Ich kann nicht läugnen, daß mir damals manches bizarr und selbst

lächerlich erschien; manches aber auch wieder von einer Bedeutung, durch die ich andere Ansichten von dem Volke erhielt, dessen Cultur ich in jeder Rücksicht für beklagenswerth erachtete. Zu dem Letztern rechne ich die Gebräuche bei den Verheirathungen, die volle Rechtsgültigkeit haben, wenn sie in der Form genau beobachtet werden. Daß der Abschluß einer Heirath nicht selten von Umständen bedingt wird, ohne die sie vielleicht nie zu Stande gekommen wäre, ist eine Erfahrung, die durch vorliegenden Fall — ich meine unsere Heirath, mein Herr — bestätigt wird. Welch ein Unglück entsteht nicht selten aus einer solchen Noth- oder Convenienz-Heirath! Es werden Menschen grausam an einander geschmiedet, die sich entweder kaum kennen, oder wenn sie sich kennen, zu der Einsicht gelangt sind, daß es besser gewesen wäre, sie hätten sich nie gesehen. Auch diese Behauptung können wir als erwiesen betrachten, wenn wir vorliegenden Fall — ich meine den Zwang, der Ihnen geschieht, mein Freund — in Betracht ziehen. Ich gehe noch weiter: wie oft wird eine Heirath unter jungen Leuten aus Neigung, das heißt auf ihren eigenen Betrieb abgeschlossen, und kaum sind die Flitter-

wochen vorüber, so kommen sie plötzlich zu der Erkenntniß, daß sie eine Uebereilung begangen haben, die für die Dauer des Lebens von den nachtheiligsten Folgen ist — o mein Gott, wozu zähle ich Ihnen jetzt Fälle auf, die beweisen sollen, daß eine Heirath das wichtigste Ding auf Erden ist, daß man vorsichtiger dabei zu Werke gehen muß, als bei irgend einer andern Gelegenheit im Leben — wozu Ihnen, mein Herr, der Sie sich ein Ideal der Liebe, das heißt Ihrer künftigen Gattin, gebildet haben? — Doch ich mußte es andeuten — fügte sie mit einem sanften Neigen des grauen Hauptes hinzu — um mich zu rechtfertigen und Ihnen nicht lächerlich anmaßend zu erscheinen.

— Madame, sagte der junge Mann, indem er die Hand der greisen Dame an seine Lippen zog, ich höre nur auf Ihre Worte, weil ich Ihnen aus vollem Herzen vertraue — —

— Nein, nein, Sie sollen nicht blindlings vertrauen, ich müßte Ihnen sonst noch einen Fall erzählen — —

— Gut, so werde ich vorsichtig sein — ich bitte, fahren Sie fort.

— Unter den Gebräuchen des russischen Po=

len, in welchem wir uns befinden, fiel mir einer seiner außerordentlichen Zweckmäßigkeit, ich kann selbst sagen seiner Wohlthätigkeit wegen besonders auf. Eine Ehescheidung ist bei den Polen nicht erlaubt, daß sie aber die Nothwendigkeit derselben in gewissen Fällen erkannt haben, beweist dieser Gebrauch, denn er umgeht die Scheidung und gelangt dennoch zu dem erwünschten Ziele.

—Dennoch! rief Emil eifrig — wie ist das möglich?

—Die Sache ist höchst einfach. Um also dem Zwange eines unglücklichen Zusammenlebens abzuhelfen, lassen beide Parteien in die Heiraths-Contrakte stets zwei oder drei Punkte einfließen, die den geschlossenen Pact, wenn es ihnen nöthig oder wünschenswerth erscheinen sollte, wieder auflösen.

—Und dieser Contract hat Rechtsgiltigkeit?

—Wie jeder andere, der wohlbedächtig beredet und abgeschlossen ist.

—O vollenden Sie, rief Emil bittend.

—Ich bin zu Ende, mein Herr. Durch einen solchen Contract habe ich die Absicht, mich so lange mit Ihnen zu verheirathen, bis jede Gefahr für Sie vorüber ist. Die greise Braut, mein jun-

ger Freund, bringt Ihnen auch ein Vermögen zu, das keinen Zweifel über Ihre Ansässigkeit in Rußland zuläßt, und Sie können sich versichert halten, daß Niemand es wagen wird, den Gemahl der verwittweten Gräfin von Tschernikoff nach Sibirien zu führen. Ich weiß, fügte sie mit sanfter Stimme hinzu, daß ich bei der Anwendung dieses Mittels nur einen geringen Antheil an dem Verdienste Ihrer Rettung erhalte, daß die bei Weitem größere Hälfte auf Sie zurückfällt — aber wer den Muth hatte, nach Sibirien auf den Zobelfang zu gehen, wird von der Last, für einige Wochen der Gemahl einer greisen Frau zu sein, nicht erdrückt werden.

—Und diesen Act der Wohlthätigkeit, Madame, wollten Sie denen noch hinzufügen, die Sie bisher an mir geübt haben? rief Emil außer sich.

—Muß ich nicht, um dem das Leben zu retten, der es mir gerettet hat? Sollte Ihre Wunde deshalb so sorgfältig geheilt worden sein, um dem Beherrscher aller Reußen einen Zobeljäger zu liefern? Nein, nein, mein lieber Freund, Sie sind wohl einem süßern Geschicke vorbehalten, als diesem. Vor der Hand drücken Sie die Augen zu und heirathen Sie eine alte Wittwe, die sie müt=

terlich liebt. Betrachten Sie die kurze Zeit dieser Ehe als das Fegefeuer — —

— Gnädige Frau, Sie tödten mich! rief der junge Mann mit Vorwurf.

— Verzeihung, Herr von Vereigny, ich nehme die Sache, wie sie genommen werden muß — ich will heilen und nicht tödten, denn ich bin ja Ihr Arzt — —

— Dem ich mich mit Leib und Seele ergebe!

— Gut, so unterzeichnen wir diesen Abend noch den Ehecontract, damit der nächste Tag Sie als einen russischen Grafen begrüße und der französische Gefangene verschwunden ist, wenn man ihn suchen wird. Die vorbehaltlichen Punkte des Contraktes werde ich entwerfen und Sie selbst mögen sie überwachen. Herr Bräutigam, die Braut bittet um Ihre Hand.

— Hier ist sie! O daß ich sie Ihnen für das Leben reichen könnte — fügte er von dem Gefühle seiner Dankbarkeit überwältigt hinzu.

Mit einem leisen Zittern hielt die alte Dame die dargebotene Hand des jungen Officiers in der ihrigen und sah ihn einen Augenblick schweigend an.

— Für das Leben, sagen Sie? flüsterte sie

verwirrt. Ich müßte Sie nicht lieben, mein bester Freund, und ein gewissenloser Arzt sein, wenn ich auch nur leise wünschen sollte, Sie für die Zeit des Lebens als Patienten zu sehen. Nein, nein, ist der Krieg beendet, fügte sie mit sanfter Stimme hinzu, lösen wir diese von den Verhältnissen gebotene Verbindung, und Sie kehren in Ihr Vaterland zurück, um sich nach Neigung und wahrhaft zu verheirathen. Ich werde Ihre Gattin, um Ihnen Freiheit und Leben zu retten, und höre auf es zu sein, um Sie dem Glücke zurückzugeben.

Emil vermochte Nichts zu erwidern, ein seltsames Gefühl preßte ihm die Brust zusammen und trieb ihm Thränen in die Augen. Durch diese Thränen erschien ihm die alte Dame so liebenswürdig, daß er sich versucht fühlte, förmlich um ihre Hand zu werben und auf diese Weise seine Verehrung an den Tag zu legen, die ihn der edle Charakter der greisen Braut auferlegte. Doch unwillkürlich zuckte er zusammen, als die Gräfin einen kostbaren Ring, den sie von ihrer zitternden Hand gezogen hatte, ihm auf den kleinen Finger seiner linken Hand schob. Kalt wie Eis fühlte er das inhaltschwere Symbol an seiner brennenden Hand und

als ob ihm ein electrischer kalter Strahl entströmte, rieselte ein leichter Schauder durch den ganzen Körper.

—Mein Herr, sagte sie mit bewegter Stimme, so nehmen Sie diesen Ring als Zeichen eines Ehebundes, den nicht Liebe, sondern die reinste Freundschaft geschlossen hat. Ich fordre ihn nicht zurück, wenn Sie sich in kurzer Zeit von mir trennen — bewahren Sie ihn als Angedenken an eine alte Frau, an eine mütterliche Freundin, die Nichts bedauert, als daß es außer ihrer Macht lag, das Ideal der Liebe ihres jungen Freundes zu verwirklichen, wie sie das der Freundschaft zu verwirklichen sich bemüht hat!

Der junge Man sank überwältigt zu den Füßen der Gräfin nieder und benetzte ihre Hände mit heißen Thränen.

—O mein Gott, rief er aus, gibt es denn noch einen Unterschied zwischen Freundschaft und Liebe? Madame, Sie machen mich zum Skeptiker und zwingen mich, mein Ideal aufzugeben!

—Bleiben Sie Ihrem Ideale getreu, mein Herr, und wünschen Sie nie, den Unterschied ken-

nen zu lernen, an dem Sie zu zweifeln sich geneigt fühlen.

—Kann ich es denn, meine liebenswürdige Freundin?

—Sie müssen es können!

—Ich muß, sagen Sie? Wer sollte mich dazu zwingen?

—Ich fordere es als einen Zoll der Dankbarkeit.

—Sie sind grausam und wohlthätig!

—Wie es der wahre Arzt sein muß. Sind Sie völlig genesen, werden Sie meine Strenge im Stillen segnen.

—Bin ich denn noch krank?

—Sie sind Reconvalescent und darum der ärztlichen Autorität noch nicht entbunden. Und nun, mein lieber Bräutigam, gehen Sie zu Ihrem Freunde, um ihn über Ihr Schicksal zu beruhigen, ich werde indeß die Vorbereitungen zu unserer Hochzeit treffen.

Lächelnd beugte die Braut ihr greises Haupt und drückte sanft einen Kuß auf die jugendliche Stirn des knienden Bräutigams.

Die Uhr über dem Kamine schlug neun.

Emil fuhr empor, küßte noch einmal die Hand der Dame und verließ rasch das Zimmer.

— O mein Gott, rief die Gräfin, als sie allein war, welch ein Hochzeitsabend. Armer, armer Emil!

Erschöpft von der wechselnden Aufregung sank sie in die Kissen des Sopha's und sah sinnend einige Augenblicke vor sich hin auf den Boden. Dann erhob sie sich plötzlich und trat zu ihrem Schreibtische.

— Meinen Ehecontract soll ich niederschreiben, flüsterte sie lächelnd. Ich will sehen, ob ich kaltes Blut genug besitze, um das Nöthigste so kurz zu fassen, wie es die Zeit erfordert. O ich weiß, daß man ihn anfechten wird — was kümmert's mich — bin ich doch Herrin meines Vermögens und meiner Hand. Der einzigen Anfechtung, die ich gern vermieden gewußt hätte, kann ich nicht entgehen — — meine Ehre erfordert es, daß ich mich ihr aussetze, und es soll geschehen!

Wohl eine Viertelstunde hatte die Gräfin eifrig geschrieben, als sie ein Zeichen mit der Glocke gab.

Peteroff, der greise Intendant, trat ein.

— Was trägst Du in der Hand?

— Einen Brief, gnädige Frau, der durch einen reitenden Boten am Thore für Sie abgegeben wurde.

— Wann?

— Vor kaum einer Viertelstunde.

— Gieb!

Der Intendant reichte seiner Gebieterin einen Brief, dann trat er ehrerbietig zur Thür zurück.

— Ich ahne den Absender! flüsterte die Gräfin vor sich hin, indem Sie das Siegel erbrach. Dann las sie folgende Zeilen:

„Frau Gräfin!"

„Es ist dem Gouverneur nicht unbekannt, daß „Sie einen verwundeten Franzosen in Ihrem „Schlosse gepflegt und ihm mehr Sorgfalt ha„ben angedeihen lassen, als die allgemeine Men„schenliebe erfordert."

— Der Briefsteller ist genau unterrichtet, unterbrach sich die Dame — trotz meiner Vorsicht. Sonderbar — sollte mein Gold nicht mächtig genug gewesen sein, mir in Wilna ein völliges Schweigen zu erkaufen?

„Der Absender dieser Zeilen nimmt an, daß

„Ihnen an der Rettung Ihres Pfleglings gele=
„gen ist, den unfehlbar das Loos der Verban=
„nung trifft, wenn er unsern Truppen in die
„Hände fällt. Auch Sie selbst sind in diesem
„Falle einer großen Gefahr ausgesetzt, da sich
„das Gerücht verbreitet hat, jener Verwundete
„sei ein Officier von hohem Range, der auch
„während seines Krankenlagers durch Correspon=
„dence und mit Ihrer Hülfe gegen Rußland
„agirt hat. Man möchte sich Ihnen gefällig
„zeigen, Frau Gräfin, und die Flucht des Of=
„ficiers unterstützen, die ohne Beihülfe von außen
„eine Unmöglichkeit ist, da nicht nur die nächste
„Umgebung Ihres Schlosses, sondern der ganze
„District von Wilna bereits mit russischen Trup=
„pen besetzt ward. Zu diesem Zwecke wird Ih=
„nen der Vorschlag gemacht, den Officier in
„Ihre Livree zu kleiden und ihn um Mitternacht
„das Thor passiren zu lassen. Derselbe, der sich
„Ihnen gefällig zeigen mögte, wird ihn dort er=
„warten und ihm Rath und Mittel zur Fort=
„setzung seiner Flucht an die Hand geben. Ist
„die Gefahr vorüber, wird sich Ihnen nennen

der Absender."

— Eine plumpe, ungeschickte List! flüsterte die Gräfin, indem sie die Zeilen noch einmal betrachtete. Um mir Freunde erworben zu haben, die mir ein solches Wagniß zum Opfer bringen, war mein Aufenthalt in dieser Gegend zu kurz und meine Lebensweise, wie es die obwaltenden Verhältnisse mit sich führen, zu eingezogen; daß ich aber einen Feind habe, der nach dem Vorfalle auf dem Schlachtfelde von Mosaizk die Deportation des armen Emil wünschen muß, und eben weil ich ihn schütze, ein bitterer Feind ist, weiß ich zu gewiß, als daß sich noch ein leiser Zweifel regen könnte. Der Absender hat sich nicht genannt, aber er ist mir dennoch bekannt — der vorgeschlagene Plan zur Flucht ist seiner Intelligenz und seines Characters würdig. Peteroff, wandte sie sich mit gleichgültiger Miene zu dem Intendanten, wirf diesen Brief in das Feuer!

Der Greis trat näher, empfing das Papier und warf es in den Kamin. Die Blicke der Gräfin begleiteten seine Bewegungen und hafteten so lange an dem Feuer, bis die Flamme erloschen war, welche durch die leichte Nahrung des Papiers flüchtig emporloderte.

— Peteroff!

— Gnädige Gräfin?

— Du bist der Intendant dieses Schlosses —

— Seit dreißig Jahren, gnädige Frau!

— Und hast Deinen Posten treulich verwaltet, ohne zu wissen, wem Du dienst. Jetzt, wo Du Deine Herrschaft kennst, wird um so weniger eine Ermahnung nöthig sein — —

— Nur mit meinem Leben geht meine Treue zu Ende! rief bewegt der Greis.

— Ich glaube Dir, Peteroff, und werde Dir einen Beweis meines Vertrauens geben.

— Was kann ich thun, meine Gebieterin?

— Du sollst eine Hochzeit ausrichten!

— Eine Hochzeit?!

— Wie ich gesagt!

— Und wer verheirathet sich?

— Ich!

Der Greis fuhr erstaunt einen Schritt zurück.

— Gnädigste Frau, stammelte er, indem er die Gräfin mit großen Augen ansah — ich weiß nicht, ob ich recht gehört habe — — Sie — ?

— Gewiß, Peteroff, Du hast recht gehört,

antwortete die Dame mit ernsten Mienen, ich werde mich verheirathen!

—Wer ist denn der glückliche Bräutigam? fragte schüchtern der Intendant.

—Du kennst ihn — unser Gast, der junge französische Officier.

Peteroff hatte Mühe, einen lauten Ausruf seiner Verwunderung zu unterdrücken. Für einen Scherz konnte er diese Mittheilung nicht halten, da ihn die ernsten Mienen und die stets würdevolle Haltung seiner Gebieterin das Gegentheil lehrten — und die Heirath für Wahrheit zu nehmen, wenn er das greise Haupt, den gebeugten Gang der Gräfin und die Jugend des Officiers bedachte, fehlte ihm der Muth — der alte Mann wußte nicht, was er in diesem Augenblicke für ein Gesicht machen sollte.

Die Gräfin, die Peteroff's Verwunderung vorausgesehen zu haben und kaum zu bemerken schien, fuhr in einem gleichgültigen Tone fort:

—Mir fehlt die Zeit, Dir specielle Aufträge wegen des Arrangement's dieser Festlichkeit zu geben, und doch mögte ich, daß sie so glänzend, als es die Verhältnisse nur immer gestatten, abgehalten

würde; deshalb überlasse ich es Deiner Einsicht und Deinem Eifer, die Vorkehrungen dazu zu treffen.

Die Anregung des Stolzes durch diesen Auftrag brachte den Greis wieder zu sich selbst.

—Also ich allein soll die Festlichkeit ordnen? rief er aus.

—Du allein.

—Sie werden zufrieden sein, gnädige Frau! Ich kenne die Bedeutung dieses Ereignisses und werde Ihr Vertrauen zu rechtfertigen wissen. — Wann soll die Hochzeit sein?

—Diesen Abend noch.

—Wie, diesen Abend —?

—Und zwar in spätestens zwei Stunden.

—Verzeihung, gnädige Frau, stammelte Peteroff, der durch diese Angabe die Sache für einen Scherz zu halten begann, Verzeihung, wenn ich eine Bitte ausspreche.

—Nun?

—Der Stand meiner gräflichen Herrin erfordert ein so glänzendes Fest, daß ich unmöglich in zwei Stunden die nöthigen Vorbereitungen dazu

treffen kann. Würden Sie nicht aus diesem Grunde die Hochzeit um einen Tag aufschieben?

— Nicht um eine Minute länger, antwortete die Gräfin, indem sie aufstand. Wir werden wenig Gäste haben, und diese zu bewirthen, bietet mein Schloß Mittel genug. Jetzt höre meine nöthigsten Befehle.

Peteroff verbeugte sich und blieb mit gekrümmtem Rücken vor der alten Dame stehen. Diese begann in ihrem gewöhnlichen ernsten Tone:

— Zunächst ist hier der Ehecontract, der in zwei Stunden unterzeichnet werden soll. Ertheile meinem Gerichtsverwalter Auftrag, daß er ihm die gesetzliche Form gebe, aber genau alle Punkte aufnehme, die ich hier entworfen habe. Die Unterzeichnung findet in dem kleinen Saale neben diesem Zimmer statt. Dort soll sich der Gerichtsverwalter einstellen und den Contract vorlegen. Der Gouverneur befindet sich in diesem Augenblicke auf seinem Schlosse, das eine halbe Stunde von dem meinigen entfernt liegt. Ein reitender Bote soll ihm diesen Brief überbringen — er enthält eine Einladung zu meiner Hochzeit, darum säume nicht, ihn zu befördern. Hier ist eine Einladung an meine

Nachbarin und Freundin, die alte Gräfin Wasilewsky — sie und der Gouverneur sollen meine Zeugen sein.

—Nur diese Beiden? fragte der Intendant.

—Diese und alle meine Domestiken — Du wirst Ihnen Zutritt in den Saal gestatten. Ist die Unterzeichnung geschehen, bewirthe sie in dem Saale des Erdgeschosses mit allem, was Du zu bieten vermagst.

—Gnädige Gräfin —!

—Nun?

—Und wenn ich nun in zwei Stunden meine Vorbereitungen getroffen habe?

—Was willst Du sagen? fragte die Gräfin.

—Erlauben Sie Ihrem alten Diener eine offenherzige Frage?

—Ich erlaube sie Dir.

Der Greis sah zu Boden und fragte mit einem verlegenen Lächeln:

—Wird dann aber auch Ihre Verheirathung stattfinden?

—Was sollte mich daran hindern? Braut und Bräutigam sind einig und haben auch sonst noch

Gründe, die Unterzeichnung des Ehecontractes zu beschleunigen.

Peteroff schlug schüchtern seine Augen auf und sah die alte Dame mit dem Ausdrucke des größten Erstaunens an.

— Gnädigste Gebieterin, sind denn diese Gründe von der Art, daß eine Verzögerung unmöglich ist? Wenn nur der nächste Tag mir noch vergönnt würde — —

— Du schaffest, was möglich ist, mein alter Freund — —

— Nur noch einen Tag! bat der Greis.

— Ich begreife nicht, was Dir an diesem einen Tage liegen kann?

— Mir für meine Person nichts, gnädige Frau — aber meiner Liebe zu Ihnen — —

— Deiner Liebe, Peteroff, fragte die alte Dame verwundert. Ich will, daß Du Dich deutlich erklärst!

— Das bin ich meiner Gebieterin schuldig. Gnädige Frau, wie mir scheint, stehen wir Beide fast in einem und demselben Alter — wenn Sie sich diese Nacht und morgen die Sache noch einmal überlegten, ruhig und reiflich überlegten —?

— Fürchtest Du, daß ich den Schritt bereue? fragte lächelnd die Dame.

— Ihr treuer Diener fürchtet es! Und bei Gott, ich würde mir den letzten Rest meiner weißen Haare ausraufen, wenn ich später sehen müßte, daß ich die Festlichkeiten zu Ihrem Unglücke vorbereitet hätte.

Die Treue des alten Mannes, die sich bei diesen Worten in seinem ehrwürdigen Gesichte aussprach, stimmte die Gräfin zu einem milden Ernste.

— Peteroff, sagte sie sanft, gefällt Dir mein Bräutigam nicht?

— O, er gefällt mir — und wenn ich einem Manne in der Welt das Glück, Ihr Gemahl zu sein, gönne, so ist er es — aber — —

— Aber —?

— Verzeihung, gnädige Frau, er ist für Sie zu jung!

— Peteroff, sagte lächelnd die alte Dame.

— O mein Gott, habe ich zu viel gesagt, so verzeihen Sie es dem alten Diener, dem das Glück seiner guten Herrin am Herzen liegt, wie sein eigenes —!

— Ich zürne Dir nicht, gute Seele, ich freue

mich vielmehr über Deine treue Liebe. Fürchte nicht, daß ich ohne Ueberlegung handle — die Heirath, die heute Abend vollzogen werden soll, ist mir die heiligste Pflicht. Herr Emil hat mir das Leben gerettet und da er in einer Verbindung mit mir sein höchstes Lebensglück findet, erfordert es die Dankbarkeit, daß ich ihm den Rest meiner Tage widme.

—Also, Sie wollen ihn belohnen! rief Peteroff. Ah, jetzt begreife ich alles — Sie sind reich und Herr Emil ist ein armer französischer Officier —! Nun ist mir alles klar! fügte er beruhigt hinzu — ich eile, meine Pflicht zu erfüllen.

—Noch einen Augenblick höre mich an. Du kennst die Gefahr, die Deinem künftigen Herrn droht?

—Leider kenne ich sie! seufzte der alte Intendant.

—Ich schärfe Dir ein, in allem, was Du thust, vorsichtig zu Werke zu gehen und gegen Jedermann ein tiefes Schweigen zu bewahren. Ueberhaupt ist es von diesem Augenblicke an Deine Pflicht, über das Wohl meines Gatten zu wachen, wie Du

bisher über das meinige gewacht hast. Vergiß nicht, daß Du Alles, was Du ihm thust, mir gethan hast. Du wirst begreifen, daß unter den obwaltenden Umständen mehr Vorsicht nöthig ist, als sonst. Darum sei eilig, aber stets auf Deiner Hut.

Peteroff küßte die dargebotene Hand seiner Gebieterin und verließ in freudiger Bewegung das Zimmer. Eilig schritt er über den langen Corridor, stieg die Treppe hinab und stürzte in den Saal des Erdgeschosses, in welchem sich in der Regel die Domestiken aufzuhalten pflegten. Wie jemand, dem ein unerwartetes großes Ereigniß den Kopf verdreht, zog er hastig an einer starken Schnur, die an der Thür herabhing. Durch den mit Schnee bedeckten Hof, in welchem die Stille der Nacht herrschte, erklangen die hellen Töne einer Glocke. Kaum waren einige Secunden verflossen, als zehn bis zwölf Knechte und Mägde in den Saal stürzten. Die Heftigkeit, mit welcher die Glocke gezogen wurde, mußte sie erschreckt haben, denn ängstlich sammelten sie sich um den Intendanten, der immer noch an der Glocke zog, als ob das Schloß in Flammen stände.

—Was ist geschehen? fragten die Domestiken mit angsterfüllten Gesichtern. Wir sind da —!

Erschöpft ließ der Greis den Glockenstrang fahren und sah den Kreis der versammelten Dienerschaft mit großen Augen an.

—Ihr zündet Feuer in dem großen Zimmer der gnädigen Gräfin an, befahl er zwei Mägden mit dunkelrothen Backen. — Ihr Beide, wandte er sich zu zwei stämmigen Knechten, sattelt sogleich Eure Pferde und wartet im Schloßhofe, bis ich erscheine und Euch Befehle ertheile. Ihr andern eilt in die Hütten der Leibeigenen und bringt ihnen den Befehl, daß sie spätestens in einer Stunde sich im Schlosse einfinden. Und Ihr, rief er den übrigen Dienern und Mägden zu, deckt in diesem Saale eine große Tafel und sorgt dafür, daß sie reichlich mit Speisen und Getränken besetzt werde.

—Mein Gott, was ist denn geschehen? fragten bestürzt die Leute und sahen zitternd den aufgeregten Greis an.

—Was geschehen ist? Etwas Unbegreifliches, Unerhörtes, Außerordentliches und dennoch Natürliches! Fort, fort, besorgt, was ich Euch aufgetragen.

— Droht unserm Schlosse Gefahr?

— Nein!

— Rücken die Feinde von neuem an?

— Nein! Fort, den Säumigen trifft mein Zorn und der unserer Gebieterin!

— Nur ein Wort —! bat dringend ein alter Diener.

— Wißt Ihr nicht, fuhr Peteroff zornig empor, daß mir unsere Herrin unbeschränkte Vollmacht gegeben hat, ihre Geschäfte zu leiten, da sie selbst zu schwach ist? Also rasch an die Arbeit und reizt meinen Zorn nicht!

Die Domestiken zerstoben nach allen Theilen des Schlosses. Peteroff sank erschöpft auf einem Stuhle nieder, der neben einem großen, schwerfälligen Holztische stand, auf welchem eine Lampe brannte. Athemlos saß er einige Minuten und trocknete sich die schweißtriefende Stirn, dann zog er die von der Gräfin empfangenen Papiere aus der Tasche und begann sie zu prüfen.

— Diese Briefe enthalten die Einladungen für den Gouverneur und die alte Gräfin von Wasilewsky — dies ist der Ehecontraet, den der alte Gerichtsverwalter abschreiben soll — die erste Ar-

heit für ihn von unserer neuen Herrin — der faule Mensch wird nicht wenig erstaunt sein, wenn ich sie in einer Stunde von ihm zurückfordere. — Wahrhaftig, eine seltsame Heirath! Die alte Gräfin heirathet den jungen Officier aus Dankbarkeit — welch ein Gemüth! — Jetzt ist mir alles klar, und ich muß bekennen, daß die Sache eben so schlau als großmüthig ist — die Gräfin macht ihren Lebensretter zu ihrem Gemahl, damit er ihr Erbe wird und ihm niemand das ungeheure Vermögen streitig machen kann, wenn sie einmal stirbt — was vielleicht bald geschehen kann, denn sie ist alt und gebrechlich — und die Erscheinung des grauen Fräuleins bedeutet auch etwas. Nun, ich werde mich bei diesem Wechsel nicht zu beklagen haben, denn der junge Officier ist, ich kann es wohl sagen, mein Freund und wird mir gewiß auch freundlich gewogen bleiben, wenn er mein Herr ist, er besitzt ja einen vortrefflichen Charakter.

Während der Greis leise diese Worte vor sich hin murmelte, hatte er wie unwillkürlich den Entwurf des Ehecontractes entfaltet und begann nun die einzelnen Punkte desselben zu lesen.

— Himmel, rief er plötzlich aus, diese Acte ist ja nicht in der Ordnung! Ja, so geht es, wenn die Frauen ohne Beihülfe eines Mannes Rechtssachen besorgen wollen — welch ein Glück, daß ich diesen argen Irrthum jetzt gewahre, denn unser Gerichtsverwalter, der die eigentliche Absicht der alten Gräfin nicht kennt und außerdem in einem ewigen Rausche lebt, hätte sie sicher mit diesen Widersprüchen copirt und zur Unterschrift vorgelegt! Dies ist ein Contract, wie man ihn bei Verheirathungen gewöhnlicher Art abschließt — hier aber würde die Absicht völlig verfehlt — und habe ich nicht Auftrag, das Beste des jungen Bräutigams überall zu wahren, wo ich kann? Gewiß, denn meine Herrin sagte mir: „vergiß nicht, daß Du alles, was Du ihm thust, mir gethan hast." Um das mir geschenkte Vertrauen zu rechtfertigen und einen Beweis von meiner Rechtskenntniß zu liefern, soll der Gerichtsverwalter, ohne daß ich ihn in das Geheimniß ziehe, den Contract vollständig bindend fertigen — beide Parteien werden es mir danken, wenn ich sie morgen früh auf den vermiedenen Fehler aufmerksam mache. Ja, fügte er mit einem Anfluge von Stolz hinzu, was würde daraus ge=

worden sein, wenn ich nicht so aufmerksam wäre? Man würde den Contract für ungültig erklären und den armen Herrn Emil, der mir noch einmal ein guter Gebieter werden soll, nach Sibirien schleppen! Nein, das dulden wir nicht, wir wollen ihn behalten und machen ihn zum rechtmäßigen Eigenthümer dieser reichen Besitzung, die andernfalls nach dem Tode der Gräfin in die Hände eines tyrannischen Menschen fallen könnte!

Seine Pelzmütze über die Ohren ziehend, verließ der über diese Entdeckung hocherfreute Intendant den Saal und eilte in den Schloßhof. Die beiden Diener mit den gesattelten Pferden hielten bereits am Thore. Peteroff zog zwei Briefe aus der Tasche und gab jedem Reiter einen derselben, wobei er die größte Eile empfahl. Das Schloßthor ward geöffnet und die Pferde sprengten im Galopp über die blinkende Schneefläche dahin.

Als die Thorflügel sich wieder schlossen, verschwand der Intendant in der Thür eines Seitenflügels des Schlosses.

3.

Wir kehren zu Leonhard zurück, den wir mit der Entfernung Emil's und der Gräfin verlassen haben. Der Maler durchmaß das Zimmer mit großen Schritten, das drohende Unglück des kaum wiedergefundenen Freundes hatte ihn tief erschüttert und mit Schmerz erfüllt.

—Was sie wohl beginnen wird? flüsterte er vor sich hin, als ob seine Gedanken sich unwillkürlich zu leisen Worten gestalteten. Ob ich sie in ihrem Rettungsplane unterstützen kann? Oder soll ich Schritte bei dem Gouverneur selbst unternehmen, die vielleicht von Erfolg sein können, wenn ich meine Beziehungen zu fürstlichen Familien in Petersburg nachweise? Wenn aber auch er den empfangenen Befehl nicht umgehen kann? O mein Gott, wenn ich daran denke, daß mein armer Freund, der kaum von seinen Wunden genesen ist, in die Steppen von Sibirien geschleppt werden soll, mögte mir das Herz zerspringen! Nein, nein — kann ich ihm seine Freiheit nicht erringen helfen, so theile ich seine Sclaverei — ich verlasse ihn nicht, ich sorge für ihn, wenn die Schwäche ihn

zu Boden drückt! Ein Maler findet überall sein Brod, denn überall bieten sich ihm Stoffe zu Gemälden. Ich werde sibirische Schneelandschaften malen, wenn Emil außer Stande ist, Zobel zu fangen — ja, so soll es sein, ich mache eine Kunstreise nach Sibirien. Und ist diese Reise auch nicht so angenehm, wie ein Ausflug nach Italien, so ist sie doch originell und vermehrt bei der Rückkehr, an der ich zur Ehre Rußland's nicht zweifeln will, meinen Ruf als Künstler! Emil, ich begleite Dich, wenn die Gräfin Dich nicht retten kann!

Aengstlich lauschte Leonhard auf jedes Geräusch, das durch den Sturm vor den Fenstern oder durch das Flackern des Feuers im Kamin erzeugt wurde. Ihm war, als ob mit jeder Bewegung, die er irgendwo wahrnahm, sich die feindliche Gewalt näherte, den armen Freund von seiner Seite zu reißen und nach dem entsetzlichen Sibirien zu schleppen. Die Phantasie des jungen Mannes ward selbst so aufgeregt, je mehr er bei dem Nachdenken über die Deportation Emil's seine Begleitung als Freundespflicht erachtete, daß er im Geiste schon gigantische Schneeberge und Eisfelsen sah,

an welchen arme Zobeljäger mühsam emporklimm-ten, während der kranke Freund auf einem zerlumpten Mantel am Boden lag, um sich von den Beschwerden seines unfreiwilligen Standes ein wenig zu erholen. —

— Nicht übel vom Zimmer aus betrachtet, rief er mit einem schmerzlichen Lächeln — wenn zwischen den Schneefelsen nur die behagliche Luft wehete, die dem wärmenden Kamine entströmt! Und wer kauft in Sibirien meine Bilder, wenn uns die Mittel zum Leben ausgegangen sind? Ich werde dann wohl selbst Zobelnetze und Fallen aufstellen müssen — o, mein Gott, zeige meiner Freundschaft einen andern Weg, auf dem eine Erleichterung des Schicksals, oder völlige Bewahrung vor demselben möglich ist!

Weder dem leichten, frohen Sinne, noch dem ernsten Nachdenken des Malers wollte es gelingen, den trägen Schritt der Zeit zu beschleunigen, die ihm Auskunft über das Beginnen der Gräfin bringen sollte. Mehr als einmal blieb er an der Thür stehen und lauschte, doch still wie in einem Grabe war es auf dem Corridor des alten Schlosses, das Pfeifen des Windes vor dem hohen Bogenfenster

— Hier in diesem Gemache.

— Wird man mich auch nicht vor der Zeit entdecken?

— Ich glaube kaum. Der Franzose befindet sich wahrscheinlich bei der Gräfin und wird nur dann erst zurückkehren, wenn er zu Bett gehen will.

— Und Du meinst, ich solle ihn hier erwarten? fragte die Stimme nach einer Pause.

— Ich wüßte keinen bessern Ort.

— Wenn er nun nicht allein zurückkehrt und man findet mich hier im Zimmer? fragte die Stimme weiter, deren Inhaber, ein junger bärtiger Russe, in diesem Augenblicke sichtbar ward.

— Sie haben Recht, Herr, daran dachte ich nicht, antwortete die zweite Person, die einem Diener des Schlosses anzugehören schien. Es ist das Beste, Sie bleiben so lange im Stalle bei Ihrem Pferde, bis sich alles zur Ruhe gelegt hat, dann treffen Sie den Franzosen am sichersten allein.

— Wo sind die Zimmer der Gräfin?

— Auf demselben Corridor, aber im andern Flügel des Schlosses. Das Zimmer, worin wir uns befinden, ist das einzige in diesem Flügel des

langen Gebäudes, das bewohnt wird, alle andern stehen leer, wie die alte Schloßkapelle.

—Hast Du den Brief an die Gräfin befördert?

—Ja, Herr, ich habe ihn dem Intendanten übergeben.

—Warum nicht ihr selbst?

—Weil außer den beiden Kammerfrauen er der einzige Mann ist, der ihre Zimmer betreten darf. Auf einem andern Wege kann nichts an unsere Gebieterin gelangen. Der größte Theil der Domestiken kennt sie nicht einmal.

—Wie, fragte der mit „Herr" Angeredete, ist die Gräfin menschenscheu?

—O nein, sie ist die Milde selbst; aber sie trägt eine solche Last an Jahren, daß sie Ruhe und Einsamkeit dem Umgange mit Menschen vorzieht — sie verläßt nur selten ihre Zimmer.

—Ist Dir ihre Person bekannt?

—Ja, Herr, ich sah sie noch heute, ein Zufall führte mich ihr entgegen — dort auf dem Corridor.

—Wie sieht sie aus?

—Wie eine alte Frau aussehen kann, die

mehr als sechzig Jahre zählt. Ihr ziemlich häß-
liches, runzliches Gesicht wird von schneeweißen
Haaren umgeben, die nachlässig zu beiden Seiten
herabhangen. Ihre Gestalt, die sie stets in einen
dichten Pelz hüllt, ist gebeugt und wird durch eine
kleine Erhöhung auf der rechten Schulter unregel-
mäßig gemacht. Als sie mir diesen Abend begeg-
nete, mußte sie krank sein, denn sie vermogte sich
kaum noch auf den Füßen zu erhalten. Der Fran-
zose, der sie begleitete, hatte sie mit dem einen
Arme umfaßt, und konnte sie nur mit Mühe fort-
bringen.

—Wie, rief hastig der Fremde, der Franzose
hatte sie mit dem Arme umfaßt?

—Ja, Herr, sie ward mehr von ihm getragen,
als daß sie ging!

—Und dann?

—Sah ich sie beide in der Thür verschwin-
den, die zu den Zimmern unserer Herrin führt.

—Und niemand folgte ihnen?

—Niemand.

—Ward kein Arzt zu Hülfe gerufen?

—Nein!

—Auch keine Kammerfrau?

—Ich habe nichts gehört!

—Verdammt! murmelte der Fremde zwischen den Zähnen und stampfte mit dem Fuße auf den Boden, daß das ganze Zimmer dumpf erdröhnte. Verdammt, ich komme vielleicht schon zu spät!

—Himmel, flüsterte der erstaunte Leonhard vor sich hin — das klingt wie Eifersucht! Wie es scheint, ist dieser Russe in die alte Gräfin verliebt! Der Mann ist meinem Freunde nicht gefährlich, denn Emil denkt nicht daran, der greisen Wittwe den Hof zu machen.

Des Malers Befürchtung hatte sich in Neugierde verwandelt, still lächelnd fuhr er fort zu lauschen.

—Du sagst, fragte der Fremde weiter, daß Dir die Gräfin am Arme des Franzosen begegnet ist?

—Ja, Herr, hier auf dem Corridor.

—Und woher kam sie?

—Aus diesem Zimmer.

—Die Gräfin hat den Franzosen auf seinem Zimmer besucht? rief der Russe ziemlich laut aus.

—Ja, Herr, antwortete verwundert der Diener, indem er die Thür ein wenig anzog, denn

die Stimme des entrüsteten Russen klang schallend auf den Corridor hinaus.

— Unerhört! Unerhört! fuhr er grimmig fort und begann so zwanglos eine Promenade durch das halb dunkle Zimmer, als ob er das unbestrittene Recht hätte, es zu bewohnen, oder als ob er es schon lange bewohnt hätte.

— Sonderbar! dachte der versteckte Maler. Dieser Russe ist dem Anscheine nach noch ein sehr junger Mann — er kann doch unmöglich in die steinalte Gräfin verliebt sein, die außerdem so häßlich ist, daß sie selbst als blühende Jungfrau kein Interesse gehabt haben kann. Und doch muß er einen Grund zu dieser Entrüstung über den Besuch der Gräfin haben, so wie überhaupt einen Grund, der ihn veranlaßt, sich heimlich in das Schloß zu schleichen — was das wohl bedeutet? Der alten Dame, die sich aus Dankbarkeit für meinen armen Freund interessirt, hat er einen Brief übersandt, und in derselben Zeit, wo sich dieser Brief in ihren Händen befinden muß — denn der Diener hat ihn Peteroff zur Besorgung übergeben — will er mit Emil reden und wie ich aus allem schließen kann, ohne Zeugen — Himmel, wenn die alte

Frau der Teufel plagte und sich in Emil verliebt hätte — wenn dieser Mensch ein Verwandter wäre und aus Erbschaftsrücksichten ihr Betragen so indelicat fände —! Gewiß, er fürchtet, daß Emil ihm das große Vermögen vor der Nase wegheirathet — er hat jedenfalls Kunde von dem freundschaftlichen Verhältnisse zwischen Wirthin und Gast erhalten! Diesem Burschen käme eine Deportation nach Sibirien sicherlich nicht ungelegen — aber auch eine Flucht nach Frankreich müßte ihm willkommen sein! Er wird diese Nacht im Pferdestalle zubringen — vielleicht kann man ihn benutzen. Vor der Hand will ich noch lauschen, vielleicht erfahre ich mehr.

Kaum war Leonhard mit seiner Betrachtung zu Ende, als der Russe vor dem Diener stehen blieb.

—Deine Gräfin ist also ein altes Weib? fragte er in einem barschen Tone.

—Ja, Herr, sie ist sehr alt.

—Was ist das? dachte Leonhard. Er kennt die Gräfin nicht.

—Hat sie öfter Besuche bei dem jungen Franzosen abgestattet?

— Ja, Herr; vorzüglich als er noch krank in jenem Bette dort lag.

Der Fremde warf einen wüthenden Blick nach dem von dem Diener bezeichneten Orte.

— Giebt es auch junge Frauen in dem Schlosse Deiner Herrin?

— Nein, Herr; nur alte, die nicht viel jünger sind, als unsere Gräfin. Schwarze Haare und rothe Wangen sind nur bei den Mägden anzutreffen — —

— Und hast Du außer den Mägden nie eine junge Frau hier gesehen?

— Ein seltsamer Russe, dachte der Maler. Vorhin schien er eifersüchtig auf die alte Gräfin zu sein und jetzt fragt er nach jungen Frauen — —

— Nie, antwortete der Diener.

— Auch keiner Deiner Kameraden?

— Ich erinnere mich nicht, davon gehört zu haben.

— Du hast also nie eine junge Dame hier im Schlosse gesehen?

— Nie! war die Antwort in einem betheuernden Tone.

— Gut, sagte der Fremde, indem er ein

Geldstück aus seiner Tasche zog und es dem Diener reichte — nimm dies für Deine Antwort, sie gefällt mir.

—Der Mensch ist verrückt, flüsterte der Maler. Die Liebe zu alten Frauen scheint eine fixe Idee bei ihm zu sein.

—Danke, Herr! sagte freudig und erstaunt der Diener, indem er das empfangene Geldstück bei dem Scheine des Kaminfeuers einen Augenblick betrachtete und dann hastig in seine Tasche steckte.

—Außer dem französischen Officiere befindet sich kein Fremder hier? begann nach einer Pause der junge Russe wieder.

—O ja, Herr!

—Was, noch ein Fremder?

—Wie ich gesagt!

—Ah, jetzt komme ich an die Reihe, dachte Leonhard.

—Ist er vielleicht auch Franzose?

—Ich glaube, denn ich hörte, daß er den Officier seinen Freund nannte.

—So ist er wohl noch ein junger Mann?

— Ein junger und schöner Mann — sein großer, dunkler Bart steht ihm vortrefflich.

— Danke, mein bester Freund! flüsterte lächelnd der Maler.

— O, diese verwünschten Franzosen! murmelte zornig der Russe. Welches Zimmer bewohnt er?

— Bis jetzt dasselbe, in welchem wir uns befinden; er wird es aber diesen Abend noch verlassen, denn ich habe ihm ein anderes Zimmer im zweiten Stocke zur Wohnung einrichten müssen.

— So wird er sich längere Zeit hier aufhalten?

— Es scheint so, Herr!

— Dieser Umstand erfordert eine Aenderung meines Plans — —

— Still! rief erschreckt der Diener, indem er nach der Thür zurücksprang

— Was ist's?

— Ich höre Schritte auf dem Corridor, die sich diesem Orte nähern — folgen Sie mir schnell, Herr, sonst bin ich verloren, denn ich habe Ihnen ohne Erlaubniß des Intendanten das kleine Thor

geöffnet, das für niemand zugänglich ist — um des Himmelswillen folgen Sie mir!

— Vielleicht ist es der Franzose —? Wie ich Dir schon gesagt, Du hast nichts zu fürchten, Freund, sobald ich ihn gesprochen habe —

— Es kann aber ein anderer sein — vielleicht der Intendant — —! Kommen Sie, kommen Sie!

Hastig ergriff der Diener den Fremden bei der Hand und zog ihn gewaltsam mit sich fort auf den Corridor hinaus. Nach dem Verschwinden der beiden Männer ward die Thür leise geschlossen und alles war wieder still wie zuvor.

— Seltsam! flüsterte der Maler vor sich hin, ohne sein Versteck zu verlassen. Läge ich jetzt im Bette, so würde ich glauben, ich sei aus einem Traume erwacht, denn das Gespräch, das ich belauscht, unterscheidet sich wahrhaftig sehr wenig von den Unterredungen, die man im Traume zu halten pflegt, wenn man Abends mit vollem Magen schlafen gegangen ist — entweder ist jener Russe wirklich verrückt, oder es walten hier so seltsame Umstände ob, daß es noch eines Schlüssels zur Enträthselung dessen bedarf, was ich so eben ge-

hört habe. So viel ist mir indeß klar geworden, daß den Fremden keine bösartige Absicht zu meinem Freunde führt — aus diesem Grunde will ich dem armen Emil dieses Intermezzo auch verschweigen, es giebt ja ohnedies genug Widerwärtigkeiten, die auf ihn einstürmen und ihn vor der nächsten Zukunft zittern machen. Gelingt es der Gräfin, seine Deportation zu verhindern, ertheilt sie vielleicht selbst oder einer der folgenden Tage, die wir hier noch zusammen verleben, uns Aufschluß, und ich erhalte Gelegenheit, durch Schilderung dieser Scene die Abendunterhaltungen zu würzen — wenn nämlich die alte Dame dabei nicht compromittirt wird, fügte er lächelnd hinzu.

Dieselben Schritte, die der Diener bereits gehört hatte, erklangen in diesem Augenblicke dicht an der Thür auf dem Corridor. Der Maler, der sich anschickte, hinter den Gardinen des Bettes hervorzutreten, ward durch dieses Geräusch veranlaßt, seinen Entschluß aufzugeben — rasch nahm er seinen verborgenen Platz wieder ein.

Die Thür ward geöffnet und Emil, der von der Gräfin zurückkehrte, nachdem er mit ihr den Plan zu seiner Rettung festgestellt, trat ein. Der

Maler erkannte ihn nicht sogleich, da das Feuer in dem Kamine zusammengesunken war und nur noch eine dunkelrothe Glut im nächsten Umkreise verbreitete. Aus diesem Grunde verhielt er sich eben so still, wie bei der Unterredung der beiden Russen.

Der junge Officier blieb einen Augenblick an der Thür stehen, nachdem er sie hinter sich wieder geschlossen, dann begann er mit raschen Schritten in dem dunkeln Zimmer auf und ab zu gehen.

Leonhard lauschte mit angehaltenem Athem auf das nächste Beginnen des Spaziergängers, um hieraus die Person selbst zu erkennen. So waren wohl fünf Minuten verflossen, als ein lauter Seufzer durch das Gemach ertönte.

— Lenore! flüsterte eine schmerzlich bewegte Stimme, nachdem der Seufzer verklungen war. Lenore, mein Ideal, ich kann Dir nicht getreu bleiben, das Schicksal zwingt mich, ein anderes zu erfassen — das Schicksal und die Klugheit, fügte die Stimme in einem andern Tone hinzu, der mehr launig, als betrübt klang. Und was ist im Grunde auch ein Ideal, dessen Verwirklichung im

Reiche der Unmöglichkeit liegt? Eine leere Hypothese — meine alte Gräfin hat Recht!

—Himmel, Emil! flüsterte der Maler. Er phantasirt von dem jungen Mädchen, das er im Walde von Boulogne gesehen — Armer Narr, der Du den Rath des Freundes überhörst!

Emil hatte indeß die Kerzen wieder angezündet. Leonhard konnte deshalb deutlich sehen, wie sein Freund mit lächelnden Mienen, die Hände auf den Rücken gelegt, auf und ab ging. Der Officier schien sich an einem Gedanken zu erfreuen oder sich eines Umstandes zu erinnern, der ihn zum Lächeln reizte. Dies bewirkte, daß der Maler den Entschluß, die Unterredung der beiden Russen als ein Geheimniß zu bewahren, völlig feststellte. Die Neugierde, der Gräfin Rettungsplan zu erfahren, trieb ihn an, seinen Platz zu verlassen.

—Emil, rief er in einem heitern Tone — kommst Du endlich, um mich aus meiner Ungewißheit zu reißen?

—Wie, rief der junge Officier überrascht, Du steckst hinter den Bettvorhängen? So hast Du den Monolog belauscht, den ich vorhin halb

aus Verzweiflung, halb aus Freude hier gehalten habe?

—Erkläre mir die erste Hälfte Deines Motivs, sagte Leonhard ernst — aus Verzweiflung?

—Weil mir jetzt die Pflicht obliegt, das Engelsgesicht aus meinem Andenken zu verbannen, das ich bisher als das Ideal weiblicher Schönheit betrachtet habe. Ich muß Dir bekennen, Freund Leonhard, daß mir diese Trennung ein wenig schwer fällt, denn würden mir, wie dem Zeuxis, fünf der schönsten Mädchen vorgeführt, um aus deren Anblicke das Ideal einer Juno zu abstrahiren, es würde wahrhaftig wieder eine Lenore werden, die über Blumenbeete und Wiesen läuft, Schmetterlinge zu fangen.

—Also das Deine Verzweiflung — und die Freude?

—Daß das aufgegebene Ideal durch eine Wirklichkeit vertreten wird, die ich halb Ideal, halb Original nennen will.

—So bist Du zu einer bessern Erkenntniß der Frauen gelangt —? fragte neugierig der Maler.

—Ich glaube —!

— Und Du widersprichst meinen Ansichten und Behauptungen über das weibliche Geschlecht nicht mehr?

— Vielleicht! rief Emil mit Laune.

— Was ist mit Dir vorgegangen —? Du stehst auf dem Punkte eine Zobeljagd zu beginnen, also einen sehr ernsten Schritt zu unternehmen, und dennoch beseelt Dich eine Laune — —

— Die Dir sonderbar erscheint, mein bester Leonhard? — Du hast Recht, komme ich mir selbst doch so sonderbar vor, daß ich an meiner Existenz zweifeln mögte.

— Wie es scheint, hat Deine alte Gräfin einen klugen Einfall gehabt?

— Einen Einfall, der gewissen Ministern Ehre machen würde!

— Und Du fürchtest nichts mehr?

— Höre mich an, Freund, und entscheide, ob ich noch Grund zu Befürchtungen habe. Weil ich französischer Soldat bin, betrachtet man mich als Kriegsgefangenen und will mich deshalb nach Sibirien auf den Zobelfang schicken.

— Ganz recht; doch weiter! rief Leonhard eifrig.

— Werde ich nun Russe, so hat man kein Recht dazu.

— Wie, Emil, Du willst Russe werden?

— Gewiß!

— Wie aber kann das geschehen?

— Ich heirathe eine Russin und die Sache ist abgemacht!

— Ohne Zweifel! Wo aber willst Du diesen Abend noch eine Frau finden, die geneigt ist, Deine Gattin vorzustellen?

— Das war schwierig, antwortete lächelnd der junge Officier — aber meine Wahl ist bereits festgestellt, und ich werde ein russischer Graf. Ich glaube, dies ist eben so gut ein Stand, wie jeder andere — ich war französischer Officier und schwinge mich zu einem russischen Grafen oder Fürsten empor. Ein solches Avancement würde mir in der Armee Napoleons wohl nicht geboten werden, selbst wenn ich Wunder der Tapferkeit auf dem Schlachtfelde verrichtet hätte. Mit einem Worte, ich heirathe zweihunderttausend Rubel Renten und ein altes, aber bequem eingerichtetes Schloß. Wenn Du willst, kannst Du Dich davon überzeugen.

— Wie, rief der Maler, dessen Verwunderung den höchsten Grad erreicht hatte, Du heirathest doch wohl nicht die alte Gräfin Tschernikoff?

— Ja, mein Freund, ich heirathe sie! Sie selbst hat mir den Vorschlag gemacht, um meine Deportation nach Sibirien zu verhindern, und nie werde ich der vortrefflichen, verehrungswürdigen alten Dame diesen Dienst vergessen.

— Wie, Emil, die alte Frau selbst hat sich Dir angetragen? Sagtest Du so?

— Ganz recht, so sagte ich. Nun —?

— Und die Gräfin von Tschernikoff, die Du heirathen willst, ist dieselbe, welche uns an diesem Tische die neapolitanische Geschichte vorgelesen hat?

— Dieselbe!

— Dann, armer Freund, beklage ich Dich aus vollem Herzen.

— Warum?

— **Incidit in Scyllam, qui vult vitare Charybdin!** Dieser Satz findet auf Dich Anwendung.

— Leonhard! sagte der Officier mit Vorwurf.

— Geh nach Sibirien, armer Knabe, und fange Zobel! Ein altes Weib von sechzig Jahren, das den Muth hat, einem Manne in Deinem Alter eine Heirath vorzuschlagen, ist das entsetzlichste Geschöpf unter der Sonne. Hu, mir schaudert die Haut, wenn ich daran denke! Mensch, wo hast Du Deine Sinne? Laß Dich nach Sibirien schleppen; wenn Du einmal erfrieren willst, so erfriere zwischen glänzenden Eisbergen in der kräftigen Natur, aber nicht an der Seite eines alten Weibes! Nach Sibirien, Emil, ich werde Dich begleiten!

— Deine Entrüstung ist ungerecht, wandte der Officier kleinmüthig ein, denn die Gräfin wird von keinem unlautern Motive geleitet.

— Kurzsichtiger, Verblendeter! Erinnerst Du Dich, was ich Dir sagte, als Du mir von der Sorgfalt der alten Frau erzähltest, die sie Dir am Krankenbette bewiesen hat? Nicht Dankbarkeit pflegte Dich, sondern die alte verliebte Frau! Wahrhaftig, Emil, schon damals stieg der Gedanke in mir auf — den ich freilich nicht auszusprechen wagte, da ich Deine Pflegerin nicht kannte: sollte die ganze Geschichte nicht auf eine Heirath hinauslaufen?

Und siehe da, ich habe mich nicht getäuscht! Freund, es ist besser ein Zobelfänger zu sein, als ein Zobel — fort, nach Sibirien!

—Leonhard, begann Emil mit ruhigem Ernste, willst Du mich jetzt einen Augenblick vorurtheilsfrei anhören?

—Gut, ich werde meinen Haß gegen alte Weiber so lange zügeln — rede!

—Ich habe diesen Ausbruch Deiner Freundschaft vorausgesehen, und da ich weiß, daß man Dich muß austoben lassen, ehe an eine Ruhe zu denken ist, habe ich auch geschwiegen. Die Gräfin hat mir allerdings die Heirath vorgeschlagen, aber nur aus dem Grunde, weil sie das einzige Mittel ist, meine Gefangenschaft zu verhindern. Prüfen Sie sich, sagte sie zu mir, ob Sie den Muth haben, für einige Tage als den Gemahl einer alten Wittwe zu gelten —

—Für einige Tage? fragte der Maler überrascht. Was soll das heißen?

—Daß ich nur so lange ihren Mann repräsentire, als es mir nöthig erscheint. Sie ist der Ansicht, daß eine solche Heirath immer noch besser ist, als eine vielleicht lebenslängliche Verbannung.

—Da bin ich ganz ihrer Ansicht, antwortete Leonhard rasch und entschieden.

—Und nicht wahr, diese Gesinnung söhnt Dich mit ihr wieder aus?

—Also die Gräfin giebt Dich nur für ihren Mann aus? Das ist allerdings sehr edel von ihr, denn sie setzt gewissermaßen ihren Ruf auf das Spiel. Wird aber der Gouverneur glauben, daß Du mit ihr verheirathet bist?

—Wir unterzeichnen diesen Abend noch den Ehecontract.

—Und dieser Contract soll nur für einige Tage gelten? Freund, sei auf Deiner Huth!

—Ich habe nichts zu fürchten, antwortete Emil lächelnd, denn die Gebräuche des russischen Polen kommen mir hierbei trefflich zu statten und halten mir den Rücken frei — die Gräfin hat mir alles erklärt. Wir Franzosen haben bis jetzt geglaubt, das wir die flatterhafteste, unbeständigste Nation Europa's wären — o nein, dies ist ein usurpirter Ruhm, die Polen überflügeln uns in dieser Beziehung. Bei ihnen, wie bei uns, ist die Ehescheidung nicht erlaubt, aber sie helfen dieser Unannehmlichkeit dadurch ab, daß beide Par-

theien einige Punkte in den Contract einfließen lassen, die den geschlossenen Vertrag, wenn es nöthig oder wünschenswerth erscheint, wieder auflösen.

—Ganz recht, rief der Maler wie electrisirt, dieser Gebrauch ist wirklich vorhanden und wird nicht selten in Anwendung gebracht. Ich erinnere mich jetzt, daß ich davon in dem Rulhière gelesen habe.

—Ein origineller, aber ein höchst bequemer Gebrauch, fuhr der Officier mit Laune fort. Ich bin erstaunt, daß man in den übrigen Ländern Europa's noch nicht daran gedacht hat, ihn einzuführen. Hoffentlich wird man mit der Zeit noch dahin kommen. Meine vortreffliche Gräfin hat es übernommen, einige dieser Punkte, die ich selbst überwachen soll, in unsern Ehecontract einzuschalten. Ist der Krieg beendet, sagte sie mit Empfindung, lösen wir diese von den Verhältnissen gebotene Verbindung und Sie kehren in Ihr Vaterland zurück, um sich nach Neigung und wahrhaft zu verheirathen. Ich werde Ihre Frau, um Ihnen das Leben zu retten, und höre auf es zu sein, um Sie dem Glücke zurückzugeben.

—Das hat die Gräfin gesagt? rief der Maler hingerissen.

— Es sind fast dieselben Worte.

—Freund, Du hast Recht, die alte Gräfin ist die liebenswürdigste Person von der Welt — gehe nicht nach Sibirien, sondern heirathe sie, so lange es nöthig ist.

—Nicht wahr? antwortete Emil, und der Glanz seiner Augen verrieth die freudige Ueberzeugung, mit der er diese Ansicht theilte. Man nennt sie alt, ich weiß nicht warum — sie hat nie einen Winter oder einen Herbst gehabt, sie ist ein sechzigjähriger Frühling. Auch werde ich glücklicher sein, als viel andere Ehemänner, die unauflöslich an ihre Frauen gekettet sind, denn mir steht ja eine beliebige Trennung in Aussicht.

Die beiden Freunde überließen sich nun einem eifrigen Gespräche, dessen Thema natürlich die bevorstehende Verheirathung war. Mehr als einmal wollte Leonhard des Russen erwähnen, dessen Gespräch mit dem Diener er belauscht hatte; Emil's hatte sich aber eine so heitere Laune bemächtigt, daß er schwieg, um nicht unnütze Befürchtungen

in ihm anzuregen. So mogte fast eine Stunde verflossen sein, als ein Diener eintrat.

—Meine Gebieterin erwartet Herrn Emil von Vercigny! meldete er mit einer tiefen Verbeugung.

—Wo?

—In dem kleinen Saale neben dem Schreibzimmer.

—Wer gab Dir den Auftrag?

—Die erste Kammerfrau meiner Herrin.

—Ich werde mich einstellen!

Der Diener verließ das Zimmer.

Emil trat vor den Spiegel, ordnete einige Minuten seine Toilette und legte dann einen kurzen mit kostbarem Pelze verbrämten Rock an, der nichts weniger als einem Hochzeitskleide glich.

—Jetzt, Leonhard, ist das Opfer geschmückt, das Fest kann beginnen.

—Freund, rief der Maler ihn umarmend, mir ist in diesem Augenblicke, als ob Du im Begriffe wärst auf den Karren zu steigen, der Dich nach Sibirien bringen soll. Ich kann mich des Gedankens nicht erwehren, obgleich Deine Braut einen schlagenden Beweis ihrer Herzensgüte liefert, daß

die Unterzeichnung des Ehecontractes eine gefährliche Sache bleibt.

—Und warum?

—Warum —? Ich kann Dir eigentlich keine Gründe dafür angeben, antwortete mit einem schmerzlichen Lächeln der Maler, aber eine Ahnung durchbebt mir die Brust, die mich eine Reise nach Sibirien — figürlich oder buchstäblich — fürchten läßt.

—Mich erfüllt das größte Vertrauen zu meiner Braut und darum reiche ich ihr getrost die Hand, daß sie mich rettet. Ich werde die Charybdis umschiffen, ohne der Scylla zum Opfer zu fallen. Die Gräfin ist ein braver, unerschrockener Lootse — soll ich, der Schiffer, durch Feigheit sie zum Lächeln reizen? Mir scheint, sie wagt nicht weniger als ich — also muthig durch die Brandung, bald strahlt die Sonne wieder und das Schifflein meines Lebens schaukelt auf den blauen, erquickenden Fluthen des Vaterlandes!

—Der Himmel gebe, daß Dein Hoffen in Erfüllung gehe! rief bewegt der Maler und drückte die Hände des Freundes, als ob er wirklich zu einer langen, gefahrvollen Seereise von ihm Abschied

nähme. Nun geh, fügte er rasch hinzu, ich kann Dich nicht begleiten — bist Du verheirathet, werde ich erscheinen, um Dir und Deiner jungen Frau meinen Glückwunsch zu bringen.

—So willst Du nicht der Zeuge meiner Rettung sein?

—Wähle Dir Russen, Eingeborene des Landes zu Zeugen, sie sind gewöhnt, Grausamkeiten mit kaltem Blute anzusehen, mich könnte mein weiches Herz verrathen.

—Leonhard!

—Emil!

In diesem Augenblicke trat Peteroff ein. Der Greis blieb an der Thür stehen, als er die beiden jungen Leute im Gespräche vertieft erblickte.

—Ich gehe jetzt zur Unterzeichnung des Contractes, sagte Emil in einem gleichgültigen Tone — in einer Viertelstunde siehst Du mich als den Herrn dieses Schlosses wieder. Ist alles vorbereitet, Peteroff?

—Ja, Herr; auch sind die Zeugen schon eingetroffen. Erlauben Sie mir, daß ich Ihnen als der Erste zu dieser außerordentlichen, aber höchst

passenden Heirath Glück wünsche und mich als Ihren ergebenen Knecht vorstelle.

—Ich danke, alter Freund, sagte lächelnd der Officier und reichte dem Greise die Hand, die dieser ehrerbietig an seine Lippen zog.

—Wer sind die Zeugen? fragte der Maler mit befürchtender Miene.

—Der Gouverneur dieses Districtes, die alte Gräfin Wasilewsky und sämmtliche Domestiken des Schlosses.

—Der Gouverneur?

—Ja, Herr!

—Sei außer Sorge, flüsterte Emil, ich erkenne hierin die Vorsicht der Gräfin. Die Anwesenheit des Gouverneurs bei der Verheirathung hebt jede Verfolgung meiner Person auf. Und nun führe mich in den Saal, wandte er sich fröhlich zu dem Intendanten, der Bräutigam darf nicht auf sich warten lassen!

—Und wann sehe ich Dich wieder?

—Sobald der Franzose dem Russen seinen Platz eingeräumt hat!

Emil und Peteroff verließen das Zimmer.

4.

Nicht zehn Minuten mogte Leonhard allein gewesen sein, als plötzlich der Intendant wieder zu ihm eintrat.

—Was giebt es? fragte der Maler erschreckt. Ist etwas vorgefallen?

—Nein, Herr, war die ruhige Antwort des Greises, bis jetzt ist noch nichts geschehen. Man wartet noch auf die Ankunft der gräflichen Braut, die sich bei der Toilette befindet.

—Und was führt Sie zu mir?

—Ich wollte die Zeit benutzen, die mir durch diese Verzögerung bleibt, um Sie auf das Zimmer zu führen, das auf Befehl der gnädigen Gräfin für Sie eingerichtet ist.

—So führen Sie mich, ich werde folgen.

—Ihre Koffer soll ein Diener nachbringen, sagte Peteroff, indem er die Thür öffnete und den Maler durch eine Verbeugung zum Vorangehen einlud.

—Sie sind der Führer, Herr Intendant, ich folge.

Die beiden Männer traten auf den Corridor hinaus. Die weiten Räume des Schlosses waren in diesem Augenblicke wie ausgestorben. Das Geräusch der Schritte auf dem mit großen Quadersteinen belegten Boden war das einzige, das die fast unheimliche Stille unterbrach. Schweigend folgte der Maler seinem Führer, die sonderbare Gestaltung des Schicksals seines Freundes hatte ihm zu mancherlei Betrachtungen Anlaß gegeben, wobei er ein leises Lächeln nicht unterdrücken konnte, obgleich der Ernst des Augenblicks seine Brust mit Befürchtungen erfüllte.

So hatten sie das Ende des Ganges erreicht, wo sich die Treppe zum zweiten Stockwerke befand. In dem Augenblicke, als der voranschreitende Intendant die erste Stufe derselben betreten wollte, stieß er einen durchdringenden Schrei aus und fuhr entsetzt zurück.

—Was ist Ihnen? fragte Leonhard, der noch um einige Schritte zurück war.

Der Greis vermogte nicht zu antworten, er deutete nur mit der zitternden Hand nach der Treppe, die Leonhard mit den Blicken nicht erreichen konnte. Noch zwei Schritte und er stand an der

ersten Stufe derselben. Da sah er in der Dämmerung die Gestalt einer jungen Dame herabschweben, die nicht minder erschreckt bei dem Anblicke des Fremden zu sein schien, als Peteroff bei dem ihrigen, denn ihre Schritte auf den Steinstufen der großen Treppe wurden plötzlich langsamer und die weiße Hand streckte sich nach dem Eisengeländer aus, als ob sie eine Stütze suchte.

Leonhard starrte regungslos die Frauengestalt an, die ein graues Gewand und in den braunen, herabwallenden Locken einen weißen Rosenkranz trug; aber nicht der Schrecken hatte ihn gebannt, sondern die wunderbare Schönheit des weiblichen Wesens.

Während der Maler wie in dem Anschauen eines meisterhaften Madonnenbildes schwelgte und kaum zu athmen wagte, als ob er fürchtete, der leiseste Hauch könnte die zauberhafte Erscheinung verwehen, lag Peteroff auf beiden Knieen und flüsterte ein Stoßgebet um das andere, ohne seine Blicke vom Boden aufzuschlagen.

Die Dame setzte indeß ruhig ihren Weg fort, sie schritt oder schwebte vielmehr langsam die Stufen der Treppe herab, ohne ein anderes Geräusch

zu verursachen, als das leise Rauschen ihres falten=reichen grauen Gewandes. Wie von einer heiligen Scheu durchbebt, zog Leonhard unwillkürlich seine Pelzmütze, als sie in einer Entfernung von viel=leicht drei Schritten an ihm vorüberging. Die Dame aber senkte züchtig die Augen zu Boden, schlug den Weg ein, den die beiden Männer ge=kommen waren und verschwand in einer der un=zähligen Thüren, die sich auf dem langen, matt erhellten Corridor befanden.

Noch einige Minuten starrte Leonhard der Er=scheinung nach, dann rüttelte er seinen Führer durch einen derben Schlag auf die Schulter aus seiner Betäubung empor.

— Wer war die Dame? fragte er flüsternd und dringend zugleich.

— Ach Herr, stammelte der Greis, das war keine Dame, das war ein Gespenst!

— Ein Gespenst? Unmöglich, rief der Maler, denn sie war von einer Schönheit und Jugendfülle, wie ich noch keine sah! Welch ein Aberglauben! Dieser vollendete Wuchs, diese himmlischen Augen und diese göttlich schönen Züge, von üppigen, dun=

keln Locken umwallt, gehören keinem Gespenste, sondern einem Engel an!

— Und doch, wisperte Peteroff, ist es ein Gespenst, das schon vor länger als hundert Jahren in diesem Schlosse erschienen ist; von Jugendfülle kann unter diesen Umständen wohl nicht die Rede sein. Ach, wenn die Erscheinung des Geistes meiner armen Gebieterin, die im Begriffe steht, sich zu verheirathen, nur kein Unheil prophezeiht. Man sagt, daß die Erscheinung solcher Wesen stets ein Ereigniß verkündet — —

— Sie phantasiren, mein Bester — unterbrach ihn Leonhard, der sich in diesem Augenblicke des Russen erinnerte, und der Frage desselben nach jungen Mädchen. Die Dame, die wir so eben gesehen, ist ein junges, schönes Mädchen von Fleisch und Bein — —

— Ich bleibe dabei, mein Herr, sie ist ein Gespenst, dessen Erscheinen stets ein Ereigniß voraus verkündet. So habe ich schon längst die Heirath meiner gnädigen Gräfin mit Herrn Emil gewußt.

— Sie, Herr Intendant?

— Ja, mein Herr!

— Und wer hat sie Ihnen mitgetheilt? —

— Dieselbe Erscheinung, die Sie für ein schönes Mädchen halten. Damals wußte ich sie mir nicht zu deuten, aber heute Abend, als mir meine Herrin den Auftrag ertheilte, zur Unterzeichnung ihres Ehecontractes die nöthigen Vorbereitungen zu treffen, fiel es mir wie Schuppen von den Augen.

— Wo haben Sie sie das erste Mal gesehen? fragte neugierig der Maler, indem er an der Seite des greisen Intendanten die Treppe hinaufstieg.

— Wie es mir schien, kam sie aus dem Zimmer des Herrn Emil, der damals noch das Bett nicht verlassen konnte.

— Sonderbar! flüsterte Leonhard vor sich hin, der aus dieser Mittheilung die Anwesenheit des jungen Russen, der im Pferdestalle sein Nachtquartier aufgeschlagen hatte, sich zu erklären suchte. Hat mein Freund Emil die junge Dame gesehen?

— Ja, er hat sie gesehen, aber nicht in dem Kranze, sondern in einem weißen Schleier, ganz wie ich sie einige Tage früher gesehen hatte. Daß sie aber auch einen weißen Kranz trägt, wußte ich schon, da mir die Sage von dem grauen Fräulein bekannt ist.

—Also eine Sage giebt es von dieser Erscheinung?

—Ja, Herr, von ihr mag auch wohl dieses Schloß seinen Namen erhalten haben. Sie schildert das Gespenst als Braut in einem weißen Rosenkranze, und daß es heute, am Abend der Verheirathung meiner Gebieterin, in diesem Schmucke erschienen ist, läßt mich nichts Gutes ahnen, denn das gespenstige Fräulein war bei ihrem Leben auch eine unglückliche Braut.

—So fürchten Sie für die Braut, Herr Intendant?

—Ich kann es nicht läugnen, war die beklommene Antwort.

—Und ich fürchte für den Bräutigam, dachte der Maler, dessen sich eine eigene Stimmung bemächtigt hatte, trotzdem er weit entfernt war, die Dame für ein Gespenst zu halten.

Während dieses Gesprächs hatten sie die Treppe erstiegen und das Zimmer erreicht, das Leonhard bewohnen sollte. Es war bereits völlig zum Empfange des Gastes eingerichtet. Ein dreiarmiger Leuchter brannte auf dem Tische und in dem hohen Kamine flackerte lustig ein helles Feuer. Dem Ka=

mine gegenüber stand ein großes Bett mit pracht=
vollen seidenen Vorhängen und an den mit dunkeln
Tapeten versehenen Wänden hingen Bilder in gro=
ßen vergoldeten Rahmen — es waren größtentheils
männliche und weibliche Portraits in alten russi=
schen Trachten.

Kaum war Leonhard eingetreten, als er den
Leuchter ergriff nnd die Bilder zu mustern begann.
Peteroff beschäftigte sich mit dem Ordnen kleiner
Geräthe, wobei er seiner Rhetorik freien Lauf ließ,
um den Beweis zu führen, daß das graue Fräu=
lein mit dem weißen Rosenkranze wirklich ein Ge=
spenst sei.

— Gut, sagte der Maler, ohne seine Muste=
rung zu unterbrechen, ich will Ihnen glauben und
die Dame für ein Gespenst gelten lassen; aber das
schwöre ich Ihnen, daß ich dieses Schloß nicht
verlasse, ohne ein Portrait dieses Engelsköpfchens
mit mir zu nehmen — morgen suche ich sie auf,
und sollte ich selbst darüber zu einem Schatten wer=
den. Nun gehen Sie, Herr Intendant, und be=
schäftigen Sie sich mit den Lebendigen. Ist die
Verheirathung meines Freundes geschehen, so be=

richten Sie mir, damit ich ihm und seiner Gattin Glück wünschen kann.

—Ja, Herr, antwortete der Greis und schritt zögernd der Thür zu.

—Fürchten Sie sich vor dem Gespenste? fragte lächelnd der Maler.

Peteroff öffnete die Thür. Aber noch hatte er die Schwelle nicht betreten, als Leonhard einen lauten Schrei der Ueberraschung ausstieß. Der Intendant warf krachend die Thür zu und flog erschreckt in das Zimmer zurück.

—Großer Gott, stammelte er, was ist geschehen?

Der Maler, den Leuchter in der hoch emporgehobenen rechten Hand, stand wie eine Bildsäule neben dem Kamine und sah mit starren, forschenden Blicken nach einem Bilde, das über dem Gesimse unter einem großen verwelkten Lorbeerkranze hing. Es ward hell von dem Lichte der Kerzen beschienen, da die Höhe des Kamins die Größe eines Mannes nicht überstieg.

—Wessen Portrait ist das? fragte Leonhard nach einer Pause.

Der Greis lehnte an einem Stuhle und suchte sich von seinem Schrecken zu erholen.

—Alle Bilder, die Sie hier sehen, antwortete er zitternd, sind Abbildungen der früheren Besitzer dieses Schlosses — die Gräfin hat sie durch einen Maler aus Wilna reinigen und hier aufhängen lassen — sie müssen sehr alt sein.

—Nein, nein, ich meine dieses Bild mit dem zierlichen Goldrahmen.

—Wo? fragte Peteroff, indem er neben den Maler trat.

—Dort über dem Kamine!

Der Intendant legte die flache Hand über die Augen, als ob ihn das Licht blendete. Seine Blicke suchten und fanden das Bild, das Leonhard bezeichnet hatte.

—Seltsam, seltsam, murmelte er kaum hörbar — ist denn das wirklich ein Bild? Mir flimmert es vor den Augen wie eine Nebelwolke, aus der sich nach und nach ein junges Mädchen bildet, das — —

—Das die treffendste Aehnlichkeit mit dem Gespenste hat, fügte der Maler hinzu. Ihnen, als Intendanten dieses Schlosses, wird es nicht

unbekannt sein, denn es ist das werthvollste Bild von allen, welche die kostbaren Tapeten verdecken.

—Mein Herr, das Gespenst trägt ein graues Kleid — —

—Und dieses junge Mädchen ein weißes — trotzdem aber versichere ich Sie auf meine Künstler-ehre, daß die Dame, welche uns auf den Stufen der Treppe begegnete, das lebendige Original von diesem Bilde ist. Ich müßte in meinem Leben kei-nen Pinsel in der Hand gehabt haben, wenn ich diese Züge, diesen Blick, diesen reizenden Mund nicht wiedererkennen sollte. Mein bester Herr Inten-dant, entweder treiben Sie einen Scherz mit mir, oder man hat sich mit Ihnen einen Scherz erlaubt, wenn Sie wirklich an das Gespenst glauben. Wie, Sie zittern — sagte Leonhard, indem er den Leuch-ter auf das Gesims des Kamins setzte — sehen Sie das Engelsköpfchen an und Ihnen wird der Muth zurückkehren.

—Einen Scherz? antwortete Peteroff, einige Schritte zurücktretend. Das Bild ist nicht auf na-türlichem Wege in dieses Zimmer gekommen. Vor zwei Stunden, als ich es zu Ihrem Empfange einrichten ließ, war weder der Kranz noch das

Bild an jenem Orte — ich selbst reinigte das Gesims des Kamins, mir wäre es sicher nicht entgangen, wenn es dort schon gehangen hätte. Auch steht ein junges Mädchen in einem weißen Kleide nicht auf der Liste der Gemälde, die ich bei der Uebergabe des Schlosses an meine Herrin gefertigt habe. Herr, das Phantom kam aus diesem Zimmer zurück —

— Desto besser, lachte Leonhard, so athme ich jetzt dieselbe Luft, die das lieblichste Geschöpf der Welt geathmet! Dieser Gedanke wird mir die Zeit verkürzen und den Genuß des Anschauens jenes Bildes verdoppeln. Beim Himmel, hätte ich nicht das Original von Fleisch und Bein gesehen, ich würde glauben, die Phantasie des Malers habe ein Ideal weiblicher Schönheit geschaffen. Und noch einmal, mein alter Freund, ist das graue Fräulein, das allerdings einen geheimnißvollen Schleier über seine Existenz gezogen zu haben scheint, wirklich ein Wesen, das dieser Welt nicht angehört, so beruhigen Sie sich in Gottes Namen, denn es kann in diesem Falle nur dem Himmel und nicht der Unterwelt entstiegen sein.

— So glauben Sie also, mein Herr, daß

die Erscheinung nichts Böses verkündet? fragte der Greis ein wenig beruhigt.

—Ich glaube das Gegentheil, denn mir deutet so manches darauf hin, daß die junge Dame zu der Verheirathung Ihrer alten Gräfin in dieses Schloß gekommen ist und eine Heirath bleibt doch immer, mit wenig Ausnahmen, ein angenehmes Ding. Warten Sie bis morgen, vielleicht hat sich bis dahin die Geistererscheinung von selbst erklärt.

—Wenn sie ein Gast wäre, müßte die Frau Gräfin doch darum wissen — sie lächelt jedesmal, so oft ich von der Erscheinung rede. Außerdem sind auch nur zwei Fremde im Schlosse: der Gouverneur und die alte Gräfin von Wasilewsky.

—Nur zwei Fremde?

—Mehr sind nicht durch das Thor eingelassen.

—Herr Peteroff, Sie sind ein vortrefflicher Intendant, aber ein schlechter Polizeidirector!

—Wie soll ich das verstehen, mein Herr?

—Daß Sie von den Liebesabenteuern, die sich in dem Kreise Ihrer Schloßmauern ereignen, nichts wissen, und daß ich, Ihr Gast, mehr weiß, als Sie!

—Und was wissen Sie, mein Herr, wenn ich fragen darf?

—Daß ein junger Mann in diesen Gängen wandelt, der bis zum Wahnsinn in das graue Gespenst verliebt ist! flüsterte Leonhard in einem halb komischen, halb geheimnißvollen Tone, wobei er die Hand des Intendanten ergriffen und sich seinem Ohre genähert hatte.

—Mein Himmel, fragte der Greis mit einem ängstlichen Gesichte, — so giebt es hier wohl gar noch einen grauen Jüngling?

—Nein, nein, rief der Maler, in ein lautes Lachen ausbrechend, dieser Jüngling war nicht grau, sondern schwarz, das heißt, er trug einen großen schwarzen Bart und einen schwarzen Rock—!

—Und diesen Jüngling haben Sie gesehen?

—Nicht nur gesehen, ich habe auch den Ton seiner süßen Stimme vernommen!

—Wo, wo, mein Herr?

—Herr Intendant, das ist mein Geheimniß; um Ihnen heute Abend aber nicht völlig den Muth zu rauben, dessen Sie noch bedürfen, um Ihrer Pflicht nicht zu fehlen, werde ich es für mich bewahren. Uebrigens rechnen Sie darauf, daß Sie

an mir einen eifrigen Bundesgenossen haben, denn mir liegt viel daran, die eigentliche Natur jener Dame kennen zu lernen. Sobald meine Forschungen ein Resultat erzielt, werde ich es Ihnen mittheilen. Bis dahin kümmern Sie sich nicht um die Abgeschiedenen, sondern beschäftigen Sie sich mit den Lebendigen und vor allen Dingen mit meinem Freunde Emil — —

—Mein Herr, unterbrach der Intendant den Maler, ich glaube in diesen Worten einen Vorwurf zu erblicken — —

—Der nicht Ihrem Eifer, sondern Ihrer Furcht gilt!

—Meiner Furcht —! Sie hat mich nie abgehalten, für das Wohl und Glück meines künftigen Herrn zu sorgen, den ich liebe, als ob ich ihm schon lange gedient hätte.

—Ich weiß es, mein braver Alter! sagte Leonhard freundlich, um den Intendanten, der sich ein wenig gekränkt fühlte, wieder zu beruhigen. Mein Freund hat mir von Ihrer Sorgfalt erzählt, Sie haben Nichts versäumt, was seine Genesung beschleunigen konnte.

— Hat Ihnen das Herr Emil gesagt? fragte freundlich lächelnd der Greis.

— Er hat es mir gesagt, und Sie können gewiß sein, Herr Peteroff, daß der neue Gutsherr sich Ihrer Dienste erinnern wird.

— Mein lieber Herr, flüsterte geheimnißvoll der Intendant, Sie sind ein Freund und Landsmann meines künftigen Herrn, Ihnen kann ich wohl etwas entdecken, was Ihnen nicht nur Freude macht, sondern auch den Beweis liefert, daß mich selbst die Furcht vor dem Gespenste nicht abgehalten hat, als ein treuer Diener stets das Wohl meiner Herrschaft im Auge zu haben. Ich habe Herrn Emil einen Dienst geleistet, den er zwar noch nicht kennt, wenn er ihn aber erfahren, gewiß nie vergessen wird.

Leonhard warf sich in den Divan und fragte in einem gleichgültigen Tone, da er nichts als eine Aufmerksamkeit des Dieners gegen den Kranken zu erfahren glaubte:

— Einen Dienst, sagen Sie — und der ist?

— Heute Abend noch, begann der alte Russe nach einigem Zögern, wird Ihr Freund der Herr

dieser schönen Besitzung, die über zwei hunderttausend Rubel jährlicher Renten liefert.

—Ein schönes Kapital! antwortete schmerzlich lächelnd der Maler und fügte in Gedanken hinzu: ich mögte diese Rubel unter den Bedingungen, die damit verknüpft sind, nicht besitzen. Doch weiter! wandte er sich laut zu dem Intendanten, der mit dem heitersten Gesichte von der Welt vor ihm stand und triumphirend seine Blicke auf ihn richtete.

—Nicht wahr, mein Herr, das ist ein Glück, dessen sich nur wenig Menschen zu erfreuen haben? Zweihunderttausend Rubel Renten und eine russische Gräfin als Gattin —!

— Gewiß, ein großes Glück — und nun?

—Nun, ohne mich hätte Herr Emil weder das Vermögen, noch die gräfliche Gattin erhalten!

—Wie, fragte verwundert der Maler, ohne Sie? — Was wollen Sie damit sagen?

—Ich will damit sagen, mein bester Herr, daß die Frau Gräfin — wie es sich auch wohl erwarten läßt — in Rechtssachen sehr unerfahren ist, denn sonst hätte sie sehen müssen, daß der Heirathscontract einige Punkte enthielt, die ihn so gut als

nichtig machten, und daß man ihn morgen oder übermorgen ohne Weiteres wieder lösen konnte.

Leonhard starrte den Greis an, der im Bewußtsein einer guten That lächelnd vor ihm stand — die Ahnung eines unheilvollen Zwischenfalles stieg plötzlich in ihm empor.

—Vollenden Sie —! rief er hastig — was ist es mit diesem Contracte?

—Nun, fuhr lächelnd der Intendant fort, da Herr Emil ein so guter Herr ist, habe ich es auf mich genommen, den Contract durch unsern Gerichtsverwalter so umändern zu lassen, daß von keiner Seite eine Anfechtung möglich ist — Herr Emil und die Gräfin werden unauflöslich mit einander verbunden.

—Unglücklicher, rief der Maler, indem er zornbebend emporsprang — was haben Sie gethan?!

—Die Pflicht eines treuen Dieners, stammelte der Greis und wich erschreckt einen Schritt zurück.

—Ihre Pflicht? Hat man Ihnen Auftrag dazu gegeben?

—Nein, Herr!

— Und doch nennen Sie es Ihre Pflicht?

— Die Frau Gräfin hat mir befohlen, über Herrn Emils Wohl zu wachen, als ob es das ihrige wäre —!

— O das glaube ich wohl — die Frau Gräfin ist sehr wohlwollend! Armer, armer Emil!

— Und ich habe geglaubt, als ein treuer Diener das Glück meiner Herrschaft zu fördern —

— Herr, rief Leonhard und ergriff den treuen Diener so gewaltig bei beiden Schultern, daß er einen lauten Schmerzensschrei ausstieß — Herr, Sie verdienen, daß man Ihnen hundert Knutenstreiche versetzte und dann an den ersten besten Baum knüpfte! Laufen Sie so viel in Ihren Kräften steht, und lassen Sie den Contract so wieder einrichten, wie Sie ihn von der Gräfin empfangen haben — Laufen Sie, noch ist es Zeit, Ihre Dummheit wieder gut zu machen! Fort, fort!

— Aber Herr, die Unterzeichnung —! stammelte der entsetzte Intendant, indem er weinend die Hände rang.

— So gehen Sie in das Zimmer der Gräfin und bekennen, was Sie gethan haben! Fort, ich begleite Sie bis zur Thür.

Peteroff hatte nicht Zeit, sich zu besinnen, viel weniger noch zu antworten — Der Maler schob ihn mit Gewalt zur Thür hinaus. So eilig es sein Alter erlaubte, ging der greise Russe, aus Furcht vor des Malers kräftigen Fäusten, der ihn wie sein Schatten verfolgte, über den langen Corridor und dann die Stufen der Treppe hinab.

In dem Augenblicke, als sie den Corridor des ersten Stocks betraten, klang ihnen aus einem der Zimmer ein lautes, fröhliches Rufen entgegen.

—Was ist das? fragte der junge Mann den keuchenden Intendanten.

—Herr, stöhnte der Alte, der sich immer noch den Zorn seines Verfolgers nicht erklären konnte, Herr, das Rufen kommt aus dem Zimmer der Gräfin — der Ehecontract ist unterzeichnet, fügte er bebend und mit einem um Vergebung flehenden Blicke hinzu.

—O Himmel! rief erschreckt der Maler und blieb lauschend an der Thür stehen.

—Großer Gott, was habe ich denn gethan?! weinte still vor sich hin der Greis. Die beiden Parteien werden doch den Contract erst lesen, ehe sie ihn unterzeichnen — —!

In diesem Augenblicke ließ sich eine Stimme vernehmen, die das neuvermälte Paar leben ließ und ihm Glück für alle Zeiten wünschte. Mehrere andere Personen stimmten laut mit ein.

— Wer brachte dem Brautpaare den Toast? fragte der Maler. Kennen Sie die Stimme?

— Ja, Herr, es war die Stimme des Gouverneurs.

— Des Gouverneurs! wiederholte Leonhard traurig. Dann ist Alles zu spät.

— Aber so erklären Sie mir doch —! bat weinend der alte Russe.

— Mir bleibt keine Zeit, Erklärungen abzugeben. Gehen Sie hinein und bitten Sie Herrn Emil, daß er augenblicklich in sein Zimmer komme, ich müßte ihn in einer dringenden Angelegenheit allein sprechen.

— Ach, Herr, wie darf ich wagen, in diesem Augenblicke — — der Gouverneur, ein fürchterlicher Mensch, hat sich noch nicht entfernt.

— Hinein, rief wüthend der Maler, oder ich erwürge Sie auf der Stelle!

Diese Drohung hatte den gewünschten Erfolg. Peteroff öffnete zitternd die Thür und verschwand.

Kaum hatte Leonhard Emils Zimmer erreicht, als er ein lautes Vivat= und Hurrah=Geschrei über den Schloßhof ertönen hörte. Es waren die Domestiken und Leibeigenen, die im Saale des Erdgeschosses bewirthet wurden.

—Diese Russen jubeln dem Unglücke meines armen Freundes, der so überraschend schnell zu einer Frau gekommen ist, daß er sein Unglück vielleicht nicht wird erfassen können, wenn ich es ihm mittheile. Nein, nein, rief er laut aus, die Dummheit des alten Intendanten trägt nicht allein die Schuld, ich bin fest überzeugt, daß es so kommen mußte, weil es in dem Plane des alten Weibes lag, das bis über die Ohren in ihn verliebt ist. Armer, armer Emil!

5.

Die Uhr über dem Kamine schlug Mitternacht, als Emil zu dem Maler in das Zimmer trat.

—Leonhard, rief fröhlich der junge Officier, als ein armer französischer Soldat, den man nach Sibirien schleppen wollte, schied ich von Dir, als

ein reicher russischer Graf kehre ich jetzt zu Dir zurück. Welch ein Spiel des Schicksals! Nie werde ich diese merkwürdige Nacht vergessen.

—Die Nacht vom siebenten bis zum achten December des Jahres 1812, antwortete düster der Maler und drückte seinem Freunde mitleidig die Hand. Ich glaube Dir, daß Du diese Nacht nicht vergessen wirst, selbst wenn Du sie nicht in Deinem Taschenbuche notirst.

—Der verwünschte Gouverneur, fuhr Emil heiter fort, war Zeuge bei der Unterzeichnung des Contractes und er selbst hat den ersten Toast auf unser eheliches Glück ausgebracht. Aber der Hohn blitzte dem Russen dabei aus den Augen; Du kannst Dir wohl denken, mit welcher Miene ich seinen Glückwunsch aufnahm.

—Er kennt sein Unglück noch nicht, dachte Leonhard — er hat blindlings den Contract unterzeichnet. O, daß ich der Ueberbringer dieser traurigen Botschaft sein muß — und doch kann ich nicht anders! — So ist alles beendet? fragte er laut.

—Alles, es dauerte kaum zehn Minuten. Doch nun folge mir, daß ich Dich der alten Gräfin

von Wasilewsky als meinen besten Freund vorstelle — sie allein ist noch zurückgeblieben und sehnt sich herzlich, wie sie sagt, Dich zu sehen. Auch würde es sich nicht schicken, wenn ich meine junge Frau — von einigen sechzig Jahren, setzte er lächelnd hinzu — allein ließe. So lange ich als ihr Gatte gelte, will ich wenigstens die äußern Pflichten nicht vernachlässigen — diese Aufmerksamkeit verdient die gute Frau. — Komm, Leonhard, wir können uns jetzt mit sorglosem Gemüthe der Unterhaltung hingeben — meine Frau ist in der besten Laune von der Welt.

—Bleibe, Emil, ich habe mit Dir zu reden!

—Ich weiß es, Du hast mich durch den getreuen alten Peteroff rufen lassen — doch verschiebe es bis morgen, uns bleibt noch Zeit genug.

—Nein, nein! Was ich Dir zu sagen habe, läßt sich nicht verschieben —

—Leonhard!

—Und wird Dich — und vielleicht auch Deine Gattin — höchlich überraschen.

—Ueberraschen — willst Du uns mit einem Bilde Deiner Composition eine Freude machen?

—Nein, das ist es nicht!

—Nun, so sinne auf eine Ueberraschung, denn, Freund Leonhard, ich muß Dir bekennen, daß ich diese vortreffliche Frau je mehr liebe, je länger ich sie höre. Ihre Stimme ist so süß und einschmeichelnd, daß ich nicht das Geringste dagegen haben würde, wenn unsere Verbindung eine echte, unauflösliche wäre.

—Wahrhaftig! rief erstaunt der Maler.

—Ich glaube selbst, daß sie mir Vergnügen gewähren würde.

—Eine unauflösliche Verbindung mit der greisen Gräfin?

—Sie ist das Ideal des schönsten weiblichen Charakters!

—Und Du würdest Dich in dem Besitze des Charakters, ohne auf das Alter Rücksicht zu nehmen, glücklich fühlen?

—Ich wage nicht, das Gegentheil zu behaupten.

—Bei Gott, Freund, Du kommst mir zu Hülfe, denn ich konnte in der That keinen Anknüpfungspunkt zu der Nachricht finden, die ich im Begriffe stehe, Dir mitzutheilen.

Auf der Stirn des jungen Ehemannes bilde-

ten sich einige Falten und seine dunkeln Augenbrauen zogen sich ein wenig zusammen.

—Nun, fragte er schüchtern, was willst Du sagen?

—Ich will sagen, antwortete ernst der Maler, daß Dir nichts zu wünschen übrig bleibt, daß alles in Erfüllung geht.

—Leonhard, rief Emil pikirt, diesen Scherz von Dir —!

—Der Himmel soll mich bewahren, einen solchen Scherz mit Dir zu treiben! Leider ist es nur zu wahr — Du bist eine Heirath eingegangen, die nichts in der Welt zu lösen vermag.

—Nein, nein, rief erbleichend der junge Gatte, das ist nicht möglich, die Gräfin ist keines Betruges fähig!

—Nicht die Gräfin trägt die Schuld, armer Emil, sondern die Dummheit jenes verdammten Intendanten, der den Contract vor der Unterzeichnung zu dem Gerichtsverwalter gebracht hat, um die Punkte, die Dir Vortheil bringen sollten, auslöschen und durch bündige und bindende ersetzen zu lassen.

—Und das weißt Du gewiß?

—Der Russe, der Dir innig zugethan ist, hat es mir selbst bekannt, denn er hielt es für einen besondern Dienst, den er Dir geleistet.

—Großer Gott, stammelte Emil und sank wie vernichtet auf einen Sessel nieder, so ist es um mein Lebensglück geschehen! O daß die Kugel mir die Brust zerrissen hätte, daß die Schneedecke mein Leichentuch geworden wäre!

—Emil, rief der Maler, indem er den Hals des Verzweifelnden umschlang, ich hätte Dir mehr Muth, mehr Philosophie zugetraut! Das Schicksal hat Dir diese Last aufgebürdet, jetzt zeige, daß Du ein Mann bist —!

—Den Teufel auch, rief Emil und seine Verzweiflung verwandelte sich plötzlich in Wuth — wer vermag seine Brust gegen solche Schläge zu panzern! Ein Jahrhundert zu heirathen, ist wahrhaftig keine Kleinigkeit!

—Emil, was sagtest Du mir noch vor wenig Minuten —? Sagtest Du nicht, daß es Dich selbst nicht unglücklich machen würde, wenn Deine Heirath eine unauflösliche wäre?

—So sagt man allerdings, wenn man sich sicher fühlt — und man sagt es auch nicht nur,

sondern man ist auch wohl der Ansicht — Verhältnisse ändern aber die Ansichten — o mein Gott, was wird man in Frankreich von mir denken?!

—In dieser Beziehung beruhige Dich, denn die Wahrheit, daß es ohne Dein Wissen geschehen ist, daß Du gewissermaßen in einer Schlinge gefangen bist, braucht nicht bekannt zu werden. Du bist der Gemahl einer zwar alten, aber höchst achtbaren und geistreichen russischen Gräfin, und dabei Herr eines großen Vermögens, das Dich in den Stand setzt, Deine alte Mutter glänzend zu unterstützen.

—O meine Mutter! rief Emil und die Kindesliebe besiegte den aufkeimenden Zorn über das tückische Schicksal.

—Jetzt sei Philosoph, Freund, und betrachte die Sache, die nun einmal nicht mehr zu ändern ist, von der besten Seite. Würdest Du vielleicht je Deine Mutter wiedergesehen haben, wenn Du den Russen in die Hände gefallen wärest? Ich zweifle daran. Und wenn Du das Glück gehabt hättest, vielleicht nach zehn Jahren Dein Vaterland wieder zu betreten, in welchem Zustande mögte dies

wohl geschehen sein? Du wärst ein abgezehrter, zerlumpter Mensch und hättest durch Deinen Anblick der alten Mutter den herbsten Schmerz bereitet, wenn sie der Kummer um das Schicksal ihres einzigen Sohnes nicht schon in die Grube gebracht hätte. Man würde Dich bemitleiden und Thränen um den frühverblühten Mann weinen — man würde Sammlungen für Dich veranstalten oder Dir großmüthig einen Platz in dem Invalidenhause anweisen — denke Dir, Emil, einen Invaliden von fünf und dreißig Jahren! — Und was wäre mit allen diesen Demonstrationen der guten Pariser gewonnen? Nicht eine Stunde von den unzähligen, die Du im tiefsten Elende auf dem Zobelfange verlebt, würde Dir dadurch versüßt werden — ich bin selbst überzeugt, daß Du Dich dadurch gekränkt fühlen, daß Du physisch halb und körperlich ganz todt sein würdest, und nun bedenke einmal, wenn Du als ein reicher russischer Graf in einer glänzenden Equipage durch die Straßen von Paris fährst, wenn Du in kurzer Zeit, also in der Blüthe Deiner Jahre, die Vaterstadt wiedersiehst und Deine alte Mutter, die sich über das Glück ihres Sohnes freut, in die Arme

schließen kannst — bedenke Freund, mit welchen Augen man Dich dann betrachtet. Du giebst glänzende Gesellschaften, in denen die ersten Künstler Proben ihres Talentes ablegen — und man wird Deine Gattin geistreich, liebenswürdig finden, und Dich wird man für einen Krates halten, der seine Hyparchia geheirathet hat, um sie der erstaunten Welt vorzuführen, um zu beweisen, daß eine rein platonische Liebe in unserm verderbten Zeitalter noch eine Möglichkeit ist. Und dann — —

—Genug, Freund, rief Emil, indem er seinen Platz verließ — genug, Du mögtest mir sonst mit Hülfe Deiner Philosophie, oder richtiger gesagt, Deiner allzuregen Phantasie, noch den Beweis liefern, daß ich ein Kind von zehn Jahren geheirathet habe, oder überhaupt nicht verheirathet sei. Diesem kühnen Schwunge der Phantasie würde sich meine Frau gewiß entgegenstellen.

—Daran zweifle ich! rief der Maler. Ich bin in diesem Augenblicke nicht geneigt, Deiner Gattin eine Lobrede zu halten, aber die Klugheit räume ich ihr willig ein, daß sie Dir gern einige poetische Licenzen gestatten wird. Da hast Du

wieder einen Grund, der Dir eine bessere Ehe verspricht, als Du anfänglich glaubtest.

—Leonhard, Du bist ein sonderbarer Mensch!

—Mag sein — aber ich kenne die Frauen.

—Gut, so sage mir offen, was Du von der Gräfin hältst?

—Ich glaube, es Dir schon gesagt zu haben.

—Wiederhole es mir, ich bitte!

—Emil, dieses Verlangen!

—Du wirst es gerecht finden — —

—Sie ist jetzt Deine Frau —

—Doppelter Grund, sie genau zu kennen! Wie mir scheint, hegst Du Argwohn, daß Peteroff nicht ohne Anregung gehandelt hat, als er die annullirenden Clauseln verlöschen ließ —?

—Wie mich der Intendant versicherte, hatte er nur den Auftrag, Dein Wohl überall zu wahren. Wenn der alte Mann nun eine Heirath mit seiner Herrin für ein Glück hielt, so hat er allerdings recht gehandelt.

—Ich mögte behaupten, sagte Emil mit Zuversicht, daß meine Frau einen zu ehrlichen Sinn und einen zu großen Stolz besitzt, als daß sie mit ihrem Intendanten, den sie kaum zwei Monate

kennt, einen solchen Plan verabreden könnte. Müßte sie außerdem nicht befürchten, daß der Diener seinem Herrn später vielleicht ein Bekenntniß ablegen würde? Bedenke, in welchem Lichte müßte mir ihre vielgepriesene mütterliche Zärtlichkeit erscheinen! O hätte ich Gewißheit —!

—Worüber, Freund Emil? rief lächelnd der Maler.

—Ich würde ruhiger sein — —

—Worüber? wiederholte Leonhard mit stärkerer Stimme.

—Ueber die Ehrlichkeit meiner Frau — wer giebt mir Gewißheit?! Leonhard, vermagst Du es?

—Nein. Aber ich wüßte, wer sie Dir geben könnte.

—So sprich!

—Deine Frau selbst!

—Meine Frau? fragte Emil gedehnt. Daß sie es kann, ist klar — ob sie es aber will — —

—Sie wird es wollen müssen, wenn Du Deiner Ehrlichkeit ein wenig Klugheit beigesellst.

—Wie?

—Du forderst sie unumwunden auf, in Gegenwart derselben Zeugen einen andern Contract zu

unterzeichnen und den ersten zu vernichten und giebst Deine Verehrung für sie als Grund dieser Forderung an. Dies kann meiner Ansicht nach leicht geschehen — —

—Nein, nein, Freund, das kann nicht geschehen, rief Emil schmerzlich — auch wenn es die Gräfin wollte.

—Warum nicht, wenn die Partheien es wollen?

—Weil der Gouverneur den Contract mit sich genommen hat, um den Beweis meiner Ansässigkeit in Rußland zu haben. O, ich sah es dem Russen an, wie er sich über das Opfer freute, das ich meiner Freiheit bringen mußte. Nein, Leonhard, von dieser Seite erwarte nichts, jede Anfechtung des geschlossenen Contractes würde mich und meine Frau in Gefahr bringen, denn daß die Gräfin mich geheirathet, um mich zu retten, beweis't die eilige Unterzeichnung mitten in der Nacht.

—Nun, rief der Maler mit Laune, da Du einmal dazu verdammt bist, ein großes Vermögen und eine alte Frau zu besitzen, so suche durch die Annehmlichkeiten des Einen die Beschwerden des Andern erträglich zu machen — weiter weiß ich

Dir unter den obwaltenden Umständen nichts zu rathen.

—Und willst Du mir diesen Vorsatz ausführen helfen?

—Wie meinst Du das? fragte der Maler mit komischem Erstaunen.

—Du sollst bei mir bleiben und nur aus Neigung Deiner Kunst leben, sollst sie nicht mehr als Broderwerb betrachten.

—Das will ich, Emil! Ah, Du bist ein großmüthiger Millionär, denn Du trittst schon als Kunst=Mäcen auf. Die armen Maler, denen ich bisher in's Handwerk zu pfuschen gezwungen war, werden Dich segnen!

—Und meiner Mutter, sagte Emil fast mit Begeisterung, werde ich einen Wittwensitz erbauen, dessen sich keine Königin zu schämen hat. Zwar werden keine Enkel ihre Kniee umspielen — aber ihre Augen sollen mit Wohlgefallen auf dem Sohne ruhen, der unabläßig auf ihr Glück bedacht ist. Die Gräfin ist die Schöpferin dieses Glücks — ich werde sie ehren und lieben, wie meine Mutter.

—So ist es recht, mein Freund! Nimm die Sache von der besten Seite und Du kannst mit

heiterm Blicke der Zukunft entgegensehen. Jetzt bin ich beruhigt. Nun gehe zu Deiner Frau und zeige Dich in den Augen der Russen als einen galanten Ehemann — wenigstens in der Hochzeitsnacht!

—Und Du? fragte Emil mit einem schwermüthigen Lächeln.

—Ich werde eine Skizze zu entwerfen suchen, wie Deine junge Frau wohl ausgesehen haben mag, als sie noch vierzig Jahre jünger war. Morgen zum Frühstück sehen wir uns wieder, bis dahin empfiehl mich der Frau Gräfin von Vercigny. Muth, armer Freund, Muth! Nicht immer sind die Dinge bei näherer Untersuchung so schrecklich, als sie auf den ersten Blicke aussehen. Gute Nacht!

—Glücklicher Leonhard, seufzte Emil, als er über den Corridor dem Zimmer seiner Frau zuging — Du hast gut reden, denn Dir bleibt noch die Hoffnung, das Glück der Liebe aus den Händen einer Jungfrau zu empfangen, die Du mit dem Feuer der Jugend an Deine Brust schließen kannst. Ich werde denken, wenn es irgend möglich ist, ich umarme das graue Fräulein, das

mir einst meine Fieberphantasie so wunderschön vorgezaubert — o wäre doch meine Ehe ein ununterbrochenes Fieber! —

Einige Minuten später erschien auch der Maler auf dem ruhigen Corridor, um sich in sein Zimmer im zweiten Stocke zu begeben.

—Armer Emil, flüsterte er traurig, das Glück der Liebe erscheint Dir in einer eigenen Gestalt, und zwar mit einer solchen Aufdringlichkeit, daß Dir nicht einmal die freie Wahl zwischen Sibirien und Deiner Verheirathung blieb! Wahrhaftig, das nenne ich Hymens Fesseln! Ist einem Menschen in der Welt sein Ideal zertrümmert, so ist es Dir geschehen — ich glaube kaum, daß Du den Muth hast, Dir ein neues zu schaffen. Gute Nacht, mein armer, armer Freund!

Als er in sein Zimmer trat, fand er einen Diener vor, der das Feuer im Kamine schürte.

—Herr, sagte der Russe, indem er sich entfernen wollte, haben Sie mir noch Befehle zu ertheilen?

Leonhard war nicht wenig überrascht, als er in der Stimme des Domestiken dieselbe erkannte, die mit dem Fremden das Gespräch geführt hatte.

— Wer hat Dich zu meinem Dienste bestimmt, Freund? fragte er mit einem mißtrauischen Blicke.

— Der Intendant des Schlosses, war die unbefangene Antwort.

— Hast Du sonst noch Geschäfte in dieser Nacht?

— Mir ist nur Ihre Bedienung aufgetragen, Herr — nichts weiter.

— Er ist derselbe, dachte Leonhard, es unterliegt keinem Zweifel!

Der Diener stand mit kecker Miene neben der Thür und schien die Fragen des Malers ohne weitere Bedeutung zu finden.

— Du hast diesen Abend einen neuen Herrn erhalten — fuhr Leonhard gleichgültig fort.

— Ja, Herr!

— Wirst Du ihm gern dienen?

— Ja, Herr!

— Bist Du ein Leibeigener?

— Nein!

Alle diese Antworten wurden in einer kalten, fast dummen Weise ertheilt, und dennoch verrieth das listige Auge des Russen einen hohen Grad von Verschlagenheit. Dem Maler entging dieser Con-

traft nicht. Daß der Fremde mit Hilfe dieses Burschen irgend etwas ausführen wollte, war ihm klar, deshalb mußte er ihn zu fesseln suchen.

— Während Emil seine Brautnacht mit der alten Gräfin feiert, werde ich hier einen kleinen Roman spielen — vielleicht erscheint mir die liebliche Jungfrau noch einmal und dankt mir für den Schutz, den ich ihr verliehen, wenn ich diesen Bedienten hindere, zu agiren. Wer weiß, was der fremde Russe im Schilde führt — mag er ruhig bei seinem Pferde ausharren. Mein Freund, wandte er sich zu dem Diener, entkleide mich.

Der Angeredete trat heran und versah seinen Dienst mit einer Geschicklichkeit und Eleganz, die dem besten Franzosen Ehre gemacht haben würde. Leonhard hatte Mühe, seine laute Bewunderung zu unterdrücken.

— Dieser Mensch ist kein gewöhnlicher russischer Diener, dachte er, hier gilt es Vorsicht, irgend etwas liegt seiner Anwesenheit in diesem Schlosse zum Grunde. Ist es ein Liebesabenteuer mit der seltsamen Dame, die Peteroff für ein Gespenst hält, oder wohl gar eine Verfolgung der Ungetreuen, die man mit List und Gewalt zu ent-

führen gedenkt, so begünstige ich durch die Verzögerung vielleicht eine kostbare Entdeckung — liegt eine feindselige Absicht gegen Emil und seine Frau zum Grunde, so habe ich Freundespflicht erfüllt.

Des Malers Nachttoilette war beendet. Behaglich streckte er sich auf das weiche Bett und ließ sich von dem Russen die seidene Decke überwerfen.

— Freund, rief er durch die halbgeschlossenen Gardinen, es ist nicht meine Gewohnheit allein zu schlafen, darum verbringe die Nacht dort im Sopha. Doch laß mich nie außer Acht, denn ich bekomme häufig Anfälle, in denen ich bewußtlos mein Bett verlasse, aus dem Fenster steige und einen Spaziergang über die Dächer mache. Du begreifst wohl, daß ich Deiner Wachsamkeit mein Leben anvertraue.

— Sie sind ein Nachtwandler? fragte erstaunt der Russe.

— Leider bin ich mit dieser traurigen Sucht behaftet. Sobald Du siehst, daß ich mich von meinem Bette erhebe, so rufe nur meinen Namen — ich heiße Leonhard — dann erwache ich und die Gefahr ist vorüber. Mein Freund, Dein neuer Herr wird Dir den aufmerksamen Dienst zu lohnen wissen.

—Soll geschehen, Herr! sagte der Diener in seinem gewöhnlichen Tone.

Nachdem er dem Feuer noch einmal Nahrung gegeben, ging er zu dem Sopha und warf sich in die Polster desselben.

—Ich wollte, der Franzose hätte bei der letzten Dachpromenade den Hals gebrochen! murmelte er vor sich hin und warf dabei einen wüthenden Blick nach dem Bette, in welchem der Maler mit den ersten Angriffen des Schlafes kämpfte.

6.

Wir kehren zu Emil zurück, den wir in dem Augenblicke wieder antreffen, als er den kleinen Vorsaal betritt, in welchem sich die Thüren zu den Gemächern der Gräfin befinden. Peteroff, der treue Diener, stand am Kamine und starrte mit trüben Augen in das dem Verlöschen nahe Feuer.

—Herr! rief der Greis und warf sich vor dem Eintretenden auf beide Kniee, indem er sein Gesicht mit den Händen bedeckte.

—Stehen Sie auf, Peteroff, ich kann Ihnen

nicht zürnen, denn was Sie thaten, geschah aus Liebe zu mir — —

—Und mein Leben würde ich freudig hingeben, rief weinend der Greis, wenn ich meinen voreiligen Schritt dadurch ungeschehen machen könnte, denn auch die Frau Gräfin erbleichte, als ich ihr die Abänderung des Contractes mittheilte.

—So weiß sie darum?

—Ich gestand ihr mein Vergehen, nachdem Sie und der Gouverneur sich entfernt hatten.

—Noch einmal, Peteroff, stehen Sie auf und beantworten Sie meine Fragen!

—Herr, können Sie Ihrem Knechte vergeben, daß er eigenmächtig die erhaltenen Befehle überschritten hat? Gott ist mein Zeuge, daß mich nur der Eifer, Ihnen zu dienen, verblendete!

—Ich verzeihe Ihnen, sagte der junge Mann herablassend und zog den weinenden Greis bei der Hand empor.

—Dank, Dank, mein gnädiger Herr!

—Zürnt Ihnen die Gräfin — meine Gemahlin, wollte ich sagen —?

—Ich weiß es nicht, schluchzte der Intendant, denn die gnädige Frau war so ergriffen von

der Nachricht, daß sie ihre Freundin entlassen und sich in Ihr Boudoir zurückziehen mußte.

—Und was sagte sie Ihnen?

—Sie vermogte nicht zu reden, sie gab mir nur ein Zeichen mit der Hand, daß ich in diesem Vorzimmer warten sollte. Ach Herr, ein Wort von Ihnen wird genügen, mir Verzeihung zu erwirken —!

—Zürnt Ihnen die Gräfin, sagte Emil nicht ohne Beziehung, so seien Sie gewiß, mein bester Intendant, daß sie Ihnen verzeihen wird, ich gebe Ihnen mein Wort darauf.

—Ach, Herr, sagte Peteroff, indem er verzweiflungsvoll die Hände rang, das Vergehen, das ich begangen, muß der guten Herrin doch ein großes Unglück bereitet haben, denn Sie hätten sie nur sehen sollen, wie sie am ganzen Körper zitterte und sich kaum aufrecht zu erhalten vermogte. In dem ersten Augenblicke sah sie starr zu Boden, dann fing sie plötzlich an zu weinen und zog sich in ihr Zimmer zurück.

—Sie weinte? fragte Emil, dem eine Anwandlung von Mitleiden die Stimme schwanken machte.

— Ja, Herr, ich hörte das laute Schluchzen — ach, es drang mir durch Mark und Bein! Ich hatte wohl Recht, murmelte Peteroff — die Erscheinung des Gespenstes verkündete nichts Gutes —!

Der junge Mann hatte diese letzten Worte des greisen Intendanten nicht gehört, das innigste Mitleiden mit der alten Dame erfüllte seine Brust und die feste Ueberzeugung, sie habe nur sein Glück befördern wollen und sei selbst ein Opfer ihrer Dankbarkeit geworden, gewann die Oberhand.

— Wo ist meine Frau? fragte er rasch.

Peteroff verbeugte sich so tief, daß er mit der Stirn fast den Boden berührte.

— Die gnädige Gräfin ist dort in jenem Zimmer, antwortete er und deutete mit der Hand auf eine Thür, die der gegenüber sich befand, die zu dem kleinen Saale führte, in welchem die Unterzeichnung des Ehecontractes stattgefunden hatte — sie erwartet den gnädigen Herrn, setzte er mit leiser, zitternder Stimme hinzu.

— Was ist das für ein Zimmer? fragte Emil zögernd.

Der Intendant blickte wie ein Verbrecher zu Boden und flüsterte kaum hörbar:

— Es ist das Schlafgemach der gnädigen Gräfin.

— Und dort erwartet mich meine Frau? fragte Emil eben so leise, als der Intendant geantwortet hatte.

— Ja, gnädiger Herr — die Kammerfrau, die kurz vor Ihrem Erscheinen das Zimmer verließ, brachte mir den Auftrag, es Ihnen zu sagen.

— So ist meine Gattin in diesem Augenblicke allein?

Der Greis wiederholte seine tiefe Verbeugung.

Mit einem schlecht unterdrückten Seufzer berührte der junge Mann das Schloß der bezeichneten Thür und öffnete. Eine laue Wärme und jener erquickende Duft quoll ihm entgegen, der den Boudoirs der Damen einen eigenen Reiz verleiht. Das kostbare Gemach, dessen Wände mit dunkelrothen Tapeten und schweren Draperien geschmückt waren, daß man nirgends ein Fenster gewahren konnte, ward von einer Alabasterampel, die an einer starken goldnen Schnur von dem Plafond herabhing, zwar matt, aber doch immer hell genug beleuchtet,

daß der junge Ehemann, dem das Herz gewaltig pochte, alle Gegenstände deutlich zu unterscheiden vermogte.

Den Boden bedeckte ein weicher Teppich, der kein Geräusch der Schritte entstehen ließ. Die Geräthe waren einfach, aber von einer Eleganz, wie man sie nur in großen Häusern der Residenz zu sehen pflegt. Ein kostbarer Divan von himmelblauer Seide stand in der Nähe des prachtvollen Kamins und bot einladend seine schwellenden Kissen zum Sitzen dar. Dem Kamine gegenüber befand sich eine Toilette, die von feinen weißen Gardinen dergestalt geschmückt war, daß es bei dem ungewiß webenden Lichte schien, als ob sie von einer Wolke umschwebt würde; der Spiegel blitzte daraus hervor wie die blinkende Wasserfläche eines ruhigen Teiches im Abendnebel. Neben der Toilette lehnte eine Harfe, deren kostbare Verzierungen dann und wann helle Lichtstrahlen reflectirten, die wie matte Blitze das Gemach durchzuckten. An der Wand, der Thür gegenüber, stand die Alabasterstatue eines Amor, den ein dichtes Laubgewinde von Immergrün umgab. Ueber der Statue bewegte sich ein großer blinkender Pendel in langsamen,

gleichmäßigen Schwingungen und erfüllte den duftenden Raum mit einem monotonen, klingenden Geräusch — er schien der Puls der üppigen, schlummernden Syrene zu sein, mit der man das magische Boudoir wohl vergleichen konnte.

Das Boudoir seiner Gattin übte auf den armen Emil einen eigenen Eindruck aus. Ihm erschien die prachtvolle Ausstattung und der angenehme Duft desselben wie das vergebliche Bemühen einer Kokette, durch die Umgebung ihre verblühten Reize zur Geltung zu bringen — trotzdem aber fühlte er sich von einem Mitleiden für die arme alte Gräfin bewegt, daß er fast mit Bedauern einen Moment seine Blicke durch den Raum schweifen ließ.

Die Gräfin saß, den Kopf nachdenkend in die hohle Hand gestützt, auf einem Sessel neben der Toilette. Sie trug, trotz der angenehmen Wärme, noch immer dieselbe mit Pelz besetzte Kleidung, in welcher Emil sie zu sehen gewohnt war. Der junge Gatte konnte sich bei diesem Anblicke des Gedankens nicht erwehren, daß seine Gattin einer alten Zauberin nicht unähnlich sei, die vermöge ihres magischen Stabes ein Paradies um sich her erschaffen habe, aber die

durch einen Fluch gebannte häßliche Hülle nicht abzustreifen im Stande sei.

Emil bewegte sich langsam der Toilette zu; die Dame aber bemerkte die Annäherung ihres Gatten nicht, da seine Schritte auf dem Teppich kein Geräusch verursachten.

— Madame! sagte er in einem weichen Tone und indem er, sich verbeugend, stehen blieb.

Erschreckt wandte die Gräfin ihr greises Haupt zur Seite, und als sie den jungen Mann erblickte, dessen bleiches Gesicht von der innern Aufregung einen leichten Anflug von Röthe hatte, erhob sie sich und trat ihm einige Schritte entgegen.

— Herr von Bercigny, begann sie in einem bewegten Tone, Sie sehen mich in Verzweiflung — und wenn Sie wissen werden, was mir vorhin mein Intendant berichtete — —

— Ich weiß es, Madame, antwortete Emil, indem er sich Mühe gab, so fest als möglich zu erscheinen, denn er fürchtete, durch das Aeußern seiner Bewegung ihr Schmerz zu bereiten.

Emils gutmüthiger Character kämpfte mit dem Peinlichen seiner Lage. Der Dame entging indeß der Zustand seines Innern nicht, hätte ihn

der Ausdruck des Gesichts nicht verrathen, so hätte sie es aus den vier Worten schließen können, denen deutlich anzuhören war, daß sie mit einer erkünstelten Resignation gesprochen worden.

Die Gräfin hatte Mühe, ihre Bewegung zu verbergen — gesenkten Blickes stand sie in der Mitte des Zimmers. Da die Ampel ihr Licht von oben herabsandte, konnte Emil die Gesichtszüge seiner Frau nicht beobachten, er sah nur, wie sie schwankte, und hörte einen tiefen schmerzlichen Seufzer. Wie wir bereits gesagt, hatte Emil ein weiches Herz, und da er von den redlichen Absichten der zitternden Gräfin überzeugt sein zu können glaubte, fügte er nach einer kurzen Pause wie tröstend hinzu:

—Ich weiß auch, daß der alte Mann eigenmächtig gethan, was Ihre so gut gemeinte Absicht gegen mich zum Theil vereitelte.

—Zum Theil? fragte die Dame leise und in einem schmerzlich freudigen Tone — nur zum Theil, sagen Sie?

—Sie hatten mein Glück im Auge, Madame, und ich kann das Geständniß nicht unterdrücken,

daß Sie das Glück eines armen Verwundeten vollkommen begründet haben.

—Des Verwundeten, mein Herr — aber an das Glück ihres Gemahls wagt die greise Frau nicht zu glauben, denn ihre Ansichten von dem Glücke der Ehe sind noch immer dieselben.

Emil verbeugte sich mit einem leichten, eleganten Lächeln.

—Wollen Sie es der Zeit nicht überlassen, antwortete er, Ihre Ansichten über diesen Punkt ein wenig zu läutern — mir däucht, daß die Erfahrung nicht immer das rechtfertigt, was man wünscht oder fürchtet.

—Mein Herr, antwortete die alte Dame mit Stolz, ich erkenne Ihr Zartgefühl und danke Ihnen dafür — aber nehmen Sie die Versicherung, daß ich mir nie die Arglosigkeit verzeihen werde, mit der ich meinem Intendanten getraut. Der Himmel ist mein Zeuge, daß ich Sie nur der Freiheit, Ihren Freunden — zu denen auch ich mich zähle — und Ihrem Vaterland erhalten wollte — und jetzt habe ich über die ganze Zukunft Ihres jungen Lebens verfügt!

—O mein Gott, Madame, wie können Sie

glauben —! stammelte Emil, dem die Verzweiflung der Gräfin das Herz zerriß — ich werde Sie nie anklagen — —!

— Sie werden mich nicht anklagen, ich weiß es, aber wenn Sie meine Gesinnungen wüßten, wenn Sie auf dem Grunde meines Herzens lesen könnten, so würden Sie erfahren, daß dieses unheilvolle Ereigniß alle meine Pläne zerstört, alle meine Hoffnungen vernichtet und mich zu der unglücklichsten aller Frauen macht!

Diese Worte wurden mit einer Empfindung gesprochen, die dem armen Emil den Laut auf der Lippe erstarren machte. Obgleich er die Augen der alten Frau nicht deutlich sehen konnte, so glaubte er dennoch einige große Thränen darin zu erblicken. Ihm war in diesem Augenblicke, als ob er der Schuldige und die Gräfin die durch seine Schuld Unglückliche sei. Schon öffnete er den Mund wieder, um Worte des Trostes und vielleicht auch der Entschuldigung zu stammeln, als die Gräfin mit stets wachsender Fassung fortfuhr:

— Wenn ich einen so verhängnißvollen Umstand weder voraussehen noch verhindern konnte, so will ich ihn jetzt wenigstens so gut auszugleichen

suchen, als es in meiner Macht steht, und darum bitte ich Sie, mich ruhig anzuhören.

Sanft ergriff Sie die Hände des jungen Mannes und führte ihn langsam zu dem Divan. Als Emil Platz genommen, ließ sie sich in einiger Entfernung von ihm ebenfalls nieder und begann in einem ruhigen Tone:

—Seit dem Tage, an dem Sie mir so großmüthig das Leben retteten, habe ich auf Mittel gesonnen, mich würdig meiner Schuld gegen Sie zu entledigen.

—O mein Gott, rief Emil, bin ich nicht Ihr Schuldner?

—Ich bitte, sagte sanft die alte Dame, unterbrechen Sie mich nicht!

Emil machte unwillkürlich eine verneigende Bewegung mit dem Kopfe, denn in der so eben ausgesprochenen Bitte lag ein Etwas, das ihm wie ein Befehl, wie eine Autorität erschien, die weder von der Person der Dame, noch von dem Tone ausging, in welchem sie an ihn gerichtet wurde — und dennoch empfand er sie, ohne sich Rechenschaft darüber geben zu können. Kaum hatte er Zeit gehabt, über diese Bemerkung ein wenig

zu staunen, während die alte Dame tief Athem schöpfte, als sie auch schon wieder begann:

—So hatte ich die Absicht, Ihnen einen Theil meines Vermögens dereinst zuzusichern; es ist mir aber nie in den Sinn gekommen, daß Sie es so theuer erkaufen sollten. Um Sie zur Annahme desselben zu zwingen, bedurfte es eines Vorwandes, einer List, und dies ist auch der Grund, der mich öfter Themata zu unsern Unterhaltungen wählen ließ, die Ihnen vielleicht von einer alten Frau ein wenig bizarr erschienen — aber ich sann auf einen Vorwand zu dem so eben angeführten Zwecke, und ich hatte den Muth dazu. Was mir nicht gelingen wollte, vollendete das Schicksal Ihrer unglücklichen Armee und die Eigenmächtigkeit meines alten Intendanten, der Ihnen mit Leib und Seele ergeben ist. Es bedarf jetzt weder eines Vorwandes noch einer List, von heute an habe ich das Recht, mein Vermögen Ihnen anzubieten, und Sie haben keins mehr, es abzulehnen.

Der junge Mann wollte reden, die Gräfin aber, als ob sie seine Absicht erriethe, ergriff rasch seine linke Hand, die ihr zunächst lag, und sagte mit sanfter, bittender Stimme:

—Beneiden Sie mich um diesen Vorzug nicht, er ist ja der einzige, den ich in meiner Lage noch besitze. Glauben Sie mir, mein lieber Freund, ich fühle schmerzlich, daß ich Ihnen nicht mit derselben freien Stirn entgegentreten kann, mit der ich Ihnen vor einigen Stunden meine Hand als das einzige Rettungsmittel antrug; denn wenn Sie auch zartfühlend genug sind, Ihrer octroyirten Frau durch freundliche Fassung jeden Verdacht geheim zu halten, so begreife ich nur zu gut, daß er in den Stunden, in denen Sie Ihre sonderbare Heirath ruhig überdenken, sich je stärker regen muß, je mehr ich mich bemühe, durch Aufmerksamkeiten mein Unrecht gegen Sie wieder auszugleichen. Sie haben eine Mutter, die Sie herzlich lieben — darum betrachten Sie mich nicht als Ihre Gattin, sondern als ihre Mutter und übertragen Sie einen Theil ihrer Rechte auf mich, die ich vielleicht durch die Zärtlichkeit, welche ich für Sie hege, verdiene — können und wollen Sie das?

—Madame, rief Emil, ich bin ein so willenloses Werkzeug in Ihrer Hand, daß ich mich fast schäme, mich für überwunden zu erklären!

—O nein, mein Herr, Sie sind der Sieger,

der großmüthige Sieger, der seinem Feinde die offene Schmach seiner Niederlage erspart!

—Ich verstehe Sie nicht, sagte erstaunt der junge Mann.

—O mein Gott, kann ich Sie jetzt wohl mit Zärtlichkeiten umgeben, zu denen mich mein Gewissen drängt, ohne in die Lächerlichkeiten einer alten verliebten Frau zu verfallen? Sie räumen mir das Recht ein, Sie als meinen Sohn zu betrachten — —

—Der Sie liebt, wie Sie es verdienen! rief Emil.

—Wundern Sie sich nicht, wenn ich nun in diesem Augenblicke schon von dem kaum erworbenen Rechte Gebrauch mache und als Mutter eine Frage an Sie richte.

—Ich bin bereit zu antworten!

—Doch ein Versprechen fordere ich zuvor von Ihnen.

—Fordern Sie!

—Wollen Sie mir nur als Sohn antworten?

—Nur als Sohn — weil Sie es fordern!

Eine Pause trat ein. Emil stellte einige flüchtige Bemerkungen über sich selbst an, und die Grä=

fin schien auf Worte zu sinnen, in die sie ihre Frage fassen sollte.

—Ich komme auf ein Thema zurück, begann sie ruhig und ernst, über das wir bereits gesprochen haben, als Sie noch an das Krankenbett gefesselt wurden — wenn ich es aber noch einmal berege, geschieht es aus dem Grunde, weil ich damals nur Ihre Wärterin war, jetzt aber mit dem Rechte einer Mutter neben Ihnen sitze. Hieraus folgere ich wieder, daß der Sohn alle Delicatesse, die der Patient für seine Wärterin zeigte, bei Seite setzen und auf meine wichtige Frage offen und frei antworten wird: ist Ihr Herz völlig frei?

—Es ist völlig frei! war die rasche und feste Antwort.

—Und Sie hegen durchaus keine Neigung, die dem Herzen entspringt? fragte die Dame in demselben Tone.

—Wie ich Ihnen gesagt, keine! versicherte der junge Mann mit freier Stirn.

—Aber das Ideal, von dem Sie mir einmal erzählten —?

—Es ward mir nicht schwer, mich von ihm zu trennen, da es nur das Ideal der Formen war

— aber mehr noch, weil Sie mich dazu veranlaßten, Madame!

—Es war ein kleines Hülfsmittel, Herr Emil, das ich Ihnen an die Hand gab, um Sie eine gewisse unvermeidliche Bürde erträglich finden zu lassen.

—Ich bin Ihr Sohn, Madame!

—Und ich die Mutter, welche die gewiß nicht ungegründete Befürchtung hegt, daß das Ideal unwillkürlich sich wieder gestalten und Sie zu Vergleichen mit der Wirklichkeit auffordern wird. Bedenken Sie das Resultat dieser Vergleiche!

—Ich würde es bedenken und fürchten, sagte Emil mit einem Anfluge von Galanterie, wenn ich jenes Ideal der Formen von einem Geiste belebt wüßte, der mir eine Verehrung auferlegt, deren Bewahrung mir ein größeres Glück verspricht, als das Entzücken mir gewährte, das ich bei dem Anschauen der Formen empfand.

—Um so besser! rief die Dame und ihrer Brust schien eine Centnerlast entnommen zu sein. Um so besser, denn ich habe mir nun das Unglück einer dritten Person nicht vorzuwerfen, und Sie

werden mir vielleicht um so lieber verzeihen. So reisen Sie denn!

—Ich — reisen?!

—Der Titel meines Gemahls wird Ihnen leicht die Erlaubniß zu einer Reise nach Paris erwirken.

—Aber Madame —! stammelte Emil.

—Man sagt, daß es sich mit einer jährlichen Rente von zweihunderttausend Franks gemächlich leben läßt — Sie werden diese Summe erhalten, um frei und unabhängig Ihre Tage zu genießen, ungebunden wie ein garçon, denn sechshundert Meilen von mir entfernt, können Sie sich als unverheirathet betrachten. Nur einen kleinen Zwang erlaube ich mir Ihnen aufzuerlegen: schreiben Sie mir von Zeit zu Zeit und machen Sie mich so Ihrer Vergnügungen theilhaftig, und, fügte sie mit einem Seufzer hinzu — Ihrer Liebe! Fürchten Sie nicht, daß ich Ihrer Frau ein Wörtchen davon sage, sie wird nicht eifersüchtig sein, denn sie fordert ja nur Ihre Freundschaft!

Die alte Dame hatte diese Worte mit einer Herzlichkeit gesprochen, daß sie dem armen Emil,

der seiner Sinne kaum mächtig war, das Innerste der Seele durchschnitten.

—Meine Frau, sagen Sie! rief er hingerissen. O mein Gott, muß nicht jeder Mann sich glücklich schätzen, an der Seite einer solchen Frau seine Tage zu verleben? Madame, fordern Sie, daß ich reise?

Die Gräfin erhob rasch ihr Haupt, ohne zu antworten.

—Noch einmal, fordern Sie, daß ich reise?

—Die Frau hat kein Recht zu fordern, mein Herr!

—Liegt es in Ihrem Plane?

—Ich habe nur den Plan, Sie glücklich zu machen!

—O mein Gott, warum bin ich nicht vierzig Jahre früher auf diese Welt voll Mängel gekommen!

—Oder ich fünfzig Jahre später, antwortete lächelnd die Gräfin.

—Wie würde ich Sie geliebt haben, denn Körper und Geist hätten sich dann vereinigt, mich mit einem süßen Zauber zu umschlingen — das Ideal der Liebe wäre verwirklicht —!

— Eine kühne Annahme, mein Herr!

— Und selbst jetzt, fügte Emil feurig hinzu, fesselt mich ein unbekannter Reiz, eine liebliche Gewalt, die ich vergebens zu ergründen suche!

— Jetzt, mein Herr, antwortete die Gräfin mit einem Seufzer, kann Ihnen meine Freundschaft genügen, ich glaube es; aber später, wenn Sie einer jungen, liebenswürdigen Frau begegnen, der Sie Zärtlichkeit zu schenken sich bewogen fühlen, werden Sie das Band bereuen, das Sie fesselt. Indeß, mein lieber Freund, mein Alter tröstet mich und dies ist, dem Himmel sei Dank, nicht gering!

— Frau Gräfin, welch eine Idee! Ich wäre ja ein Ungeheuer, wenn ich auch nur leise dem Gedanken Raum geben wollte, der sich mit dem Verluste meiner Wohlthäterin beschäftigt! Wissen Sie auch, daß Ihre Gegenwart, Ihre Freundschaft zu meinem Glücke nothwendig sind? Was auch immerhin geschehen, was auch die Welt sagen möge, ich will und wünsche nichts, als hier zu bleiben und stets Ihr Freund, Ihr Gatte zu sein! Ich werde nur reisen, wenn mich meine Gemahlin begleitet.

Emil hatte diese Worte nicht als eine gewöhnliche Höflichkeitsphrase gesprochen, um überhaupt etwas auf die großmüthigen, glänzenden Anträge zu erwidern; nein, sie kamen ihm aus der tiefsten Seele, aus dem Herzen, das von Dankbarkeit und Verehrung überströmte. Als ob er an der Seite einer jungen, reizenden Frau säße, ergriff er die Hand der alten Dame und drückte sie mit Inbrunst an seine Lippen. Deutlich fühlte er ein heftiges Zittern derselben, aber mehr noch einen leisen Gegendruck, der ihn wie ein electrischer Schlag durchbebte.

—Emil, Emil, flüsterte die alte Dame, dieses Geständniß von Ihnen —?!

—Ja, von mir, von dem glücklichen Gatten, der den Diener fürstlich belohnen wird, welcher ihm dieses Glück bereitete!

Der junge Mann lag zu den Füßen der Dame und bedeckte ihre Hände mit Küssen.

—Emil, sagte sie, diesen Augenblick, der mir das höchste Glück der Erde bereitet, werde ich nie vergessen!

Langsam beugte sie sich hinab und drückte einen Kuß auf die heiße Stirn ihres Gatten. Emil

fühlte, daß eine Thräne auf seiner Wange perlte — sie war dem Auge seiner Gattin entquollen.

—Jetzt stehen Sie auf, mein lieber Freund, Ihr Platz ist von diesem Augenblicke an an meiner Seite — wenn Sie eine Reise nach Paris nicht vorziehen.

Ich mache von meinem Rechte Gebrauch, antwortete Emil und nahm seinen Platz wieder ein.

—Herr Graf von Vercigny!

—Frau Gräfin von Vercigny!

7.

Eine alte Kammerfrau erschien mit Licht. Auf den Wink ihrer Gebieterin trat sie zu der Toilette und zündete die beiden Kerzen an, die auf silbernen Armen neben dem Spiegel angebracht waren.

Das Licht traf das von weißen Haaren umflossene Gesicht der Gräfin. Jene Ehrfurcht bemächtigte sich des jungen Mannes wieder, die er stets vor alten Frauen zu hegen pflegte.

—Meine Frau ist sehr alt und häßlich, dachte Emil und ein leichter Schauder rieselte über seinen ganzen Körper. Er wandte die Blicke ab und un=

terdrückte mit Mühe einen Seufzer, der sich der tiefsten Brust entwunden. Fast erschreckt über die plötzliche Veränderung, die das beleuchtete Gesicht seiner Gattin in ihm hervorgebracht, verließ er seinen Platz, machte stumm eine Verbeugung und wollte sich entfernen.

Die alte Kammerfrau war hinter einem Vorhange verschwunden.

—Sie wollen mich verlassen, fragte die Gräfin in einem schmerzlich zärtlichen Tone, wobei sie einen Blick auf ihren Gatten warf, in welchem Emil eine Mischung von Vorwurf und Verlangen zu erkennen glaubte.

Verwirrt wiederholte er seine Verbeugung, ohne ein Wort zu entgegnen. Die Gräfin erhob sich.

—Mein Herr, fuhr sie ein wenig pikirt, aber mit einer feinen Galanterie fort, ich habe wohl nicht nöthig, Ihnen zu sagen, daß dort — sie deutete mit der zitternden Hand auf eine Tapetenthür — die Zimmer des Schloßherrn sich befinden, und hier — sie deutete nach der entgegengesetzten Seite — die meinigen! Das Boudoir Ihrer Frau bleibt Ihnen dessen ungeachtet immer geöffnet.

— Es ist spät in der Nacht, Madame, und da ich sehe, daß Sie Vorbereitungen zur Toilette treffen — —

— Wenn Sie keinen andern Grund haben, sich zu entfernen, können Sie ohne Zwang von dem Rechte Gebrauch machen, das Ihnen als Mann seit der Unterzeichnung des Ehecontractes zusteht.

— Von dem Rechte —? stammelte Emil.

— Von dem Rechte, das Lästige der Langeweile durch die Gesellschaft Ihrer Frau erträglicher machen zu lassen.

— Aber Ihre Toilette?

— Sie scheint Ihnen mehr am Herzen zu liegen, als mir —?

— Madame —! rief Emil.

— Ah, Sie lächeln! Dem Himmel sei Dank, die Brautnacht verspricht erträglicher zu werden, als ich anfangs glaubte. Dies läßt mich um so freudiger an die Erfüllung meiner Pflichten gehen.

— Sie haben mehr erfüllt, als ich je zu hoffen wagte!

— Diese Versicherung glaube ich ohne Schwur.

—Ihre Laune setzt mich in Erstaunen, Madame —!

—Mißfällt sie Ihnen?

—Ich versichere das Gegentheil!

—Mein Gemahl wird galant —!

—Und kann er anders?

—Dies beruhigt mich.

—Worüber?

—Daß er mit dem zufrieden ist, was die alte Frau ihm zu bieten vermag. Herr Gemahl, Sie kennen meine Fähigkeiten, ich bitte, bestimmen Sie über mich.

—Sie werden mir die erste Bitte nicht versagen?

—Ich bin bereit, Alles zu erfüllen, was in meinen Kräften steht — zumal heute, fügte sie mit einer Verbeugung hinzu.

—Wollen Sie mir diese Nacht opfern? fragte Emil betonend.

—Ich — Ihnen? Wie meinen Sie das?

—Wollen Sie sich die Ruhe entziehen, die nach den Gesetzen der Natur Ihnen werden muß?

—Ich verstehe, Sie hegen den Wunsch, daß ich für diese Nacht auf mein Bett Verzicht leiste.

Es giebt nichts Leichteres für mich, zumal wenn ich Ihnen eine Freude damit bereiten kann.

— Sie sehen, daß ich nach jedem Augenblicke Ihrer Gegenwart geize!

— Ich danke, mein Herr Gemahl! Womit kann ich Sie aber glauben oder vergessen machen — je nachdem es Ihnen angenehm ist — daß wir uns in der Brautnacht befinden?

— Ich nehme Ihr Talent als Schriftstellerin in Anspruch und erinnere Sie an die unglückliche Pamella, die durch den Dolch des jungen Bösewichts Casimir den Vater verloren hat und nun mit einem fremden Greise verschwunden ist.

Die Gräfin sah lächelnd einen Augenblick zu Boden. Emil war erfreut, einen Stoff der Unterhaltung gefunden zu haben, der sowohl ihn als seine Frau von den Gedanken an die Brautnacht für die Dauer derselben ablenkte.

— Sie zögern, fuhr der junge Mann fort — ich erinnere Sie an Ihr Versprechen.

— Und was habe ich Ihnen versprochen?

— Den Schluß der reizenden Novelle zu liefern, die den Gegenstand unserer letzten Unterhaltung bildete.

— So hat die unglückliche Pamella Ihr Interesse erregt?

— Ja, Madame! Die Pamella, die Sie schildern, ist ein so liebliches Geschöpf, daß nicht allein ihr Schmerz um den ermordeten Vater Jeden rühren muß, der noch ein wenig menschlich empfindet, sondern auch ihr ferneres Schicksal erweckt eine mitleidige Neugierde, da man nur den Wunsch hegen kann, das arme Kind nach so herben Prüfungen wieder glücklich zu sehen.

— So verdient nach Ihrer Ansicht die kleine Neapolitanerin ein glückliches Loos?

— Selbst ein glänzendes! Wäre ich die Dichterin, ich würde noch weit mehr für das arme Kind thun, als die poetische Gerechtigkeit erfordert.

— Sie besitzen ein empfindsames Herz, mein Herr Gemahl. Schade, daß Pamella Ihre außerordentliche Theilnahme nicht kennt, sie würde sie Ihnen als verlassene Waise vielleicht mit einer unbegrenzten Hingebung lohnen.

— Die Dichterin trägt allein die Schuld, wenn ich vielleicht ein wenig zu warm empfinde — meine Frau aber kann sich versichert halten, daß sie diese Schuld nicht zu büßen hat, denn ich kenne in

allen Fällen meine Pflicht, die mir ihre Ehre auferlegt.

— Herr Gemahl, sagte drohend die Gräfin, diese Deutung meiner Worte verdient eine kleine Strafe. Die Dichterin soll die beleidigte Gattin rächen.

— Ich füge mich gern, Madame, denn die wahre Dichterin verletzt nie die poetische Gerechtigkeit.

— Wir wollen sehen!

Die alte Dame trat zu ihrer Toilette, ergriff eine Mappe, lud Emil durch einen Wink zum Sitzen ein und nahm dann selbst ihren Platz in dem Lichtkreise, den eine der Kerzen verbreitete.

— Eine Bitte, sagte der junge Ehemann, als er sah, daß seine Frau die Mappe öffnete, um zu lesen — darf mein Freund Leonhard, der sich nicht minder für die schöne Pamella interessirt, nicht auch das fernere Schicksal derselben erfahren?

— Ich kenne zwar die weiten Grenzen der Freundschaft meines Gemahls, antwortete lächelnd die Gräfin, indem sie die Brille auf ihrer Nase befestigte — da ich aber die Wirkung des Schlusses meiner Novelle in Zweifel ziehe, mögte ich die-

sen Abschnitt nur vor das Forum seiner Kritik gebracht wissen, weil ich von ihm die meiste Nachsicht erwarten kann. Erfreut sich die Dichterin Ihres Beifalls, ist die Gattin gern bereit, ihr Talent vor dem Freunde glänzen lassen — vorausgesetzt, daß der Gatte seine Zustimmung nicht versagt.

—O Himmel, diese Bescheidenheit —!

—Geziemt der armen Frau, die ihrem armen Manne keine bessere Brautnacht bereiten kann!

Emil seufzte, die Gräfin las:

„Drei Jahre sind verflossen, seit wir Pamella mit dem Unbekannten auf dem Friedhofe von Portici verlassen haben. Wir übergehen eine lange Reise der beiden Personen und bitten den Leser — für jetzt meinen freundlichen, nachsichtigen Zuhörer, unterbrach sich die Gräfin, indem sie ein wenig zur Seite blickte — uns in den Park von Kuskowa zu folgen.

—Kuskowa! rief Emil. Wo liegt der Ort dieses Namens?

—Kuskowa, mein Herr, ist eins der prächtigsten Landhäuser in der Nähe von Moskau.

—Ein vortrefflicher Contrast! Der einfache Friedhof von Portici in Italien mit seinen Myr=

then und Lorbeeren — und nun ein prächtiges Landhaus in Rußland —!

—Der Contrast ist nicht so groß, als man wohl glauben mögte, denn die Kunst hat sich bemüht, ihn zu mildern. Der genannte Park, der reizend an einem ziemlich großen See liegt, enthält die größte und prachtvollste Orangerie des russischen Reichs. Sobald man die Schwelle des ungeheuern Gewächshauses überschritten hat, glaubt man sich nach Italien, dem Lande der Myrthen und Orangen versetzt. Derselbe Duft, der auf den Fluren des Südlandes weht, strömt aus tausend Kelchen, und dieselben Farben schimmern dem entzückten Auge aus dunklem Grün entgegen, welche die Haine Italiens schmücken. Die hängenden Gärten der Semiramis können sich nur durch ihre Lage von diesem Eldorado unterschieden haben, daß sie es an Pracht und Luxus übertrafen, mögte ich in Zweifel ziehen, denn eine größere Vollendung läßt sich nicht denken. Doch ich fahre fort, vielleicht bietet die Erzählung noch Einzelnheiten, die einer lebendigen Phantasie einen schwachen Begriff von dem Parke zu Kuskowa geben.

„Ein schöner Julimorgen war über der reizen-

den Landschaft emporgestiegen. Die großen schimmernden Glasfenster der fast unabsehbaren Orangerie waren geöffnet und ein Duft strömte aus ihnen hervor, der die Luft der nächsten Umgebung mit einem wunderbaren Wohlgeruche erfüllte. Eine Weihrauchwolke schien sich über den Bäumen und Gesträuchen gelagert zu haben, in denen Vögel und Käfer lustig sangen und summten. Was Natur und Kunst an idyllischen Genüssen zu bieten vermag, hatte sich an diesem Morgen wetteifernd vereinigt.

„Es mogte gegen Mittag sein, die Sonnenstrahlen brannten heiß hernieder, als ein junges Mädchen aus einem Bosket hervortrat, das mit blühenden Schneebällen wie übersäet war. Es trug ein einfaches weißes Kleid und um die schlanke Taille als Gürtel ein schwarzes Band, das in zwei Streifen bis zur Erde hinabhing. An dem großen italienischen Strohhute, unter dem ein dunkles Haar in üppigen Locken hervorquoll, war ebenfalls ein schwarzes Band befestigt, das in langen Zipfeln über den Rücken herabfiel.

„Obgleich das blühende Gesicht und die kräftige, bewegliche Haltung der Jungfrau eine voll=

kommene Gesundheit verriethen, so sprach sich doch in Mienen und Blicken ein Gemüthszustand aus, der auf den Körper einen unvortheilhaften Eindruck ausübte. Man sah, wie die Kraft der Jugend mit einem tiefen Seelenschmerze kämpfte. In der rechten Hand trug sie ein Buch, bei dessen Lesung sie unterbrochen sein mußte, denn der Zeigefinger schied die Blätter, wo sie stehen geblieben war.

„Kaum hatte das junge Mädchen einen breiten mit gelbem Sande bestreuten Weg betreten, welcher der Orangerie zuführte, als ein junger Mann in demselben Boskef sichtbar ward. Das Erblicken des fliehenden Mädchens verdoppelte seine Schritte und ehe zwei Minuten vergingen befand er sich an ihrer Seite.

„— Pamella, rief er in einer übermüthigen Laune, wobei ein widerwärtiges Lächeln sein schönes Gesicht verzerrte, Pamella, Ihre Flucht ist eben so unnütz, als sie ungerecht ist. Wissen Sie, daß mein Vater es nicht ungern sehen würde, wenn mehr als ein friedlicher Vergleich unter uns zu Stande käme?

„— Mein Herr, rief Pamella mit Entrüstung,

ich fordere Sie auf, mich zu verlassen, wenn Sie nicht wollen, daß ich dieses Landhaus und seine Umgebung meide. Hätte ich gewußt, daß selbst nur die Wahrscheinlichkeit Ihres Wiedersehens vorhanden gewesen wäre, ich hätte der menschenfreundlichen Aufforderung des Greises, der das Verbrechen seines Sohnes dadurch sühnen wollte, nimmer Folge geleistet!

„—Pamella, Ihre Hand!

„—Nie wird sie die des Mörders meines Vaters berühren!

„—Des Mörders? lachte der junge Mann. Ich verzeihe Ihnen dieses Wort, da Sie die Gesetze der Ehre und eines ehrlichen Duell's nicht kennen. So gut wie Ihr Vater im Kampfe starb, konnte mich das Loos treffen, und der Ueberlebende wäre nicht als ein Mörder zu betrachten gewesen.

„—Mein Herr!

„—Schöne Pamella, war es nicht die Liebe, die mich zu dem unglückseligen Abenteuer verleitete? Klagen Sie das Schicksal an, das mich Ihnen am Pfingstfeste in Neapel entgegenführte.

„—Noch einmal, verlassen Sie mich und stellen Sie für immer Ihre Verfolgungen ein, denn

Ihr bloßer Anblick macht mich erzittern und reißt die kaum verharrschte Wunde meines Herzens wieder auf. Ich hasse und verachte Sie — verlassen Sie mich!

„Die Züge des jungen Mannes nahmen einen boshaften Ausdruck an; mit einer fast erschrecklichen Eleganz schob er die Hand in die nachlässig geöffnete Weste, sein Fuß berührte wie convulsivisch zitternd den Boden, und seine Stimme, deren leises Beben die gewaltsam erkünstelte Ruhe verrieth, hauchte die Worte:

„— Ich soll Sie verlassen? Sie verweisen mich von meinem Eigenthume? Wissen Sie nicht, daß ich der einzige Erbe meines Vaters bin und daß ich, gleich ihm, hier zu gebieten habe? O, ich ahnte es wohl, daß der schwache Greis einen Plan hatte, als er mich zwang, plötzlich von Neapel abzureisen und eine Officierstelle in der kaiserlichen Garde in Petersburg anzunehmen. Das freilich wußte ich nicht, daß die schöne Pamella in Kuskowa lebte und daß man ihr durch die kostspielige Anlage dieser Orangerie ein zweites Italien bereiten wollte, um ihre Sehnsucht nach den Blüthen der Heimath zu stillen. Wahrhaftig ich be=

wundere die Verschwendung meines Vaters und finde die Oekonomie erklärlich, die er dem Sohne gegenüber beobachtete.

„—Großer Gott, stammelte die arme bebende Pamella, diese Anlagen wären aus Rücksicht für mich erschaffen?

„—Für Sie, mein schönes Kind! Wenn der Ruf von Kuskowa's Schönheit einmal das Land erfüllt und Reisende herbeiströmen, das russische Italien zu sehen, können Sie mit Stolz sich als die Gründerin betrachten.

„—Herr Casimir, Ihr Hohn kann mich nicht treffen, denn ich verdiene ihn nicht — aber der Zorn Ihres Vaters wird Sie treffen, denn der edle Mann duldet die Beleidigung nicht, die Ihr Uebermuth einem armen, unschuldigen Mädchen zufügt, dem Sie den Vater geraubt haben.

„—Der Zorn meines Vaters! Reizende Pamella, es könnte leicht der Fall eintreten, daß ich meinem Vater zürne. Ich bin großjährig und bedarf einer Bevormundung nicht mehr. Was würden Sie thun, wenn man Ihr Vermögen zu Gunsten einer fremden Person auf eine unsinnige Art verschwendete? Ich frage, was würden Sie thun,

wenn diese Person noch von Haß und Verachtung redet, wenn sie die thörigte Schwäche eines Greises zu ihrer Waffe benutzt, um den fern zu halten, den sie aus mancherlei Rücksichten fürchtet?

„Pamella hatte stumm die Blicke zu Boden gesenkt. Zwei große Thränen rollten über ihre Wangen, die Scham, Stolz und Entrüstung in diesem Augenblicke gebleicht hatten. Sie wollte entfliehen, aber sie vermogte es nicht, die Füße versagten ihr den Dienst.

„Casimir weidete sich mit einer boshaften Freude an der vermeintlichen Niederlage des jungen Mädchens. Eine Pause trat ein. Die Reize der in Schmerz aufgelösten Neapolitanerin mochten den cynischen Russen aufgeregt haben, denn seine Augen begannen von einem unheimlichen Feuer zu funkeln, die Kälte in seinem Gesichte verschwand und seine Stimme verrieth eine entsetzliche Leidenschaft, als er ausrief:

„— Pamella, ein Wort von Ihrem schönen Munde, ein wohlwollender Blick aus Ihren lieblichen Augen, und es giebt keinen Menschen in der Welt mehr, der Ihnen den Besitz dieses Paradieses streitig macht! Pamella, ich bin bereit, mit

glühender Liebe zu lohnen, was die aufkeimende Leidenschaft in Portici verbrochen hat — ein Wort, Pamella; und die verwais'te Tochter Clermont's ist die Königin von Kuskowa!

„Da erhob die Jungfrau stolz ihr Haupt und warf einen vernichtenden Blick auf den Mann, der es wagte, durch das Versprechen irdischen Reichthums ihre Liebe herauszufordern.

„— Mein Herr, sagte sie mit ruhiger Würde, Sie sind der Sohn meines Wohlthäters, und nur dieser Umstand allein veranlaßt mich, Ihren Beleidigungen Stolz entgegen zu setzen!

„Casimir biß die Lippen zusammen, als ob er ein lautes Lachen unterdrücken wollte.

„— Was würde denn die schöne Pamella thun, fragte er höhnend, wenn mein gut gemeinter Vorschlag nicht von dem Sohne des russischen Gesandten an Neapels Hofe käme? Was würde sie thun, wenn ein anderer als der Erbe dieser reichen Besitzung ihr seine Liebe gestanden hätte?

„— Was sie thun würde? Sie würde als Neapolitanerin eine Beleidigung rächen, die eines Mannes unwürdig ist!

„— Welche Kühnheit!

„— Den Tod des Vaters beweint sie als liebende Tochter, aber den, der es wagt, ihre Ehre, ihr einziges Gut anzutasten, weis't sie mit der Spitze des Dolchs zurück. Ja, mein Herr, ich ziehe den Tod vor, ehe ich dulde, daß auch nur eine leichte Wolke einen Schatten auf meine Ehre wirft. Ich danke dem Himmel, der Sie gestern nach Kuskowa geführt, denn Ihre Ankunft öffnet mir die Augen über meine Lage. Folgen Sie mir nicht, ich gehe zu Ihrem Vater — —

„— Um mich anzuklagen?

„— Nein, um ihn zu bitten, seinen Wohlthaten die Krone aufzusetzen, mich an das Grab meines Vaters zurückzusenden!

„— Geben Sie diesen unsinnigen Vorsatz auf, mein schönes Kind, denn in den Ländern, die zwischen Moskau und Neapel liegen, wüthet der Krieg.

„— Der Krieg ist mir weniger schrecklich, als Ihr Anblick!

„— Sie werden es bereuen — —

„— Ich bereue nichts, als Sie so lange angehört zu haben!

„— Pamella!

„— Folgen Sie mir nicht! rief das junge

Mädchen in einem befehlenden Tone und floh der geöffneten Thür der Orangerie zu.

„Casimir stand einen Augenblick, als ob er überlegte, dann raffte er sich empor und eilte der fliehenden Pamella nach. An der Schwelle des prachtvollen Gewächshauses, die von zwei mächtigen Cypressen beschattet ward, erreichte er sie, doch nicht seine Absicht — ein Greis in der Uniform eines russischen Generals empfing das fliehende Mädchen und wehrte dem Verfolger den Eintritt.

„— Zurück, rief er mit kräftiger Stimme, Dein frevelnder Uebermuth darf diese Schwelle nicht überschreiten!

„Der junge Mann blieb stehen und sah den Greis in der glänzenden Uniform verwundert an.

„— Was ist das? fragte er endlich, und der höhnende, boshafte Ausdruck seines Gesichts kehrte wieder. Wer wagt es —?

„— Ich, Dein Vater!

„— Bin ich ein Knabe, den man durch Drohungen einschüchtert? Ich bin Herr meines Willens und wenn ich ihn jetzt durchzusetzen kein Mitel unversucht lasse, glaube ich Gründe genug zu haben —!

„— Dieses junge Mädchen steht unter meinem Schutze, und wenn es mir in Neapel nicht vergönnt war, ein infames Verbrechen an dem unglücklichen Vater desselben zu verhindern, so will ich seine Folgen wenigstens so viel als möglich zu mildern suchen.

„— Mein Vater, ich begreife nicht, was Sie veranlassen konnte, sich in meine Angelegenheiten, in Angelegenheiten dieser Art zu mischen?

„— Meine Ehre und mein Gewissen veranlaßten mich! rief feierlich der Greis, indem er seine rechte Hand auf das Haupt des jungen Mädchens legte. Daß Du mir meine Handlungsweise zum Vorwurfe machst, ist ein Beweis Deines mehr als leichtsinnigen Characters und darum werde ich Dich in den gebührenden Schranken zu halten wissen, daß nicht neue Frevel den Namen unserer Familie schänden.

„Casimir lächelte, während eine unterdrückte Wuth seine Lippen beben machte.

„— Den Namen unserer Familie schänden —?! Ich glaube kaum, daß mein Duell in Portici, wenn es bekannt wird, den Eindruck hervorbringen kann, den das zu einem Weiberparadiese

umgeschaffene Kuskowa bewirken muß. Mir scheint, der Vater hat kein Recht, dem Sohne in dieser Beziehung einen Vorwurf zu machen.

„— Elender, rief zornbebend der Greis, das dem Vater?

„— Ich bin großjährig, und, wie schon gesagt, Herr meines Willens — bedenken Sie das!

„— Wohlan, so wird der Vater schweigen! Mein Herr, Sie sind Officier in der kaiserlichen Garde —?

„— Um so mehr Grund, mir die Zuchtruthe des Vaters zu verbitten.

„— Ihr General befiehlt Ihnen, auf der Stelle nach Petersburg in Ihre Garnison zurückzukehren!

„— Mein General?

„— Er steht vor Ihnen, des Kaisers Befehl hat ihn dazu gemacht. Noch einmal, der General befiehlt seinem Officier, auf der Stelle abzureisen und seinen Posten bei dem Regimente wieder einzunehmen. Den Ungehorsam wird ein Kriegsgericht bestrafen!

„Eine Todtenblässe überzog das Gesicht des Officiers und seine rollenden Augen warfen einen

fürchterlichen Blick auf den Greis, der mild die Hand der zitternden Jungfrau ergriff und mit ihr unter den Blumen und Gesträuchen des duftenden Gewächshauses verschwand.

„Eine Viertelstunde später rollte ein Reisewagen aus dem Gitterthore des Landhauses — Casimir lag bebend in dem Sitze desselben, er hatte nicht den Muth, sich dem Befehle des Generals zu widersetzen.

„An der Hand des Greises erreichte Pamella, die vor Schmerz und Scham vergehen wollte, den Theil der Orangerie, in welchem Myrthen, Cypressen und andere Gesträuche seltener Art ein dunkelgrün schimmerndes Blätterdach bildeten. Ein alter Russe, der Aufseher des Gewächshauses, trat ihnen entgegen.

„— Nikol, sagte der General, ich will eine Stunde allein sein — sorge, daß niemand mich stört, wer es auch sei!

„Mit einer tiefen Verbeugung entfernte sich Nikol. Während der greise General und das betrübte junge Mädchen sich auf einer künstlichen Moosbank niederließen, die rings von dichten Gesträuchen umgeben war, verschloß der Aufseher eine

große Glasthür, welche eine Abtheilung der prächtigen Halle von der andern schied. Alles war still, nur ein geheimnißvolles, kaum merkliches Säuseln, als ob die üppigen Pflanzen athmeten, wehete wie Geisterhauch durch den duftenden Raum. Pamella's Thränen flossen nicht mehr, sie sah mit starren, trocknen Augen auf den Boden, der mit einem kostbaren Teppich bedeckt war.

„—Pamella, begann der Greis mit großer Theilnahme, als ich auf dem Friedhofe, der das Grab Deines ermordeten Vaters birgt, zu Dir trat, hielt ich das für eine Unmöglichkeit, was nicht nur Dir, sondern auch mir geschehen. Ich bot Dir meine Vaterhand, um Dich zu schützen, um soviel als möglich ein Unglück zu lindern, in das Dich der frevelhafte Uebermuth meines Sohnes gestürzt hatte. Ich folgte hierbei nicht allein der Stimme meines Herzens, sondern auch der Stimme des Gewissens, die mir die allzugroße Nachsicht mit dem einzigen Sohne zum folternden Vorwurfe machte. Offen bekenne ich, daß ich mich gewissermaßen als Mitschuldigen an dem verübten Morde betrachte, denn hätte ich die Erziehung meines Sohnes, der nach dem frühen Tode seiner Mutter alle

meine Neigungen in sich vereinigte, nicht mit der verblendeten Nachsicht eines betrübten Wittwers überwacht, sein Charakter wäre ein anderer geworden und das Verbrechen ungeschehen geblieben.

„—Herr Graf, stammelte das Mädchen, meine Dankbarkeit wird durch nichts verringert, denn ich begreife — —

„—Du begreifst, mein armes Kind, daß Du mir weniger Dank schuldest, als Du anfangs glaubtest, denn was ich an Dir gethan und noch zu thun beabsichtige, ist nicht nur der reine Zug meines Herzens, es ist auch der Drang des Gewissens, der mich antreibt, eine Pflicht zu erfüllen, um mein Alter vor Reue zu bewahren. Das Vaterherz hat der Sohn sich entfremdet, ja, ich bekenne es offen, ich schäme mich dessen, an dem ich bisher mit unbegrenzter Liebe hing, und erblicke in seinem Betragen die Frucht, zu der meine Schwachheit den Keim gelegt — noch mehr, ich erblicke darin eine Strafe des Schicksals — —

„—Nein, nein, rief Pamella, die von den tief empfundenen Worten des Greises erschüttert ward, das gerechte Schicksal kann nicht strafen, wo es Lohn zu spenden hat —!

Ein schmerzliches Lächeln zeigte sich in dem würdigen Angesichte des Generals und seine Hand legte sich sanft auf die des jungen Mädchens.

„—Wenn ich ein wenig zu weit hinausdenke, sagte er, so ist dies wieder eine Schwachheit, zu der mich mein Herz verleitet. Dort fürchte ich den Sohn, und hier liebe ich die Tochter — denn, gewiß, Pamella, eine Trennung von der, die ich achten und lieben gelernt, die den Schmerz in meiner Brust lindert, so oft ich ihrer gedenke, wäre der letzte und härteste Schlag, der mich in meinem Alter treffen könnte. Und doch muß diese gefürchtete Trennung eintreten, wenn ihr nicht vorgebeugt wird.

„—Wie, fragte Pamella mit Erstaunen, Sie fürchten eine Trennung?

„—Die Ungewißheit über Deine Zukunft, mein liebes Kind, achte ich dem Trennungsschmerze gleich. Casimirs böser Charakter läßt mich alles fürchten — er liebt Dich, Du verabscheuest ihn, wie es nicht anders sein kann. Welche Mittel er anwenden wird, um Deine Zukunft zu untergraben, hat er in dem kurzen Gespräche mit mir angedeutet.

„—Großer Gott, Sie haben Recht, Herr Graf! rief schluchzend das junge Mädchen. Wer

im Stande ist, einen alten Mann zu morden, mordet auch die Ehre eines armen Mädchens, um sich zu rächen. Herr Graf, senden Sie mich nach Italien zurück!

„—Wen findest Du dort, der Dich trösten, sich Deiner annehmen könnte?

„—Das Grab meines Vaters!

„—Es wird die Wunden Deines Herzens von Neuem aufreißen.

„—Und Vitelli, der unser kleines Haus bewohnt, wird mich sicher nicht von seiner Thür stoßen — bei ihm bin ich geborgen, denn ich will ja nur ein einfaches Landmädchen sein.

„—Pamella, fragte ernst der greise General, hast Du Vertrauen zu mir?

„—Wie zu keinem andern Menschen in der Welt!

„—Willst Du mir die Sorge für Deine Zukunft, für Deine Ehre überlassen?

„—Herr Graf!

„—So will ich mit der Offenheit des Soldaten zu Dir reden. Pamella, wir stehen auf dem Punkte, wo wir uns trennen müssen, wenn Du meinen Vorschlag verwirfst. Mein Kaiser hatte

mich, um mir eine Erholung zu gewähren, mit dem Gesandtschaftsposten am Hofe Neapels beehrt. Wenige Tage vor meiner Abreise, welche durch politische Verhältnisse bedingt ward, führte Dich mir das Schicksal zu, und Du begleitetest mich. Kuskowa gewährte Dir einen friedlichen Aufenthalt und ich fühlte mich glücklich, Dich in der Sorglosigkeit Deiner Jugend und in der Freude zu sehen, welche Dir die Beschäftigung mit den Wissenschaften schuf. Dieses Glück zerstörte die Ankunft meines ungerathenen Sohnes, den ich durch die Anstellung als Officier bei einem Garderegimente gefesselt wähnte. Zu gleicher Zeit traf aber auch der Befehl ein, daß ich die Führung des Armeecorps wieder übernehmen sollte, die ich vor meiner Abreise nach Neapel aus Gesundheitsrücksichten niedergelegt hatte. Meine Ehre erfordert es, diesem Befehle nachzukommen, denn die Grenzen meines Vaterlandes sind durch den übermüthigen Corsen mit Krieg bedroht. Die Zeit drängt — morgen reise ich nach Petersburg.

„— Morgen schon? hauchte Pamella erschreckt.

„— Deine Reise nach Italien ist demnach eine Unmöglichkeit, und wenn ich auch sonst unsere Trennung für kein Unglück erachten will, so macht

mich der Gedanke zittern, welche Zukunft schafft der Krieg, welch ein Loos kann er Dir bereiten, wenn der Feind unsere Armee besiegt? Pamella, seit gestern habe ich mich mit Deiner Sicherstellung beschäftigt und ich habe einen Plan erdacht, dessen Ausführung allein im Stande ist, alle Befürchtungen zu heben. Du bedarfst eines Vertheidigers, einer Stütze, mit einem Worte eines Mannes. Unter den obwaltenden Verhältnissen kann ich Dir kein Vermögen zusichern, aber einen Namen, den selbst die Bosheit Casimirs nicht anzutasten wagen wird, denn er ist derselbe, den er trägt. Pamella, willst Du meine Frau werden?

„— Wie, Herr Graf — ich — Ihre Frau? rief bebend das junge Mädchen.

„— Mein Antrag setzt Dich in Erstaunen, kommt Dir wohl gar lächerlich vor; aber glaube mir, nur meine väterliche Liebe zu Dir hat ihn erdacht und der Drang der Verhältnisse über meine Lippen gebracht. Wie auch das Loos Rußlands sich gestalten möge, Deine Ehre und Dein irdisches Glück sind gesichert, denn meine reichen Besitzungen sollen noch heute durch ein Vermächtniß auf meine Frau übergehen, mit Ausnahme derjenigen, welche die

Mutter meinem Sohne hinterlassen hat. Willigst Du ein, Pamella, so sind mir die Schlachten nicht schrecklich, denn ich habe die Gewißheit, daß mein Tod Dich nicht unglücklich macht, daß die, welcher ich Stütze zu sein versprochen, frohen Muthes in das Leben blicken kann. Und trete ich dort oben meiner seligen Kathinka entgegen, so wird sie mir das Verbrechen ihres Sohnes nicht ganz zur Last legen können, da es mir gelungen ist, durch eine gute That an der Tochter des Opfers es zu sühnen. Aber auch in dem Falle, daß der Tod auf dem Felde der Ehre an mir vorübergeht, bleibt Dir die Aussicht auf eine glückliche Zukunft, denn ich bin alt und mein Lebensende liegt nicht fern. Vielleicht bringen Dir wenig Jahre Deine Freiheit wieder und mit ihr das Glück der Liebe, das Dir der Greis zu bieten nicht im Stande ist.

„Der General schwieg. Pamella, in deren Augen sich längst einige Thränen gezeigt, begann laut zu schluchzen. Doch schon der nächste Augenblick hatte den Kampf in ihrem Innern entschieden.

„— Herr Graf, sagte sie in stolzer Fassung, Ihr großmüthiger Antrag ehrt die arme verlassene Waise und sie weiß ihn zu würdigen. Nicht der

Drang der Verhältnisse bestimmt mich, sondern meine Dankbarkeit, meine Kindesliebe zu dem Manne, der die Tochter Clermont's glücklich machen wollte. Sie sagen, daß die völlige Erreichung dieser Absicht Ihnen Trost gewähren wird?

„—Ich wiederhole es, bei meiner Ehre!

„—Wohlan, so werde ich Ihre Frau, oder vielmehr die Gefährtin Ihrer alten Tage! O, ich fühle es, was Sie mir anvertrauen, Herr Graf, ich weiß, was die Verbindung eines Greises und eines jungen Mädchens bedeutet — aber bei dem Gotte, der mein Schicksal so wunderbar gelenkt, schwöre ich Ihnen, daß Ihre Ehre mir heilig, mein Sacrament sein soll! Doch eine Bedingung habe ich zu stellen.

„—Rede, Pamella, Dein väterlicher Gatte wird jede erfüllen!

„—Ich begleite Sie nach Petersburg.

„—Du kommst meinem Wunsche zuvor, denn mir liegt daran, daß die Residenz meine Gattin kennen lernt. Und wie Du mir geschworen, meine Ehre heilig zu halten, die Ehre des Greises, so schwöre ich Dir, daß ich Dich stets als mein ge=

liebtes Kind betrachten und Deiner Dankbarkeit als liebender Vater eingedenk sein will.

„Der General neigte sich und drückte einen Kuß auf die Stirn des jungen Mädchens.

„Pamella bedeckte seine Hände mit Küssen und Thränen.

„Noch denselben Nachmittag unterzeichneten Beide den Ehecontract, und als die Sonne das Glasdach der Orangerie vergoldete und Blumen und Blätter in einem dunkelrothen Lichte erscheinen ließ, segnete ein Priester unter dem Cypressenbaldachin den Bund, den Freundschaft und Dankbarkeit geschlossen hatte.

„Am nächsten Morgen hatte der General mit seiner jungen Gattin Kuskowa verlassen."

Die Gräfin senkte das Buch und sah über ihre Brille hinweg zu Emil hinüber, der immer noch mit der gespanntesten Aufmerksamkeit zu lauschen schien.

— Schlafen Sie? fragte sie lächelnd.

— Nein, nein! ich bin im Gegentheil nie so munter gewesen, als eben jetzt. Die Verfasserin, und nicht minder die Vorleserin, verstehen es, den Zuhörer zu fesseln.

— Was denken Sie von Pamella?

— Daß sie nicht allein ein liebenswürdiges, sondern auch ein verehrungswürdiges Geschöpf ist. Sie opfert aus Dankbarkeit ihre Jugend einem Greise, der so thörigt ist, Gewissensbisse zu empfinden, anstatt mit der größten väterlichen Autorität den verzogenen, leichtsinnigen Herrn Casimir zu imponiren und ihn nöthigenfalls derb zu züchtigen. Ich meine, daß dem General das Letztere hätte nicht schwer fallen können.

— Dieser Vorwurf, mein Herr, trifft die Verfasserin.

— Verzeihung, rief Emil, ich war so mit den Personen der Novelle beschäftigt, daß ich Wahrheit von Dichtung nicht mehr unterschied.

— Sie schmeicheln; dies hält mich aber nicht ab noch einmal zu fragen: was halten Sie von Pamella? Meinen Sie, daß das arme verlassene Mädchen durch die Verheirathung mit dem alten Grafen so glücklich geworden ist, als sie es nach den erlebten Schicksalsschlägen verdient?

— Sie wollen eine offene Erklärung, Madame?

— Ich bitte darum!

—Nein; ich hätte eine andere Lösung der Katastrophe gewünscht.

—Ich glaube Ihnen, Herr Gemahl! seufzte die Gräfin.

—Warum? fragte Emil verlegen, der in diesem Augenblicke erst merkte, daß er eine unvorsichtige Antwort ertheilt hatte.

—Es mag wohl niemand in der Welt die Lage Pamella's besser beurtheilen können, als Sie, denn Sie befinden sich ganz in demselben Falle: das junge Mädchen heirathete, gleichviel durch welchen Zwang, einen alten Mann, und Sie — eine alte, gebrechliche Frau.

—O mein Gott, welch ein Unterschied liegt zwischen mir und Pamella!

—Ich wüßte keinen, sagte rasch die Gräfin. Jenes junge Mädchen ward durch die Erhaltung seiner Ehre zu der Heirath gezwungen, und Sie, mein Herr, durch die Erhaltung Ihrer Freiheit, Ihres Lebens. In beiden Fällen sind Motive vorhanden, die für die gezwungenen Theile auf eine glückliche Zukunft nicht schließen lassen.

Emil erhob sich von seinem Platze und trat

der alten Dame, die nachdenkend den Kopf gesenkt hatte, einige Schritte näher.

— Jetzt erlaube ich mir eine Frage: Pamella ist nach der Schilderung ein überaus feinfühlendes, gebildetes Mädchen — wird sie in dem vortreffli= chen, wenn auch schwachen Charakter des Generals nicht das finden, was zu ihrem Glücke nöthig ist? Wenn Sie, Madame, meine Ehe mit der ihrigen in eine Kategorie stellen wollen, müssen Sie diese Frage bejahend beantworten.

— Was fordern Sie für Pamella?

— Daß ihre Ehe eben so glücklich ist, als die meinige zu werden verspricht. Dies fordert auch die poetische Gerechtigkeit. Darf ich um den Beweis bitten, daß Sie als Verfasserin diese Ge= rechtigkeit geübt haben?

Drei Schläge summten durch das Boudoir. Die Gräfin fuhr wie erschreckt empor.

— Drei Uhr Morgens! rief sie aus.

Der junge Mann neigte sich zum Handkuß.

— Soll ich mich in mein Zimmer zurück= ziehen?

— Halten Sie die Brautnacht für beendet?

—Wenn die Braut den Morgen ankündigt, muß es der Bräutigam wohl glauben.

—Und Pamella? Wollen Sie ohne Aufklärung über ihr Schicksal von ihr scheiden? Vielleicht ersetzt Ihnen die Phantasie, was der traurigen Wirklichkeit mangelt — —

—Ich bitte, lesen Sie —!

—Wir können das Angenehme mit dem Nützlichen oder vielmehr mit dem Unerläßlichen verbinden, wenn Sie selbst sich die Mühe nehmen und den Schluß der Novelle lesen, während ich zur Toilette gehe.

Die Gräfin gab mit einer kleinen silbernen Glocke ein Zeichen.

Die Kammerfrau erschien.

Der Gedanke an die Nachttoilette seiner alten Frau kühlte die platonische Liebe Emil's ein wenig ab. Um aber in Gegenwart der Dienerin die Galanterie nicht zu verletzen, zwang er sich zu einem heitern, unbefangenen Tone.

—Erlauben Sie mir, daß ich Ihrer Toilette beiwohne?

—Ich denke, Sie haben das Recht dazu,

antwortete die alte Dame, indem sie ihm mit einer zierlichen Verbeugung das Heft überreichte.

Mechanisch und einen Seufzer unterdrückend ließ sich der arme Ehemann in dem Divan nieder. Der gefürchtete Augenblick, den er schon umgangen zu haben glaubte, stand ihm jetzt bevor. Mit einem bittern Gefühle der Eitelkeit der greisen Frau gedenkend und daß sie ihn auf eine unabweisbare Art an ihre Peson fesselte, öffnete er das Heft. Die Gräfin ließ sich indeß ruhig vor dem Spiegel der Toilette in einen Armsessel nieder, so daß sie ihrem Gatten den Rücken zuwandte. Die Kammerfrau begann ihr Geschäft.

—Haben Sie 'die Stelle gefunden, wo wir stehen geblieben sind?

—Nein!

—Suchen Sie Kapitel acht.

—Ganz recht!

—Nun, so lesen Sie!

8.

„Die Reise von Moskau nach Petersburg ward ohne Schwierigkeit zurückgelegt. Ein pracht=

voller Palast am Ufer der Newa nahm das neu-vermälte Paar auf. Schon am folgenden Tage bildete die Heirath des greisen Generals das Hauptgespräch der aristokratischen Cirkel der Residenz. Um die Sitte nicht zu verletzen, stattete der Graf mit seiner jungen Gattin die nöthigen Visiten ab, obgleich er sich nur mit Abneigung dazu entschließen konnte. Man veranstaltete Feste und Bälle und vielfache Huldigungen lehrten die erschreckte Pamella, die das große Leben bis dahin nicht gekannt hatte, daß man sie schön fand. Es ist wohl unnütz zu sagen, daß dieser traurige Vorzug ihr manche Thräne kostete, denn vorzüglich Casimir, dem man aus Furcht vor Aufsehen die Kreise, wo sich das gräfliche Ehepaar bewegte, nicht verschließen konnte, war einer der eifrigsten Verehrer seiner jungen Stiefmutter. Der Leichtsinnige hielt sich aber wider Erwarten in den Schranken der höchsten Decenz und wagte nur, wenn er sich unbemerkt glaubte, Blicke auf die arme Frau zu richten, die ihr schmerzlich die Seele durchschnitten. Was er früher durch Insolenz zu erzwingen gesucht hatte, bemühete er sich jetzt durch Schmachten und zärtliche Aufmerksamkeiten aller Art zu erlangen; Pa-

mella aber, die selbst ein höfliches Lächeln für Verrath an ihrer Pflicht hielt, wußte jede galante Annäherung durch züchtigen Stolz zurückzuweisen.

„Wie über jede Frau, die im Stande ist Neid und Eifersucht zu erregen, so tauchten auch über Pamella mitunter leise Gerüchte auf, welche die Verläumdung zu den Ohren des Generals brachte. So meldete ihm ein anonymer Brief, daß seine Gattin ein zärtliches Verhältniß mit seinem Sohne angeknüpft habe. Mit diesem Briefe in der Hand trat er in ihr Zimmer und bat sie, ihn zu lesen.

„Statt der Antwort richtete die junge Frau schmerzlich lächelnd einen bedeutungsvollen Blick auf ihren Gemahl.

„— Ich verstehe Dich, mein Kind! Die Lüge ist so schlecht erdacht, daß man nicht einmal darüber lächeln kann.

„So standen die Sachen in der Residenz, als der General den Befehl erhielt, mit seinem Armeecorps aufzubrechen. Pamella erkannte die Gefahr, der sie sich aussetzte, wenn sie allein zurückblieb. Wenn man es jetzt schon gewagt, ihren Ruf zu verdächtigen, was war ferner zu erwarten in Ab=

wesenheiten des Grafen? Mußte bei dem Mißverhältnisse der Jahre nicht jede Vermuthung die Ehre des edlen Greises antasten, der sich ihrer so großmüthig angenommen hatte? Wie anders konnte sie sich dankbar bezeigen, als durch die Erhaltung der ihr anvertrauten Ehre? Ohne lange zu wählen faßte sie den Entschluß, ihren Gatten zu begleiten. Wie der General diesen heroischen Entschluß aufnahm, läßt sich wohl denken. Die Vorbereitungen zur Abreise wurden still und heimlich betrieben, und Pamella verschwand eben so plötzlich aus der Residenz, wie sie dort erschienen war.

„Wir übergehen eine lange Reihe Beschwerden und Gefahren des Krieges, welche die junge Gattin mit dem greisen Gatten theilte, und wenden uns sofort zu dem Hauptmomente dieser gewagten Reise.

„In einem blutigen Treffen mit dem stets siegreich vorrückenden Feinde ward das Armeecorps des Generals geschlagen und er selbst tödtlich verwundet. Pamella, von einem alten Diener begleitet, demselben, den wir als den Aufseher der Orangerie von Kuskowa kennen gelernt haben, eilte auf die mit Leichen bedeckte Wahlstatt. Auf einem Stroh-

lager in einer elenden Bauerhütte fand sie ihren sterbenden Gemahl.

„— Pamella, hauchte der Greis, indem er ihr seine matten Arme entgegenstreckte, Du bist frei — meine Güter sind Dein Eigenthum — genieße jetzt den Lohn Deiner aufopfernden Kindesliebe!

„Noch ein Seufzer, ein mattes Röcheln erfüllte das Gemach, und Pamella stand an der Leiche ihres Gatten, zugleich aber auch allein in einem großen Lande, das völlig von feindlichen Truppen besetzt war. Kämpfend mit Rathlosigkeit und Schmerz war sie neben dem todten General auf dem Strohlager niedergesunken und ließ ihren Thränen freien Lauf — da ward die Thür geöffnet und ein junger Mann, in einen Pelz gehüllt, trat ein.

„— Dem Himmel sei Dank, daß ich Sie finde! rief er aus, eilte auf Pamella zu und wollte sie emporrichten.

„— Casimir! stammelte Pamella und wandte entsetzt ihr Gesicht ab.

„— Pamella, ich bin gekommen, um Ihnen meinen Schutz anzubieten. Folgen Sie mir, Sie befinden sich an einem gefährlichen Platze!

„— Aber an dem Platze, der mir gebührt!

„Eine Gewehrsalve krachte. Das Geschrei von Kämpfenden ließ sich vernehmen.

„— Pamella, Ihr und mein Leben schweben in Gefahr —

„— So retten Sie Ihr Leben!

„— Die nächste Minute schon kann uns den Tod geben —!

„— Ich bin bereit, ihn zu empfangen! rief die junge Frau.

„Casimir zitterte am ganzen Körper, Leichenblässe bedeckte sein Gesicht und den weit aufgerissenen Augen entströmte das Feuer seiner schrankenlosen Leidenschaft, deren Gegenstand mit kalter Verzweiflung sich dem Tode in die Arme werfen wollte.

„— Pamella, Sie dürfen nicht sterben! Vertrauen Sie sich mir, ich kann Sie noch retten — mein Arm trägt Sie dem Leben entgegen, auf dessen schönste Freuden Sie die gerechtesten Ansprüche haben — nein, nein, Sie dürfen nicht sterben!

„— Wer will mich hindern, das Loos meines Gatten zu theilen? fragte entschlossen die junge Wittwe, indem sie sich über die Leiche des Generals warf.

„— Wer? Ich —!

„— Zurück, ich habe das Recht, es Ihnen zu befehlen!

„— Wie ein Knecht will ich Ihnen gehorchen, nur in diesem Augenblicke nicht! Haben Sie Erbarmen mit meiner Angst, mit meiner Reue, folgen Sie mir und erhalten Sie sich dem Leben, bei Allem, was Ihnen heilig ist, beschwöre ich Sie!

„Der Kampf kam näher, schon dröhnte der Boden, auf dem das Haus stand, und die Blitze der Geschützsalven durchzuckten die Dämmerung, die indeß angebrochen war. Casimir starrte wie ein Wahnsinniger durch das von Kugeln zertrümmerte Fenster. Ein furchtbares Krachen, wie aus tausend Schlünden, machte das Gebälk des schwachen Häuschens schwanken und prasselnd fielen schwere Geschosse auf das Dach desselben, daß eine dichte Staubwolke von der schwarzen Decke herabsank. Ein gräßliches Geheul, von vielen Menschen ausgestoßen, folgte dem kaum verhallten Donner.

„Die Schlacht hatte von Neuem begonnen, da ein neues russisches Corps dem geschlagenen des Generals zu Hülfe gekommen war, aber leider zu spät.

„Man denke sich die Lage der armen Pamella:

Ringsum das Gemetzel der Schlacht, an ihrer Seite die starre Leiche ihres väterlichen Freundes, ihres einzigen Schützers, und vor ihr der bis zum Wahnsinn verliebte Mörder ihres Vaters. Trotz des Ungeheuern des Augenblicks hatte sie dennoch den Muth, einen Entschluß zu fassen: sie wollte sich lieber unter den Trümmern des Hauses begraben lassen, als durch die Rettung ihres Lebens dem verabscheuten Casimir zu Danke verpflichtet werden.

„In demselben Augenblicke, der diesen Entschluß festgestellt, stürzte der seiner Sinne kaum noch mächtige Casimir zu Pamella's Füßen nieder.

„— Nein, rief er in fürchterlichen Tönen, ich kann Dich dem Tode nicht lassen, der von allen Seiten seinen Arm nach Dir ausstreckt, denn er würde mir das Wesen rauben, das ich mehr liebe als mein Leben, das ich anbete wie meinen Gott!

„— Zurück! wimmerte Pamella vor Abscheu und Angst.

„— Nur mit Dir verlasse ich diesen Ort des Entsetzens!

„— Frevler, Bösewicht, erbebe vor dieser heiligen Leiche!

„— Und wenn sie die gebrochenen Augen

wieder öffnete, wenn sie drohend die kalte Hand wieder erhöbe — die meine mußt Du werden, denn ich liebe Dich mit jedem Atome meines Wesens, mit der verzehrenden Glut grenzenloser Leidenschaft!

„— Aber ich hasse Dich, Dein Anblick macht mir das Blut erstarren —!

„— Ich fürchte nichts als Deinen Verlust —!

„— Verbrecher! kreischte Pamella, indem sie sich an die Leiche klammerte.

„— Und müßte ich meinen Vater noch einmal durchbohren — müßte ich Dich aus dem dichtesten Kugelregen holen — mein mußt Du werden, ich will Dich besitzen!

„Und mit einer Riesenkraft, die nur eine thierische Leidenschaft zu erzeugen im Stande ist, umschlang Casimir die bebende Pamella und hob sie mit einer solchen Gewalt empor, daß ihren Armen der starre Hals ihres Gatten entglitt, den sie mit der letzten Kraft der Verzweiflung umschlungen hielt. Nacht umdüsterte ihre Blicke, eine wohlthätige Ohnmacht, die Folge der ungeheuern Gemüthserschütterung, nahm sie in ihren Schooß, daß sie sich der Schrecken der Gegenwart nicht mehr bewußt war.

„Als die arme junge Frau erwachte, war es

Nacht um sie. Ein dumpfes Geräusch umschwirrte ihren wüsten Kopf. Eine geraume Zeit verging, ehe sie ihre Sinne völlig zu sammeln wieder im Stande war. Eine schaukelnde Bewegung, die sie öfter unsanft emporrüttelte, kam ihr zu Hülfe: sie erkannte, daß sie in den Kissen ihres Reisewagens lag, der sie bisher dem General nachgeführt hatte. Unfähig, irgend eine Vorstellung von ihrer eigentlichen Lage zu fassen, sank sie nach dieser Wahrnahme zurück und verfiel in einen unruhigen, erschöpfenden Fieberschlaf.

„Dieser Schlaf ward plötzlich durch das Oeffnen des Wagenschlages unterbrochen. Eine männliche Stimme begrüßte die Erwachende in einem ehrerbietigen Tone.

„—Wo bin ich? fragte sie mit matter Stimme, und das trübe Auge ward von dem ersten Morgenrothe geblendet, das glühend in den Wagen strahlte.

„—Sie sind auf einem Schlosse, ihrem Eigenthume, Frau Gräfin! antwortete ehrerbietig der Mann.

„—Nikol, Du bist es?

„—Ihr treuer Diener, gnädige Frau, der sich glücklich schätzt, Sie der Gefahr entrissen zu haben.

„— Und Casimir — der junge Graf, wollte ich sagen — —?

„— Hat sich entfernt, nachdem er Sie meiner Obhut übergeben. In diesem Schlosse sind Sie sicher, auch bietet es alle Bequemlichkeiten, deren Sie zu einer Erholung nach den gefahrvollen Tagen bedürfen — ich bitte, steigen Sie aus.

„Ein kleines, in einer romantischen Gegend gelegenes Schloß nahm die arme Pamella auf. Die Familie des Kastellans empfing sie mit der ihr als Gebieterin gebührenden Hochachtung und ließ ihr die sorgfältigste Pflege angedeihen.

— O mein Gott, welch ein Schicksal! rief Emil aus, indem er das Heft sinken ließ. Die Verfasserin geht wirklich arg mit dem unglücklichen Kinde um.

— Unglücklich, sagen Sie? Ich meine, die Rettung aus dem Getümmel der Schlacht ist kein ungünstiges Loos. Wenn nun Pamella den Tod ihres alten Gemahls, den er in der Erfüllung seiner Pflicht auf dem Felde der Ehre gefunden hat, in den sichern Wänden eines bequemen Schlosses beweinen kann, hat sie sich wahrlich nicht zu be=

klagen. Sind Sie meiner Meinung? fragte die alte Gräfin.

—Nicht ganz. Zugegeben, daß der poetischen Gerechtigkeit durch den ehrenvollen Tod des alten Generals Genüge geschehen, so hat Pamella immer noch mit der Furcht vor den Liebesbewerbungen des Mörders ihres Vaters zu kämpfen, denn es läßt sich wohl annehmen, daß ein Character dieser Gattung selbst die Gewalt nicht verschmäht, um den Gegenstand seiner Leidenschaft sich geneigt zu machen.

—Sie haben Recht, Herr Gemahl.

—Demnach befindet sich Pamella immer noch in einer Lage, — zumal unter den Kriegszuständen, die den Schutz der Gesetze fast zur Unmöglichkeit machen — in einer Lage, sage ich, die gewiß nicht beneidenswerth ist. Das Gefährliche des Reisens und vielleicht auch die erschütterte Gesundheit verbieten ihr, das Schloß zu verlassen — was will die junge Frau beginnen, wenn Herr Casimir, nachdem er ein Dutzend Kosaken im Vorzimmer aufgestellt, plötzlich zu ihr tritt und — —

—Mein Gott, rief die Gräfin, Ihre Voraussetzungen, die allerdings hätten eintreffen können, machen mich ängstlich!

— So hat sich Casimir gut betragen?

— Wundert Sie das?

— Nach der Schilderung ist er nicht nur roh, sondern auch schlecht von Herzen, und was man von solchen Menschen zu erwarten hat —

— Sollten Sie nicht wissen, daß die Liebe den rohesten, wildesten Mann zähmt? Wie man in Petersburg allgemein gesagt, war Pamella schön, sie hatte auch wohl sonst noch Eigenschaften, die den Männern gefallen — wenn Casimir nun, der wirklich verliebt war und dadurch, daß sein Vater ihm die Geliebte vor der Nase wegheirathete, zum Aeußersten getrieben wurde, der Macht seiner Liebe unterlag und als ein sanfter, zerknirschter Seladon zu ihren Füßen sich schmiegte — —

— Oh, Madame, ich ahne, wo Sie hinaus wollen!

— Was ahnen Sie?

— Ich erinnere mich, daß Sie Casimir als einen sehr schönen jungen Mann schilderten — dieser Umstand fällt mir jetzt erst auf. Sollte vielleicht Pamella's Abscheu vor dem Mörder sich zunächst in Mitleid und dann bei fortgesetztem Wohlverhalten und nach einigen Prüfungen in Liebe verwandelt

haben? Nein, nein, das wäre nicht allein ein höchst abgenutzter Romancoup, sondern auch eine Immoralität, die sich mit Pamella's zarter Denkart nicht vereinigen läßt. Will die Dichterin die arme Frau durch das Glück der Liebe belohnen, so müßte sich ihre Neigung einem ganz andern Manne zuwenden, als diesem Herrn Casimir! Es ist freilich eine schwierige Aufgabe, unter den obwaltenden Verhältnissen einen solchen zu finden — — .

—Sie setzen wenig Vertrauen in die Erfindungsgabe der Verfasserin, mein Herr, und noch weniger in ihren ästhetischen Sinn.

—Verzeihung, antwortete Emil ein wenig verlegen, ich urtheile von meinem Standpunkte aus, dem Standpunkte des Laien. Was ich sagte, war nur eine Gefühlsäußerung, und deshalb werden Sie mir verzeihen.

Bei den letzten Worten warf Emil einen schüchternen Blick nach der Toilette seiner Gattin hinüber. Die Kammerfrau war immer noch mit dem Coiffiren der weißen Haare beschäftigt.

—Ah, jetzt kommt der kritische Punkt! rief in einem heitern Tone die Gräfin, ohne ihre Stellung zu verändern. Hatte ich nicht Recht, als ich

Sie bat, Ihren Freund nicht rufen zu lassen? Ja, der Schluß, der leidige Schluß! Ich theile das Schicksal so vieler Schriftsteller, mein lieber Freund, mir wird der Schluß sehr schwer, und wenn ich ihn erdacht, wird er vielleicht von dem Leser belächelt, wenn nicht gar verworfen. Der Mann ist die natürliche Stütze der Frau — ich wende mich an Sie; helfen Sie mir einen befriedigenden Schluß erfinden!

—Ich, Madame?

—Ja, Sie, mein Herr! Sie huldigen dem Idealismus; auch ich — in der Hauptsache nähern sich unsere Ansichten, sie sind sogar dieselben — ich bitte, beglücken Sie auf eine würdige Art die arme Pamella!

Emil hatte kaum den Muth, einen neuen Blick nach der Toilette zu werfen, denn die plötzliche Jovialität seiner Frau, die seit so langer Zeit die größte Sorgfalt auf die Kleidung für die Brautnacht verwandte, regte in ihm die Vermuthung an, daß die Kunst der Kammerfrau, deren Resultat sie im Spiegel sehen mußte, sie bräutlich gestimmt habe. Er konnte sich nicht verhehlen, daß die rein platonische Liebe dennoch einigen Zwang erfordere.

— Ich bedauere, antwortete er ein wenig beklommen, daß ich, trotz unserer gleichen Ansichten über diesen Punkt, nicht dienen kann; meine Phantasie liegt in so argen Fesseln, daß sie mich der Wirklichkeit nicht zu entrücken vermag.

Die Gräfin antwortete nicht, sie saß still wie eine Statue, um der Kammerfrau das Geschäft nicht zu erschweren.

Emil, dem plötzlich seine Heirath in einem ganz andern Lichte erschien, fühlte eine kleine Anwandlung böser Laune. Unwillig warf er sich in den Sopha und öffnete das Heft wieder.

— Wie ich sehe, ist der Schluß bereits entworfen, vielleicht schon ausgearbeitet — hier folgen noch einige beschriebene Seiten —

— Nur entworfen, nicht ausgearbeitet! fügte rasch die alte Dame hinzu. Ich werde ihn dann erst für das Letztere gelten lassen, wenn Sie ihn gebilligt haben. Hat er Ihren Beifall nicht, verwerfe ich ihn und suche einen andern zu erfinden. Wie Sie ihn jetzt lesen werden, ist er zwar kühn, vielleicht zu gewagt, aber er ist originell und hat den Reiz der Neuheit für sich, wenn er sonst auch alles gegen sich hat.

— O mein Gott, wie lästig! seufzte Emil. An diese Brautnacht werde ich denken, so lange mir die Augen offen stehen.

— Haben Sie noch Lust zu lesen, oder soll ich — —

— Gewiß, Madame, ich beginne!

„Wir übergehen den Schmerz Pamella's über den Tod ihres Gatten und berichten nur, daß sich in den ersten Tagen des Aufenthaltes auf jenem Schlosse eine gewisse Gleichgültigkeit gegen die Zukunft einstellte, die entweder aus der ungewöhnlichen Abspannung oder aus dem aufrichtigen Schmerze hervorging. Weder die Hoffnung auf bessere Tage, noch die Furcht vor Casimir's Rückkehr, des Zerstörers ihres Glückes, regte sich in der Brust der jungen Frau. Acht Tage vergingen, ohne daß Nachrichten vom Kriegsschauplatze einliefen oder der verschwundene Casimir ein Lebenszeichen von sich gab. Pamella hatte sich erholt und fing nun an, über ihre Lage nachzudenken. Da trat eines Morgens Nikol in ihr Zimmer.

„— Gnädige Frau, sagte er, die französische Armee hat abermals einen entscheidenden Sieg erfochten und unsere Truppen haben sich so weit zu-

rückgezogen, daß die Gegend, in der dieses Schloß liegt, völlig den Feinden preisgegeben ist. Wenn nun auch die französischen Soldaten nicht zu fürchten sind, so erscheint mir Ihr Aufenthalt hier dennoch bedroht, da man überall von Mord und Plünderungen hört, die durch Marodeurbanden verübt werden. Die jungen Leute dieser Besitzung, überhaupt alle, die waffenfähig sind, stehen in dem Heere — wer soll uns schützen in dem Augenblicke der Gefahr? Als Ihr treuer Diener halte ich es für meine Pflicht, Ihnen eine Veränderung Ihres Wohnortes anzurathen — —

„Pamella erschrack vor der Gefahr, von Marodeurs überfallen und vielleicht ermordet werden zu können, denn die Lebenslust war wieder erwacht und mit ihr die Angst vor dem Tode. Und konnte man es einer jungen Frau von zweiundzwanzig Jahren verargen, wenn sie acht Tage nach dem Tode eines greisen Gatten, den sie nur aus Dankbarkeit, und weil er eine Beruhigung darin fand, geheirathet hatte, an die Freuden des Lebens und an das Glück der Liebe dachte, das ihr durch feindliche Verhältnisse bis jetzt vorenthalten war? Stand Pamella nicht in dem Alter, in dem die Liebe den größten Theil

des Lebensglückes ausmacht? Sie war jung, schön und reich — was fehlte noch zur vollständigen Bürgschaft ihres künftigen Glückes?

„— Nikol, rief sie aus, Du fürchtest für meine Sicherheit, wohl gar für mein Leben —?

„— Ich kann es nicht leugnen, gnädige Gräfin.

„— Aber eine Reise in dieser Zeit —?

„— Wird nicht mit der Gefahr verknüpft sein, als der längere Aufenthalt auf diesem Schlosse. So viel ich erfahren habe, müssen schon morgen die ersten feindlichen Truppen hier eintreffen — bedenken Sie einmal Ihre Lage — Sie, die einzige junge Dame — und unter demselben Dache, das Sie bedeckt, vielleicht einige Hundert rohe Soldaten — nein, gnädige Frau, ich rathe Ihnen zu reisen.

„— Du hast Recht, Nikol — aber wohin soll ich mich wenden?

„— Kuskowa liegt noch im Rücken unserer Armee, dort sind Sie geschützt, wählen Sie Kuskowa, wir können in einigen Tagen dort sein.

„— Wissen Sie, wo der junge Graf Casimir sich jetzt befindet? fragte sie ängstlich, denn die Scene zwischen Vater und Sohn, die sich in dem Parke

jenes Schlosses ereignet, stand lebhaft vor ihrer Seele.

„— Ich weiß es nicht; aber ich vermuthe, daß er in den Reihen seines Regimentes steht. Als er Sie an dem verhängnißvollen Abende der Schlacht auf seinen Armen aus dem Bauerhause in den Wagen getragen hatte, sagte er in einer ungewöhnlichen Bewegung zu mir: „Nikol, Du bist der älteste, treueste Diener unsers Hauses, Du bist mein zweiter Vater, denn Du hast mich seit meiner Kinderzeit gekannt und geliebt — Dir übergebe ich die Erbin unseres Namens und unserer Güter, wache über sie mit derselben Treue, mit der Du bisher an unserer Familie hingst, und ein Lohn soll Dir werden, als ob Du mir selbst Leben und Ehre gerettet hättest. Mich ruft die Pflicht und das Vaterland, ich kann sie nicht begleiten!" Dann schwang er sich auf sein Pferd, und nachdem er mir noch einmal die Hand gedrückt und die Worte zugeflüstert hatte: „Vergiß nicht, daß die Dir anvertraute Dame mir mehr als Mutter und Schwester ist!" verschwand er in der Nacht — ich habe ihn nicht wiedergesehen. Wer weiß, fügte Nikol schmerzlich hinzu, ob er nicht schon das Loos so vieler seiner Waffenbrüder theilt,

die jetzt in dem Schooße der Erde ruhen, die sie gegen den übermüthigen Eroberer vertheidigt haben!

„Die Thränen des alten Mannes rührten die gute Pamella, bewegt reichte sie ihm die Hand.

„— Nikol, ich habe Dich in Kuskowa als einen treuen Diener meines verstorbenen Gemahls kennen gelernt, Dir will ich mich anvertrauen, denn ich hoffe, daß Du Deine Treue auch seiner verlassenen Wittwe bewahren wirst. Wohlan, Moskau ist noch sicher, Kuskowa liegt in der unmittelbaren Nähe der alten Czaarenstadt — bereite die Abreise zu morgen vor.

„Was der Diener gefürchtet, bestätigte sich: schon denselben Abend ward das Schloß von einem Streifcorps heimgesucht, von dem man nicht wußte, welchem der kämpfenden Heere es angehörte. Man plünderte die Gebäude und mißhandelte die Bewohner, die ihr Eigenthum zu schützen versuchten. Selbst Pamella, die sich in einem entlegenen Zimmer verborgen hielt, sollte der rohen Aufmerksamkeit dieser Marodeurs nicht entgehen. Bei dem Durchsuchen des Schlosses gelangte man auch an ihre verschlossene Thür — zwei Kolbenstöße erdröhnten, und sie sprang zertrümmert aus ihren Fugen.

„— Ah, rief ein betrunkener Soldat, auch hübsche Frauen findet man hier?

„— Ein reizendes Mädchen! fügte ein anderer hinzu.

„— Nimm den Wein, diese Beute gehört mir!

— Ich sah sie zuerst.— ein schönes Weibergesicht ist mir lange nicht unter die Augen gekommen —!

„— Es lebe die Liebe! Komm, Kind, Du bist mein Schätzchen!

„— Suche Dir ein altes Weib, das zu Dir paßt — dieses Mädchen gehört mir!

„— Ha, ha, ha! lachte der ganze Troß — ein altes Weib! Eine schöne Beute für einen tapfern Soldaten!

„— Nicht wahr, mich liebst Du?

„— Nein mich! rief der Betrunkene, indem er taumelnd die Hände nach der bebenden Pamella ausstreckte, die vor Schrecken kein Wort über ihre Lippen bringen konnte.

„Ein Kampf entspann sich zwischen den beiden Soldaten, dem die übrigen mit rohem Gelächter zusahen. Schon lag der eine der Kämpfenden betäubt am Boden und der Sieger machte Miene,

sich seines Gewinnes zu bemächtigen, als ein hochgewachsener, starker Mann mit einem wilden Barte in das Zimmer trat.

„— Zurück! donnerte er mit starker Stimme.

„— Der Kapitain! murmelte ehrerbietig der ganze Troß.

„— Was geht hier vor?

„Ein Soldat erzählte die Ursache des Kampfes.

„— Der Befehl hat Euch Küche und Keller zur Verfügung gestellt, aber nicht schwache Frauen. Hinaus, mein Degen streckt den Ungehorsamen todt zu Boden.

„Schweigend entfernte sich die Horde.

„— Madame, wandte sich der Offizier zu Pamella, sie besitzen einen mächtigen Erisapfel für berauschte Soldaten — ich bitte nicht um Verzeihung im Namen derselben, sondern preise nur den Zufall, der mich hierherführte, um Sie vor ihren Liebkosungen zu schützen.

„Diese gräßliche Galanterie des wildaussehenden Mannes machte der armen Frau das Blut erstarren, sie sank dem herbeigeeilten Nikol bewußtlos in die Arme. Als sie wieder erwachte, saß die alte Frau des Kastellans an ihrem Lager. Das Schloß

war still, die Horde hatte sich entfernt, um andere Beute zu suchen.

„Es läßt sich wohl denken, daß dieser Vorfall Pamella Veranlassung gab, Befürchtungen zu hegen und auf ihrer Huth zu sein. Mit Zittern gedachte sie der Reise, deren Nothwendigkeit sich immermehr herausstellte. Sie war jung und schön und hatte demnach alles zu fürchten. Was sollte sie nun beginnen? Woher Schutz nehmen in dieser Noth? Da sah sie die alte Frau des Kastellans, die ein so ehrwürdiges weißes Haar und ein so durchfurchtes Gesicht hatte, daß sie selbst den rohesten Soldaten Achtung einflößen mußte. Ihr Plan war sofort gefaßt und ausgeführt. Sie entstellte ihre schlanke, jugendliche Gestalt, bedeckte ihr braunes Haar mit erborgtem weißem, verstellte die Frische ihres Gesichts und gab sich überhaupt den Anschein einer siebzigjährigen Frau, überzeugt, daß dieses Aeußere sie besser schützen würde, als hundert Lanzen polnischer Reiter.

— Bei Gott, rief Emil, indem er sich einen Augenblick unterbrach, das Mittel ist nicht schlecht und zugleich das natürlichste, was sie wählen konnte!

—Fahren Sie fort, sagte die Gräfin — ich bitte!

Emil las mit steigender Neugierde:

„Noch denselben Abend bestieg eine alte, greise Frau, eingehüllt in die Kleider der Kastellanin, denselben Reisewagen, in welchem die junge Gräfin schon so vielen Gefahren Trotz geboten hatte. Die Maske gab ihr nicht allein eine völlig veränderte Gestalt, sondern auch einige Beruhigung. Der Morgen traf unsere Reisende in einem kleinen russischen Dorfe, das romantisch am Eingange eines Waldes lag. Das Wetter war kalt und rauh, die ersten Vorboten des Winters stellten sich ungewöhnlich früh ein. Pamella verließ ihren Wagen, um die Zeit, welche die Vorbereitungen zur Fortsetzung der Reise erforderten, in dem erwärmten Gastzimmer des Dorfwirthshauses zuzubringen. Nikol, ihr Diener, und der Mann, der die Pferde lenkte, beschäftigten sich an dem Wagen. Pamella stand am Fenster und erwartete mit Ungeduld den Augenblick zur Abreise. Da sah sie, wie der Kutscher dem alten Nikol Befehle ertheilte, die dieser mit einer gewissen Ehrerbietigkeit ausführte. Der ängstlich aufgeregten Gräfin fiel dies auf, denn sie war bisher der Mei=

nung gewesen, Nikol, dem sie sich anvertraut hatte, leite die Reise. Mit dem Blicke des Mißtrauens faßte sie den Kutscher scharf ins Auge, und obgleich eine bis tief über die Ohren herabgezogene Pelzmütze sein Gesicht zur Hälfte verhüllte, glaubte sie dennoch die Person Casimirs zu erkennen. Man denke sich den Schrecken der armen jungen Frau, als diese Vermuthung zur Gewißheit ward. Nikol trat ein und meldete, daß Alles zur Weiterreise bereit sei.

„— Wann können wir Moskau erreicht haben?

„— Wenn wir zwei Tage und zwei Nächte ununterbrochen reisen, sind wir dort.

„— Trage Sorge, Nikol, daß wir diesen Abend einen Ort erreichen, wo ich die Nacht ruhen kann, ich fühle mich nicht wohl.

„— Dazu würde ich nicht rathen, gnädige Frau —

„— Warum?

„— Wie ich vorhin hörte, ziehen sich in der Gegend, die wir durchreisen müssen, die russischen Armeecorps zusammen, um dem Feinde ein Haupttreffen zu liefern, der in Eilmärschen auf der Straße nach Moskau vorrückt. Es bereitet sich eine große Schlacht vor — wir können morgen im Rücken

unserer Armee sein, wenn wir die nächste Nacht zur Reise benutzen.

„—So berühren wir nur russische Truppen?

„—Ja, gnädige Frau, und dies beruhigt mich. Andernfalls würde ich eine Nachtreise nicht wagen.

„—Ist der Kutscher ein sicherer Mann, dem man sich anvertrauen kann?

„—Gewiß, er versteht es, die Pferde zu lenken!

„Es entging der beobachtenden Pamella nicht, daß Nikol auf diese Frage nicht ganz vorbereitet gewesen war. Gesenkten Blickes stand er vor seiner Herrin.

„—So bürgst Du für ihn?

„—Wie für mich selbst!

„—Gut, ich will reisen!

„Pamella verließ das Wirthshaus. Der Kutscher hatte seinen Platz schon eingenommen, als sie in das Freie trat. Sie warf einen Blick zu ihm hinauf. Die Haltung des Mannes war eine andere als die der gewöhnlichen Pferdebändiger. Auch er sah zur Seite und richtete einen Blick auf die Gräfin. Es war derselbe Blick, vor dem Pamella in Neapel

schon gezittert hatte. Ihre völlige Fassung zusammennehmend, stieg sie in den Wagen. Nikol schloß den Schlag, schwang sich auf seinen Platz und die Pferde zogen an.

„Um Mittag hielten unsere Reisenden vor einem Wirthshause, das zwischen den letzten Bäumen des Waldes lag, den man wie im Fluge durchschnitten hatte. Da Pamella aus dem Rütteln und Stoßen des Wagens geschlossen, daß die Hindernisse des überaus schlechten Weges von dem eilenden Kutscher nicht berücksichtigt würden, stiegen ernste Besorgnisse wegen des Zieles in ihr auf, dem man sie entgegenführte. Casimir mußte Gründe haben, die ihn zu dieser fast gefährlichen Eile veranlaßten. Daß sie durch Nikol verrathen und sich in der Gewalt des jungen Grafen befände, bezweifelte sie nicht mehr.

„Nikol trat an den Wagen und fragte ehrerbietig, jedoch mit verlegener Miene nach den Befehlen seiner Herrin.

„—Ich will aussteigen und eine halbe Stunde ruhen.

„—Gnädige Frau, antwortete der Diener, wollen Sie nicht im Wagen einige Erfrischungen zu

sich nehmen; jede Minute Aufenthalt ist mit Gefahr verknüpft.

„Ein dumpfer entfernter Donner erschütterte die Luft, er schien die Aussage Nikol's bestätigen zu wollen.

„—Was ist das? fragte die erschreckte Pamella, indem sie sich aus dem Wagen beugte.

„—Seit einer Stunde muß die Schlacht, die wir diesen Morgen vermutheten, begonnen haben, denn so lange schon hörten wir die Kanonade. Sie sehen, daß meine Befürchtungen — —

„—Und trotzdem will ich aussteigen!

„—Noch einmal, gnädige Frau, das ist unmöglich!

„—Das Gefecht ist fern, ich will aussteigen!

„—Mir ist die Sorge für Ihr Wohl anvertraut — ich bitte, geben Sie meinem Rathe Gehör!

„—„Du kennst meinen Befehl, öffne den Schlag!

„—So muß ich Sie gegen Ihren Willen schützen und auf die Fortsetzung der Reise dringen.

„—Unverschämter, Du hast mich verrathen!

„—Ich kann nicht anders, gnädige Frau! rief Nikol und warf das Fenster des Wagens zu,

der sich in demselben Augenblicke wieder in Bewegung setzte und mit seinem Gerassel das Weinen der armen Pamella übertönte.

„Das Benehmen des treulosen Russen hatte ihr nun völlige Gewißheit über ihre Lage gegeben. Verzweiflungsvoll rang sie die Hände und brach in laute Klagen aus. Sie rüttelte an der Thür des Wagens, um sich hinauszustürzen, denn der Tod war ihr lieber, als Casimir's Zärtlichkeiten — doch umsonst, man hatte heimlich Vorkehrungen getroffen, um sich seines Opfers zu versichern.

„In dumpfer Betäubung lag die Unglückliche in ihrem Wagen, der von den schnaubenden Rossen über Stock und Stein geschleudert wurde. Weder Nikol noch Casimir kümmerten sich um sie, sie schienen nur auf die schleunige Fortsetzung der Reise bedacht zu sein. Mit dem Entschlusse, selbst durch ihren Tod Casimirs Absichten zu vereiteln, wenn ein anderes Rettungsmittel sich nicht bieten sollte, ergab sie sich nach einiger Zeit ihrem Schicksale.

„Endlich wurde die Bewegung langsamer und die erschöpfte Pamella versank in einen unruhigen Schlummer, aus dem sie durch einige Schüsse, die man in der unmittelbaren Nähe des Wagens ab=

feuerte, geweckt ward. Sie lauschte. Waffengeklirr und Geschrei von vielen Stimmen umschwirrte den Wagen. „Nikol, hörte sie Casimirs Stimme sagen, siehst Du, daß ich falle, so jage meiner Braut eine Kugel durch den Kopf, ein Anderer soll sie nicht besitzen — jetzt wollen wir uns zu vertheidigen suchen, es ist Hülfe in der Nähe!" — Das Gefecht begann wieder. Französische und russische Worte ließen sich vernehmen. Pamella richtete sich empor und sah durch die Scheiben der Fenster französische Soldaten — — —

Emil schwieg plötzlich, als ob ihm die gefährliche Lage Pamella's oder eine zu große Spannung die Brust beklemmte, daß ihm die Worte fehlten.

—Nun, Herr Gemahl, warum vollenden Sie nicht?

Diese Worte der Gräfin bewirkten, daß der junge Mann über das Buch hinweg einen Blick nach der Fragenden richtete, die ihm immer noch den Rücken zuwandte. Die Hände der Kammerfrau waren mit dem Ordnen der Haare beschäftigt, so daß Emil den Kopf nicht gewahren konnte. Mit Erstaunen aber sah er, daß das Oberkleid der

alten Dame verschwunden war und mit ihm die kleine Erhöhung, die ihn vor allen Dingen bei dem Erblicken seiner Gattin immer sehr unangenehm berührt hatte. Der Rücken zeigte sich wohlgeformt und lief nach unten in eine zierliche Taille aus. Den Hals konnte er nicht erkennen, da ihn die geschäftigen Hände der Kammerfrau verdeckten. Er rieb sich die Augen, um schärfer sehen zu können — die Gestalt der Dienerin stand jetzt zwischen ihm und seiner Frau, deren Stimme noch einmal fragte:

— Interessirt Sie die Novelle nicht mehr? Oder schlafen Sie?

Um einer Antwort zu entgehen, begann er zu lesen.

„Wir übergehen eine Schreckensscene und berichten nur, daß die arme Pamella unter der erwählten Maske gezwungen war, bei der Fortsetzung der Reise ihren Wagen mit einem jungen Officier u theilen, der, ohne sie zu kennen, sich großmüzig zu ihrem Ritter gemacht und sie den Händen jres Entführers entrissen hatte. Sie mußte mit jm in denselben Gasthäusern, einigemal auch in enselben Zimmern wohnen.

— Mein Gott, rief der Leser aus, als ob er unwillkührlich dazu gezwungen würde — und dieser dumme Teufel von Officier hat nicht bemerkt, wen er begleitet? O wäre ich an seiner Stelle gewesen! fügte er leise hinzu.

— Lesen Sie nur weiter, mein Herr, vielleicht nehmen Sie Ihr Urtheil über den jungen Officier zurück, lesen Sie, ich bitte! sagte die Gräfin ein wenig verletzt.

— Ihnen, Frau Gemahlin, scheint die Reputation des Officiers am Herzen zu liegen — wollen sehen, was die Katastrophe bringt!

Emil warf einen Blick nach der Toilette. Die Kammerfrau war verschwunden, und statt der alten Gräfin saß eine schlanke Frauengestalt vor dem Spiegel, welche mit ihren weißen Händen die letzte Schleife auf dem Busen befestigte. Als ob ihn ein Blitz getroffen, sprang er von dem Divan empor und trat einige Schritte der Toilette näher. Da sah er einen schneeweißen Alabasternacken und ein paar runde, volle Schultern, auf die herab eine Fülle dunkler Locken wogte; er sah eine köstliche Taille und zwei Arme, die bei jeder Bewegung im zartesten Weiß erglänzten — kurz, so

vollkommen schöne Formen, daß er eine [illegible] zu erblicken glaubte. Wie angewurzelt stand er in der Mitte des Zimmers und starrte mit weit aufgerissenen Augen nach der wunderbaren Frauengestalt, die ihm immer noch den Rücken zuwandte. Zitternd fuhr er mit der Hand über das Gesicht, denn er glaubte sich wieder von einem Fieber befallen, das seine Phantasie erregte und ihm solche Bilder vorführte. Das plötzliche Verschwinden der Kammerfrau kam ihm so unheimlich vor, daß ihm ein Anflug von Angst die Brust ein wenig beengte, sogar eine leise Besorgniß um das Schicksal der alten Gräfin in ihm aufstieg. Und war es nicht verzeihlich und erklärlich, wenn er einen Augenblick an der Wirklichkeit seiner Umgebung zweifelte? War in der kurzen Zeit seines Aufenthaltes in dem grauen Schlosse nicht genug des Wunderbaren und Außerordentlichen mit ihm vorgegangen? Emil's Blicke schweiften forschend durch das magisch erleuchtete Gemach und als sie sich nach einigen Secunden wieder auf die Frauengestalt richteten, sah er auf dem Haupte derselben einen weißen Rosenkranz, der wie durch einen Zauber entstanden zu sein schien.

—Nun, rief plötzlich die sanfte Stimme der Gräfin, warum lesen Sie nicht?

Der Angeredete vermogte nicht zu antworten, alle seine Sinne und Organe waren wie gelähmt. Die Stimme gehörte seiner alten Frau an und ihre Gestalt war verschwunden — das lag außer dem Reiche der Wirklichkeit!

Noch stand er wie eine Bildsäule da, als sich plötzlich die Gestalt erhob, von der Toilette zurücktrat und ihm das Gesicht zuwandte.

Dieser Anblick brachte den armen Emil völlig außer Fassung, denn er sah die Gestalt des gespenstigen Fräuleins vor sich, wie sie ihm erschienen war, als er noch mit dem Wundfieber zu kämpfen hatte.

—Großer Gott! rief er mit tonloser Stimme aus und sank mit beiden Knieen auf den weichen Teppich nieder; seine Augen aber verschlangen die reizenden Gesichtszüge der jungen Dame, die mild lächelnd auf ihn herabsah und ihm ihre blendend weiße Hand entgegenstreckte.

—Was ist Ihnen, mein lieber Mann? fragte dieselbe Stimme wieder, die er bereits den ganzen Abend gehört, dieselbe Stimme, die ihn vor eini=

gen Stunden in Gegenwart von Zeugen als den Herrn einer reichen Besitzung bezeichnet hatte.

—Pamella, Pamella —!

—Dankt ihrem Gatten Ehre und Leben —!

Bebend ergriff er das zarte, runde Händchen, zog es an seine Lippen und drückte einen heißen Kuß darauf.

—Nein, jauchzte er auf, das ist die schönste Wirklichkeit, dies ist das lebende Original des reizenden Bildes, das mir nie mehr entschwand, seit ich es im Traume gesehen!

—Im Traume? Ich glaube, Sie haben gewacht.

—Engel, vom Himmel gesandt, darf ich denn glauben, was ich höre und sehe?

—Glauben Sie es, Emil, flüsterte Pamella und sank erröthend in die Arme ihres Gatten. — Nun, mein lieber Mann, sagte sie nach einer Pause, indem sie sich mit der Wange auf seine Schulter legte und lächelnd zu ihm emporsah — war die alte Gräfin von Tschernikoff nicht eine eigennützige Person, als sie den verwundeten Lebensretter in ihr Schloß brachte und ihn so sorg-

fältig pflegte? Halten Sie sich ihr immer noch zu so hohem Danke verpflichtet?

— Die alte Gräfin war die geistige Anmuth selbst! Was sie that — —

— That sie nur aus Eigennutz! Begreifen Sie denn nicht, daß sie sich das Ideal ihrer Liebe erhalten und verwirklichen wollte? Zwar hatte sie den jungen ritterlichen Officier, der wie ein Cherub im höchsten Drange der Gefahr erschien, nur einen Augenblick gesehen, sie hatte nur in wenig Worten den Klang seiner Stimme vernommen — aber eine unnennbare Angst folterte ihre Brust, so lange sie ihn den Angriffen roher Horden ausgesetzt wußte. Und als man ihn verwundet in den Wagen brachte, als sie sein bleiches Gesicht, sein mattes Auge sah, empfand sie einen Schmerz, den nur eine Braut um den Bräutigam empfinden kann, wenn der Tod seine kalte Hand nach ihm ausstreckt. Sie erinnerte sich des Schmerzes an dem Sterbelager des greisen Generals — er war ein ganz anderer gewesen! Sie empfand deutlich, daß sie dort um den väterlichen Freund geweint hatte, daß hier aber ein anderes Gefühl ihr Thränen erpreßte, das Gefühl der Liebe, das sie bis dahin nicht gekannt. Wird

er Dich auch wieder lieben? fragte sich die arme Pamella. Oder ist sein Herz nicht schon durch eine Neigung gefesselt? Unter diesen furchtbaren Zweifeln, deren Qual sich vermehrte, je länger sie den Officier sah, legte sie die lange Reise von Mosaisk bis Wilna zurück, und wenn sich in den Augenblicken, in denen sie klar über ihre kummervolle Vergangenheit nachdenken konnte, eine leise Hoffnung regte, die sie auf die Gerechtigkeit des Himmels baute, so ward auch diese durch den wechselnden Zustand des Kranken zertrümmert. Zum ersten Male segnete sie den Reichthum, der sie in den Stand setzte, für den geliebten Kranken zu sorgen; aber auch zum erstenmale mußte sie sich sagen: der Reichthum allein macht nicht glücklich.

—O mein Gott, rief Emil aus, warum zeigte sich Pamella nicht in ihrer wahren Gestalt? Sie allein hätte genügt, jeden Zweifel sofort zu verbannen!

—Ihre Gestalt allein? O über die Grundsätze der Männer! Huldigen Sie nicht dem Idealismus?

—Ich meine, daß die Maske des Körpers

auch dem Geiste Fesseln anlegte. Jedenfalls wäre die Katastrophe früher eingetreten.

—Die Maske, mein Freund, hatte dennoch ihr Gutes. Was würden Sie von einer jungen Frau gedacht haben, die ihre Gefühle so wenig verbergen konnte, daß sie heiße Thränen an dem Krankenbette eines jungen Mannes vergoß, den sie kaum gesehen hatte? Ihr ungewöhnlicher Gemüthszustand würde Ihnen vielleicht erklärlich gewesen sein, wenn Sie ihre frühern Schicksale gekannt hätten, und die Umstände, unter denen der Zufall sie Ihnen entgegengeführt. Und nicht wahr, fügte sie schmeichelnd hinzu, die alte Gräfin hat nicht zu fürchten, daß Pamella ihr Vorwürfe macht?

—Ist die alte Gräfin nicht meine Frau geworden? Was ich in ihr verehre, bete ich in Pamella an, und beide haben sich vereinigt, mein Ideal der Liebe zu verwirklichen!

—Und was halten Sie nun von dem Officier, dessen Reputation mir am Herzen lag?

—Daß er der glücklichste aller Menschen ist!

—Herr Leonhard! meldete die Kammerfrau.

Mit verschlungenen Armen traten die beiden

Gatten dem Maler entgegen, der bei dem Anblicke der jungen reizenden Frau wie versteinert an der Schwelle stehen blieb.

— Ich danke Ihnen, Herr Leonhard, daß Sie meiner Einladung gefolgt sind, sagte sich verneigend die Gräfin — denn ich weiß, daß mein Gatte sich nach Ihnen sehnt, darum vollenden wir in einem traulichen tête-à-tête unser Nachtessen; ich hoffe, es wird niemand wieder stören.

— Emil, rief erstaunt der Maler, diese junge Dame —?

— Ist meine Gattin, dieselbe, die ich im Traume und in der Erinnerung so verehrte und liebte, wie Du sie jetzt siehst. Mein Traum hat nicht gelogen! fügte er entzückt hinzu und drückte vor den Augen des überraschten Freundes den ersten Kuß auf die blühenden Lippen der jungen Frau.

In dem Seitenzimmer, wo eine Tafel mit drei Gedecken servirt war, stand Peteroff und wartete der Ankunft seiner Herrschaft. Der Greis war untröstlich über sein Vergehen, das er aus Liebe zu dem jungen Officier verübt hatte.

— Himmel! rief er aus und sank zitternd auf seine Kniee, als er die Gräfin in ihrem grauseidenen Kleide und mit dem weißen Rosenkranze im Haare, am Arme des jungen Mannes erblickte — Himmel, das Gespenst!

— Stehen Sie auf, sagte freundlich die Gräfin, das Gespenst bringt Ihnen die Verzeihung Ihres neuen Herrn für die Eigenmächtigkeit, die Sie sich gegen seine Gattin erlaubt haben. Ich glaube, er wird mir deshalb nicht grollen.

— O nein, nein, ich werde den treuen Diener fürstlich belohnen, wie er es verdient, denn er hat mich unauflöslich an ein Glück gekettet, das meine kühnsten Wünsche übersteigt. Mögte dieses Glück das Alter des grauen Fräuleins erreichen!

— Von dem ich nun ein Portrait malen kann, fügte Leonhard hinzu, ohne fürchten zu müssen, zu einem Schatten zu werden.

— Noch ein Gedeck! rief Emil einem Diener zu. Der Herr Intendant Peteroff ist unser Gast, denn dem Notar gebührt ein Platz an der Hochzeitstafel.

— Herr Emil, schluchzte freudig bewegt der Greis, und ich bin kein Leibeigener mehr?

—Der freieste Mann von der Welt und — mein Freund. Zürnt mir meine Gattin deshalb?

—O nein, lieber Mann, denn auch ich bin ihm Dank schuldig für seine schöne Erzählung von dem grauen Fräulein — wie hätte ich sonst die Stelle desselben vertreten können? Sie haben nicht geträumt, als Sie es sahen, die Gräfin von Tschernikoff hatte es abgesandt, um sich von dem Zustande des theuern Kranken zu überzeugen.

—Das grausame Gespenst! Hätte es sich doch öfter gezeigt.

—Daran tragen Sie die Schuld.

—Ich, Pamella? O Himmel, was habe ich denn verbrochen?

—Diese Frage wird Ihnen morgen Ihre Frau beantworten; für jetzt begnügen Sie sich mit der Andeutung, daß die alte Gräfin von der jungen Pamella unzertrennlich war.

—So theile ich mit meinem Freunde dasselbe Schicksal, sagte Leonhard, denn auch ich habe das holde Fräulein nur einmal gesehen.

—Zu seiner größten Bestürzung, sagte lächelnd die junge Frau.

—Und mir zur größten Freude, denn als

man mich weckte, und zur Frau Gräfin von Vercigny beschied, hatte ich die ersten Umrisse von Pamella's Portrait beendet.

—Im Traume?

—Ja. Ich weiß nicht, woher es kam — aber Pamella, von der ich ein Portrait entwerfen wollte, verschmolz mit dem geheimnißvollen Fräulein so in eins, daß ich beide nicht mehr zu trennen vermogte.

—So hat auch Dir der Traum die Wahrheit gesagt —!

—Wie! Pamella, die arme, liebenswürdige Neapolitanerin —?

—Ladet Herrn Leonhard Colbert zu ihrer Hochzeit ein, sagte die Gräfin, indem sie sich mit einer unbeschreiblichen Anmuth vor dem erstaunten Maler verneigte. Und Ihnen, wandte sie sich zu Emil, überlasse ich es jetzt, dem Freunde den Schluß der Novelle zur Beurtheilung vorzulegen.

Man setzte sich zu Tische. Auch Peteroff mußte seinen Platz einnehmen. Der Maler erzählte nun die Unterhaltung des Russen mit dem Diener, die er in Emils Zimmer belauscht hatte.

—Jetzt erkläre ich mir die Räthsel jenes Ge=

sprächs, schloß Leonhard, denn der Fremde ist jedenfalls ein Spion des Herrn Casimir. Theilen Sie meine Ansicht, gnädige Frau?

—Nein, ich behaupte vielmehr, daß er es selbst ist.

—Casimir? riefen die beiden Männer zugleich.

—Kein anderer. Er ist mir gefolgt und ihm verdanken wir auch die Besetzung des Schlosses. Ich sage „verdanken", weil seine Verrätherei mich zwang, den kürzesten Weg zu einem Ziele zu betreten, dessen Erreichung — —

—Mein Stolz, mein Glück ist! rief Emil. Morgen werde ich mich meinem Vetter vorstellen, bis dahin habe man ein wachsames Auge auf ihn!

—Diese Sorge übernehme ich, sagte der Maler.

—Gut, Freund, sei mein Wächter!

Als der Morgen dämmerte, führte Emil seine junge Gattin in das Boudoir zurück.

9.

Ein ruhiger, aber sehr kalter Tag war angebrochen. In der erstarrten Natur regte sich kein Lüftchen, die Sonne stieg dunkelroth aus einer

schweren Nebelwolke empor, so daß ihr erstes Licht wie von einem dichten Schleier überzogen erschien. Verwundert über die seltsame Umgestaltung der Dinge, betrat der Maler sein Zimmer. Der Diener hatte sich trotz des Verbotes entfernt, es war leer. Leonhard, zornig über die Frechheit des Russen, hüllte sich in seinen Pelz, stieg die Treppe zum ersten Stocke wieder hinab und ging eilig über den halb dunkeln, stillen Corridor Emil's Zimmer zu, weil er hier den Fremden vermuthete.

Er hatte sich nicht getäuscht. Kaum war er eingetreten, als er ihn in dem Divan erblickte.

—Mein Herr, sagte er, sich erhebend, es muß Sie überraschen, einen Fremden in Ihrem Zimmer anzutreffen, den man Ihnen nicht angemeldet hat — —

—Gewiß, mein Herr, ich kann es nicht läugnen!

—Mehr noch als der Drang der Umstände, mag mich die Absicht meines Besuches entschuldigen.

—Und wer giebt mir die Ehre? fragte der Maler mit einem strengen Blicke.

—Der Graf Casimir von Tscherrikoff!

Leonhard verbeugte sich. Da er jetzt Gewiß=

heit über die Person Casimir's hatte, beschloß er, den Irrthum desselben nicht zu zerstören und die Rolle Emil's fortzuspielen. Der Gedanke an den Frevel des Russen, den er an dem Vater der armen Pamella in Portici verübt, erfüllte ihn mit Haß und Abscheu.

—Ich bitte, nennen Sie mir die Absicht Ihres Besuches.

—Sie sind französischer Offizier?

—Ich war es, mein Herr!

—Sie waren es? Und jetzt —?

—Jetzt bin ich der Gatte der jungen Wittwe von Tschernikoff und Herr dieses Schlosses, also ein Russe!

—Wie, rief Casimir erbleichend, Sie — verheirathet mit der Wittwe meines Vaters?

—Zweifeln Sie daran, wenn ich es selbst Ihnen sage? Eine Heirath, mein Herr, ist ein zu ernstes Ding, als daß man damit Scherz treiben sollte — Sie kennen vielleicht die Wichtigkeit derselben nicht?

Casimir's Gesicht nahm einen boshaften Ausdruck an; er biß die Lippen zusammen, daß sie fast blutig wurden und die Augen wurden so klein,

daß sie nur noch zwei schwarzen Strichen ähnlich sahen.

— Mein Herr, gestern Abend wußte man noch nicht, daß die Gräfin von Tschernikoff sich wieder verheirathet habe, wohl aber war bekannt, daß man einen französischen Offizier in diesem Schlosse verborgen halte, der zur Deportation nach Sibirien reif war. Eine Reise in dieses gelobte Land ist freilich ein eben so ernstes Ding, als eine Heirath; trotzdem aber muß ein Ehrenmann es verschmähen, eine Dame zu compromittiren, um dem ihm angedrohten Schicksale zu entgehen, selbst wenn die Dame mitleidig oder leichtsinnig genug sein sollte, ihre Zustimmung dazu zu geben.

— Ah, mein Herr, rief Leonhard, ohne seine Fassung zu verlieren, Sie glauben, daß meine Heirath nur ein Vorwand sei? Bemühen Sie sich nicht, durch die Verletzung meiner Ehre einen Streit herbeizuführen, der vielleicht ein Duell, wie das in Portici, zur Folge hat — der glückliche Gatte der reizenden Pamella kennt den Werth des Lebens zu gut, um es einem gewissenlosen Fechter preiszugeben. Die Ehre der Gräfin ist rein und makellos, denn sie ward diese Nacht in Gegenwart von

zeugen vermählt, während Sie mit einem Bedien-en im Pferdestalle gemeinschaftliche Sache machten, um irgend einen Plan auszuführen. Sie sehen, daß ich Sie kenne, mein Herr, darum bitte ich Sie, mir kurz den Zweck Ihres Besuches mitzutheilen.

—Also Ihre Heirath ist kein Vorwand? fragte der Russe mit bebender Stimme.

—Sie ist die schönste, herrlichste Wahrheit! Gehen Sie zu dem Gouverneur und er wird sie Ihnen bestätigen.

—In diesem Falle kommt mein Besuch zu spät — —

—Zu spät? fragte Leonhard lächelnd. Ich glaube, wir hätten Beide gewonnen, wenn er unterblieben wäre.

—Wenigstens ich! rief Casimir mit starker Stimme — denn ich hätte die Schande, die man auf unsere Familie häuft, einige Tage später erfahren!

—Mein Herr, Sie werden unverschämt!

—Ich wiederhole es: man hat unsere Familie mit Schmach und Schande überhäuft, die nichts abzuwaschen im Stande ist!

—Nichts, nichts? rief der Maler mit glühendem Gesicht. Noch giebt es Degen — —!

—Aber nicht für Männer, die mit ehrlosen Frauen in verbotener Ehe leben!

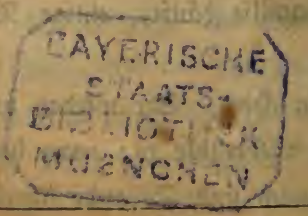
—Elender! Bestimmen Sie den Ort —! schrie Leonhard außer sich.

—Mein Herr, antwortete kaltblütig der Russe, den Ort mag Ihnen mein Vater bestimmen, wenn er von seinen Wunden genesen ist. Er wird zwar nicht seine Frau reklamiren, wohl aber seine Ehre! Noch lebt der General von Tscherikoff!

Und' ehe der Maler das Furchtbare der Lage seines Freundes völlig erfassen konnte, war Casimir verschwunden.

Eine Stunde später lag der bleiche Emil in stummer Verzweiflung an Leonhard's Brust.

Ende des zweiten Bandes.



Druck der E. Schumann'schen Buchdr. in Schneeberg.